Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Der

Kammerdiener des Kaisers.

Eine Hofgeschichte

von

Georg Hiltl.

Berlin.

Verlag von R. Lesser.

I.

Das Fest des Grafen von Carlstein.

Der Palast des Burggrafen Perchestoris, Herrn auf Carlsstein, lag in dem sogenannten Augest zu Prag. Es war ein großes finstres Gebäude, im Renaissancestyl erbaut, mit gigantischen Karyatiden als Trägern des Thorbogens, Ungeheuerköpfen in den Füllungen, gewundenen Pfeilern und gähnenden Kellerluken. Riesige Fenster starrten, gleich furchtbaren Augen, blitzend aus den geschwärzten Steinmassen hervor, und die mit künstlicher Schlosserarbeit bedeckte Hauptthür schien den Eingang einer Festung, nicht den eines Palastes verrammeln zu wollen.

Am zehnten April 1604 aber hatte dieses finstre, große Haus einen freundlicheren Anschein gewonnen. Durch die Fenster fiel Kerzenglanz auf die Gasse, das große Hausthor stand offen und ließ einen hellerleuchteten Flur erblicken, dessen Boden mit zierlichen Teppichen belegt war. Die Aufgänge zu den Treppen hatte man mit allerlei Gewächsen und Guirlanden geschmückt, vor denselben und an dem Eingang des Hau=

ses brannten in eisernen Pfannen rothe Fackeln, die ein behagliches Licht verbreiteten.

Aus dem glänzend erleuchteten ersten Stock tönte Musik, und man konnte leicht bemerken, daß dort oben ein Tanz abgehalten wurde; denn an den herabgelassenen Fenstervorhängen huschten die Schatten der Paare vorüber, die sich im Wirbel drehten in dem großen Saal des Carlstein'schen Schlosses.

Die Gesellschaft, welche die Einladung des Grafen hier versammelt hatte, war eine der auserlesensten. Alle hohen Familien der Böhmenhauptstadt fanden sich ein. Man sah ein buntes Gemisch von Trachten und Gesichtern; mitten unter den frischen, lebensfrohen Gestalten der Deutschen und Böhmen bewegten sich stolz und gemessen die Italiener. Es waren die Edelleute aus Welschland, die bereits am Hofe Kaiser Rudolphs eine mächtige Partei bildeten, die Strasoldo, Caretto, Belgiojoso und so weiter.

Sie waren ungemein artig, aber in ihrer Zuvorkommenheit lag ein Zwang, und obgleich man im Ballsaal keine Waffen trug, spielten die Hände der italischen Herren doch immer mit dem leeren Wehrgehäng, als suchten sie den Degen, um den Harrachs, Lichtensteins, Rumpfs oder Fürstenbergs und wie die Deutschen oder Böhmen sonst noch hießen, bei guter Gelegenheit einen Stoß zu versetzen.

Aber alle diese verschiedenen Leute drehten sich im Tanz, oder saßen beim Becher oder Primespiel an je-

nem Abend, sorglos ausgelassen, denn eine Gefahr lag hinter ihnen. Der Friede von Hatvan, die Einnahme von Waitzen und Pesth hatten die drohende Türkengefahr abgewendet; ungestört, ungezügelt hausten die Mächtigen in Stadt und Land mit einer fast mittelalterlichen Willkür, verstärkt durch die heimgekehrten Mitglieder ihrer Familien, die im Felde gedient und das wilde, zügellose Leben der Soldaten jener Zeit als geistige Errungenschaft in die friedliche Heimath brachten. Kein hohes Machtwort steuerte dem Unwesen; denn abgeschlossen, fern von den Unterthanen, saß auf dem Hradschin zu Prag der geistesschwache Kaiser Rudolph II., seine Zeit mit melancholischen Spielereien hinbringend und selber ein Spielzeug in den Händen seiner feilen Bedienten, die für schweres Geld die Gnaden des Kaisers an den Meistbietenden verkauften. Nicht bösartig von Natur, aber in seiner Zurückgezogenheit ein ausschweifendes Leben führend, war Kaiser Rudolph ein Gegenstand abergläubischer Furcht für seine Unterthanen geworden, während er selbst wieder sich vor Jedermann fürchtete und, in seinen dunklen Ideen durch die Umgebung bestärkt, jede Verbindung mit der Außenwelt abschnitt.

Dieser Zustand in den höchsten Regionen kümmerte aber die Geladenen des Grafen Carlstein durchaus nicht. Sie zechten, spielten und tanzten, der kranke Kaiser war ihnen gerade recht, er umgab sich mit einem Hof von wunderlichen, finstern Leuten, die das Vergnügen der heitern Gesellschaft nicht störten.

Als es gegen zehn Uhr ging, ertönte plötzlich im Saal ein donnernder Tusch von Pauken und Trompeten, laute Hurrahrufe schallten und die ganze Menge drängte sich auf einem Punkt zusammen. Dieser Jubel galt zwei Männern. Der Eine mochte in der Hälfte der fünfziger Jahre stehen, der Andere war ein Jüngling. Beide trugen die Kleider des Soldaten, aber zierlich in Schnitt und Farben glänzten diese Uniformen, und namentlich trug der junge Mann das elegante Kleid mit großer Leichtigkeit und ungezwungener Grazie. Der ältere dieser Männer war Christoph von Rußworm, kaiserlicher General, Besieger der Türken, der Held, dem man eigentlich die ruhigen Zeiten verdankte, ein Soldat von unerschütterlichem Muth, der sein ganzes Leben im Felde zugebracht hatte und alle guten und schlimmen Eigenschaften des Kriegers in sich vereinigte, ein getreues Abbild seiner wüsten, wilden Zeit, die dem großen Kriege von dreißig Jahren vorausging. — Der Jüngere war der Graf François von Bassompierre, ein Franzose, Sprößling des berühmten Geschlechts, das Königen seine Freundschaft schenkte, ein gewandter, ritterlicher Wüstling, der sich im ungarischen Kriege die Sporen verdient und später, als Ruhe über ihn gekommen, einer der trefflichsten Männer ward. Rußworm und Bassompierre waren geschworene Freunde.

Man sah die Beiden inmitten des Kampfs, im Donner und Dampf der Karthaunen, auf den erstürmten Schanzen, man sah sie in dem durchlöcherten Zelt

einer erbärmlichen Feldlagergasse gemeinschaftlich unter einer schmierigen, zerlumpten Decke Schutz gegen Nässe und Kälte suchen, man sah sie an üppiger, schwelgerischer Tafel aus Einem Becher trinken, bei tollem, verschwenderischem Glücksspiel gegenseitig ihre Börsen benutzen, man sah sie die Liebkosungen frecher Courtisanen theilen, wie sie einst ohne Neid im eroberten Feindeslager diese oder jene Beute getheilt hatten.

Das waren die Hauptgäste des Carlsteinschen Festes Kaum waren sie eingetreten, so nahm die Festlichkeit einen andern Charakter an. Vor der wilden Lustigkeit des Franzosen fielen alle Schranken, welche die steife Etiquette der Italiener noch mühsam aufrecht hielt. „Zur Sarabande! Geschwind! Dann zum böhmischen Hopser! Hurrah!" — Entfesselt wogte Alles durcheinander. „Schneller, schneller!" rief Bassompierre. Er klatschte in die Hände; seine Bewegungen, reizend und graziös, wie sie waren, ließen die zierlichsten Wendungen der Italiener als Anfänger-Versuche erscheinen, und Alles blickte auf ihn.

Rußworm hatte seine fünfzig und mehr Jahre vergessen. Er zeigte sich als kraftvoller Tänzer. Es ging die Sage, er sei ein Anbeter der schönen Anna, Tochter des Grafen Carlstein, und da sein Freund Bassompierre ihm stets zur Seite blieb, so bemerkte man leicht, wie der gewandte Franzose schon beim ersten Tanz die jüngste Tochter des Grafen, Esther, in seine Nähe zu ziehen begann. Er machte reißende Fort-

schritte. Als die Sarabande getanzt wird, sprühen die Blicke, sie drücken sich die Hand — sie lächeln einander zu. Endlich schweigt die Musik, man geleitet die Damen zu ihren Sitzen, und in den Schooß der schönen Esther fällt ein Blumenstrauß, mit kostbarem Ring umwunden. Bassompierre hat ihn geworfen. Als dieses Zeichen der Huldigung niederflatterte, tönte ein Schrei durch den Saal. Alles wandte sich um. Es war ein kurzer, heiserer Laut — ein Gemisch von Wuth und Schmerz. Er schien aus einer, von Zuschauern umstellten Ecke des Saals gekommen zu sein. Wer hatte ihn ausgestoßen? —

Bald war dieser unbedeutende Zwischenfall vergessen. Zahlreiche Diener durchliefen den Saal, sie trugen auf silbernen Platten herrlich geformte Schalen. Böhmisches Krystall glänzte in kostbarer Fassung, daneben standen mächtige Humpen, mit Medaillen und Ketten verziert, deren Deckel und Henkel Formen von Muscheln, Drachen oder Laubwerk zeigten. Auf den Schalen lagen allerlei Erfrischungen, Backwerk und Früchte, in den Humpen perlte der feurigste Wein.

Wer die Genüsse des Schenktisches und der Küche dem Rausch des Tanzes vorzog, drängte sich hinaus aus dem Saal an die Kredenztische, und bald hörte man an den immer lauter werdenden Gesprächen, wie der Wein zu wirken begann, dann klirrten Goldstücke, dann tönten heisere, scheltende Rufe — man spielte und trank.

Während sich so überall ein buntes Treiben entfaltete, näherten sich zwei Männer der Hauptthür, welche aus den übrigen Gemächern in den Tanzsaal führte. Sie waren einfach, aber reich in braunen und schwarzen Sammet gekleidet. Kostbare Spitzen schmückten die Aermel ihrer Wämmser, die breiten Halskrausen, und fielen über die gefaltenen Brustlätze herab, goldne Halsketten mit dicken Schaumünzen hingen über ihre Schultern.

Sie lehnten sich an den Thürpfosten und schauten in den Saal.

„Hm", begann der Eine. „Das ist ein sonderbares Fest. Bemerkt Ihr wohl, wie der Tanz Alles gleichmacht?"

„Für drei Stunden Zeit, ja!" sagte der Angeredete.

„Wer weiß!"

„Ihr glaubt für längere Dauer?"

„Gewiß; habt Ihr den Schrei vorhin beachtet? Als der Franzose vorhin das Bouquet warf, rief es laut durch den Saal. Das war ein Wuthschrei, weil die Kette gesprengt werden kann, die der Tanz heute Abend für's Leben schmieden soll."

„Ihr sprecht in Räthseln. Jener Schrei —"

„Kam von Andreas Lang, dem Sohn des Bedientenschurken."

„Still, um Gotteswillen! flüsterte der Andere, sich erschreckt umsehend. „Seid Ihr bei Sinnen, Rath

Tenagel? Bedenkt Ihr nicht, daß der Kammerdiener überall seine Spione hat? Wollt Ihr Euch und Eure Familie unglücklich machen?"

„Ihr habt Recht", sagte Tenagel, „was hilft's auch? Der Kaiser ist stumpf. Er hört nicht auf uns. Geh' es, wie Gott will! Ich habe mir schon einmal bei Beginn dieses Jahres das Maul verbrannt und dem Kaiser, als ich die Berichte der mährischen Stände überbrachte, gesagt, daß sein Kammerdiener Philipp Lang ein Bube sei, der der kaiserlichen Majestät allen ehrlichen Leuten und der gesammten Christenheit mehr Unheil zufüge, als irgend Jemand auf Erden dem Kaiser. Hat nicht Leopold Beck, der ungarischen Kammer Secretarius, gesagt in seinem Briefe an den Kaiser: nur durch eines Stallmeisters oder Kammerdieners Gnade sei es möglich, zu des Kaisers Person zu gelangen? — He, und was hat es genützt?"

„Ja freilich," seufzte der Andere, „aber was ist zu machen? Unterwerfen, schweigen, dem Kammerdiener ein wenig um den Bart gehen, bis —"

„Pfui, Hans von Achen! Redet mir nie wieder so Etwas," unterbrach ihn Tenagel knirschend, und, ohne auf die Gefahr zu achten, fuhr er fort: „Ehe ich mich beuge unter den Willen des Innsbrucker Judensohnes, soll mich der Blitz treffen! Ich bin Rath und stehe unter dem Recht der Kammer zu Prag, ich will den Schurken noch am Galgen sehen und, wenn es sich irgend thun läßt, noch heute den Strick dazu drehen!"

„Das heißt unvorsichtig, aber männlich gesprochen", sagte plötzlich eine Stimme hinter den Beiden. Zugleich legte sich eine Hand auf Tenagels Schulter. Erschrocken fuhren jene auseinander.

Tenagel wandte sich um und erblickte hinter sich die Gestalt Rußworms, dessen rothes, vom Wein glühendes Antlitz ihm freundlich zulächelte. „Herr Marschall", stammelte Tenagel, „Sie haben gehorcht?"

„Zufall, Lieber!" lachte Rußworm. „Die verdammten Zierrathen, die hier in jedem Zimmer sich befinden, machen die Verstecke so leicht. Eben will ich um die Ecke des Wandstuhls biegen, da höre ich Eure letzten Worte."

„Ich werde sie nicht widerrufen", sagte Tenagel trotzig, „bringen Sie sie an den Mann; Speichellecker des Kammerdieners sind genug hier."

„Gemach!" sagte Rußworm. „Ich bin ein Feind Lang's, wie Ihr. Wer weiß, was ich thun kann! Mein Schwert haut alle Bande durch, die der Lump um den Kaiser legt. Eure Hand, Herr Rath; aber kommt von der Thür fort!" Sie traten in das Halbdunkel des Nebenzimmers. „Ihr seid Alle arg in der Klemme mit dem Lang", sagte Rußworm.

„Herr Marschall", entgegnete Tenagel, „es wird täglich ärger. Kein Verbrechen, das der Bube nicht begangen. Heut handelt er mit Aemtern, morgen leiht er auf Wucherzinsen. Dann betrügt er den Kaiser bei den Ankäufen und prellt eine arme Wittwe um ihre

Erbschaft. Geistlichkeit, Adel, Bürger und Bauern liegen in seinen Ketten. Seht seine Schränke nach: Ihr werdet Urkunden und Verschreibungen in Menge finden und an jeder die Siegel und Wappen der Ersten aus dem Reich. Pfui über die Feiglinge! Sie buhlen um des Exjuden Gunst, und selbst Leute wie unser Wirth" — —

„Graf Carlstein?"

„Er selbst — ich zaudere, es zu sagen — er mag es nicht ungern sehen, wenn seine Tochter Esther dem Sohn des Kammerdieners, dem Andreas Lang, die Hand reicht am Altar, seitdem der Junge durch Erzherzog Max unter die Hofdiener aufgenommen ist."

„Ihr glaubt, daß ein Edelmann sich so weit vergessen könnte?"

„Ich glaub' es. Der Andreas betrachtet das Fräulein schon als gute Beute."

„Woher wißt Ihr —"

„Hörtet Ihr vorhin den Schrei?"

„Ja."

„Nun, Andreas Lang hat ihn ausgestoßen, als der französische Kavalier der Esther den Strauß gereicht. Er denkt schon daran, die Dame sein zu nennen, und betrachtet die Huldigung als Eingriff in sein Recht."

„Hölle und Teufel, das soll ihm schlecht bekommen! Der Stalljunge wagt es, dem Sohn des Grafen von Bassompiere in einer Minneangelegenheit in's Gehege zu kommen?" brüllte Rußworm. „Gleich faff' ich

den Burschen beim Kragen. Höllen-Element, meinem Freund Bassompierre — he — wo ist François? Franziskus — Franziskus!" schrie der weinselige Marschall.

„Um aller Heiligen willen Ruhe!" beschwichtigte Hans von Achen. „Wir sind verloren, wenn Ihr so unbesonnen handelt."

„Wer ist verloren? Ihr seid verloren? Nicht doch! Franziskus! Heda!" Tenagel war ebenfalls besorgt. Schon blickten neugierige Köpfe in's Zimmer, Einige blieben stehn. Zum Glück trat Bassompierre in das Gemach.

„Ach, da bist Du, François!" rief Rußworm. Junge, Du hast etwas Schönes angerichtet. Komm mit mir. Ohne Sorge, Rath Tenagel! Es giebt heut noch einen Hauptspaß."

Er ergriff Bassompierre's Arm und eilte mit ihm aus dem Zimmer. Bestürzt und voll sorgender Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, folgten der Rath und Hans von Achen. Man bemerkte, wie Rußworm angelegentlichst mit Bassompierre sprach, dann sah man Beide wieder in den Tanzsaal treten, wo soeben ein neuer Reigen beginnen sollte.

Gleich flatternden, über dem Erdboden schwebenden Blumen eilten die herrlich geschmückten Frauen zum Tanz. Zwischen sie hindurch drängten sich die Kavaliere, lautes Lachen, fröhliche Bemerkungen tönten heller als die ersten, sanften Takte der Musik. Schon stellten

sich die Paare zur „Böhmischen Reihe", wie man den Tanz nannte, als plötzlich die schöne Gräfin Esther inmitten der Tänzer erschien. Ihre Augen sprühten umher, sie blickte nach der rechten Seite der aufgestellten Paare, sie schien ängstlich.

Diese Verlegenheitsscene ward unterbrochen durch einen hochgewachsenen, jungen Mann, der in prachtvoller Kleidung, mit dem höchst seltenen Zeichen des St. Moritz- und Lazarus-Ordens geschmückt, auf Esther zutrat und ihr die Hand zum Tanze reichte. Verlegen hielt die schöne Dame ihm ihren Arm hin, der junge Mann wollte ihn umfassen, als er seine Hand ziemlich unsanft weggeschleudert fühlte. Betroffen kehrte er sich um, dem kecken Eindringling entgegen. Er stand dem Grafen Bassompierre gegenüber.

„Herr Graf, ich verbitte mir diese Dreistigkeit. Mit welchem Recht drängen Sie sich zwischen mich und die Gräfin Esther?" sagte der Beleidigte mit ernstem Ton.

„Mit dem Recht, welches Der in Anspruch nehmen kann, dem der Tanz zuerst von der Dame zugesagt ward", antwortete Bassompierre in gebrochenem Deutsch, welches aber allerliebst klang. — Wie noch heute auf Bällen, wo sich ähnliche Scenen ereignen, so trat auch damals in jenem Augenblick die unheilverkündende Pause ein, welche dem Sturm vorausgeht. Die Tänzer ließen die Arme ihrer Damen sinken und traten

näher an die Streitenden, die Musik schwieg, Alles horchte. —

„Sie scheinen, Herr Graf", sagte der lange Mann, „im Feldlager die feinen Sitten verlernt zu haben. Hier in der Hauptstadt des Kaisers, läßt man es auf die Entscheidung der Damen ankommen, bevor man, wie beim Händelsuchen, den Arm eines anderen Kavaliers zurückstößt."

„Kavalier?" höhnte Bassompierre. „Wer sind Sie? Ihr Wappen?"

„Ich bin Andreas Lang, Edler von Langsfeld."

„Ach! Der Sohn des kaiserlichen Kammerdieners? Dann kenne ich Ihre Wappenfelder. Links oben ein Geldbeutel, rechts unten die Schuhbürste, im Herzschild einen Schuldbrief mit unerlaubten Zinsen, über dem Ganzen eine gelbe Judenmütze statt des Helms, und darauf als Zier eine Kralle, um die Schuldner zu packen."

Ein Gemurmel des Beifalls rollte durch den Saal. Andreas Lang trat, bleich vor Wuth, einen Schritt zurück. „Das war eine Beschimpfung!" schrie er.

„Sie haben es getroffen, Herr Langsfeld!"

„Ich achte das Gastrecht sonst —"

„Achten Sie es nicht, Herr!" brüllte Bassompierre „kommen Sie hinaus! Vielleicht ist Ihr Vater Zeuge eines Zweikampfs, wenn seine Geldgeschäfte ihm Zeit lassen, oder er fertigt einen Käufer, der Gnadengesuche

bezahlen will, schneller ab, um mit anzusehen, wie ich Sie über die Klinge springen lasse.“

Bestürzt wich Alles auseinander. Dem mächtigen Lang ward eine furchtbare Beleidigung entgegengeschleudert, Niemand wollte sie gehört haben, so innig sich Jedermann freute, der verhaßten Familie einen Schimpf bereiten zu sehen; die Furcht vor der sicher treffenden Rache hielt Alle zurück, dem Grafen Beifall zu zollen. Ehe aber noch das Schweigen des Schreckens gebrochen war, trat Rußworm in den Kreis. Er stellte sich, offenbar angetrunken, dem Sohn des Kammerdieners gegenüber.

„Wie“, schrie er, „Bassompierre, Du wolltest Deine Klinge mit Dem da kreuzen? Mensch, Andreas Lang, weißt Du, was Edelleute, was Soldaten sind? Wer hier ein ritterlich Schwert führen kann, der zücke es für Dich, so ihm sein Name nicht lieb ist! Ich habe für Leute Deines Geschlechts Nichts, als die Peitsche. Hollah! Wer giebt eine Peitsche für Andreas Lang? Die Hand von der Dame Arm, Junge, oder ich vergesse, daß wir im Hause eines Edelmanns sind!“ Er nahm eine drohende Geberde an. — Jetzt brach der allgemeine Sturm los.

„Auseinander! Ruhe, Rußworm! Hinaus mit dem Lang!“ so tönte es wild durch den Saal. Bestürzt flüchteten die Damen, hastig drängten sich die Männer zusammen, immer lauter schrie Rußworm: „Die Peitsche, die Peitsche!“ Andreas Lang hatte sich auf seinen Geg=

ner stürzen wollen; man hielt ihn zurück; verzweifelt warf sich Graf Carlstein in den Menschenknäuel — ein unbeschreibliches Gewirr entstand, schon flüchteten Viele dem Ausgang zu, Diener eilten herbei, als plötzlich von der Hauptthür der Ruf erscholl: „Der Kammerdiener kommt! Lang ist da!"

Der dichte Kreis platzte auseinander. Von zwei Dienern begleitet, trat Philipp Lang, Kammerdiener Kaiser Rudolphs, Rath und Oberjägermeister, Amtsherr nud Stadthauptmann von Krems, in den Saal. So viele hohe Herren, so alte Staatsdiener, so muthige Kavaliere und Edelleute auch hier sein mochten, Alle wichen scheu zurück. Er war der Mächtigste im Reich, der Allgewaltige, dem allein der Kaiser sein Ohr lieh, um dessen Gunst Fürsten buhlten, Gesandte sich bewarben, vor dem alle Räthe sich beugten, der über Gnaden des Kaisers nach seinem Gutdünken verfügte, Stellen vergab, vor dessen Mißgunst Jeder im Lande um Ehre, Habe und Leben zitterte. — Dieser furchtbare Mann war soeben tödtlich beleidigt worden in seinem Sohn, sein Name selbst gebrandmarkt, eine entehrende Züchtigung ihm angedroht.

Philipp Lang's Erscheinung flößte geheimes Grauen ein. Hoch aufgeschossen, hager wie ein Skelet, schritt er einher. Sein Kopf war von grauen Haaren bedeckt, seine Hakennase bog sich über einen starken Knebelbart herab, buschige Augenbrauen verbargen halb seine stechenden schwarzen Augen, nur die Stirn war

edel geformt und zeigte viele Furchen. Er trug ein dunkelgrünes, golddurchwirktes Kleid; einen spanischen Filzhut mit Demantagraffe und einer Perlenschnur hielt er in der Hand, ein kostbar besetzter Degen hing an seiner Linken. Er übersah mit Einem Blick die Gruppe. Nach kurzer Pause rief er mit kreischender Stimme: „Andreas, her zu mir!“ Wankend gehorchte der Sohn. Rußworm hatte die Arme über die Brust gekreuzt und blickte den Mächtigen fest an.

„Herr Graf Carlstein“, begann Lang, „Ihr habt mich zu Eurem Fest geladen. Wollet entschuldigen, Herr Graf, daß ich ein wenig spät komme. Kaisers Dienst! Indessen treffe ich gerade zur rechten Zeit ein, um zu sehen, wie man hier Scherze treibt. Ei, ei, Herr Marschall, schon wieder so aufgeräumt? Es ist noch nicht Mitternacht, Ew. Edlen pflegen den Nachttrunk doch erst um zwölf Uhr zu nehmen?“

„Ich sprach dem Wein früher zu, Philipp Lang, weil ich wußte, Ihr würdet kommen!“ sagte Rußworm. „Guter Wein will in guter Gesehschaft genossen sein.“

„Ihr habt Recht, Herr Marschall, deshalb kam ich spät. Ich glaubte, Euch nicht mehr hier zu finden; denn die Dirnen in der Neustadt warten Eurer seit einer Stunde.“

Kaum hatte Philipp Lang das letzte Wort gesprochen, als Rußworm auf ihn zusprang, das kostbare

Wehrgehäng des Kammerdieners ergriff und ihn schüttelte: „Du wagst es, mir —“

„Zurück, Rußworm!“ schrie Lang und schlug des Marschalls Hand kräftig hinweg. „Es ist kaiserliches Kleid, das Du antastest. Ich mag Deine Hand nicht an meinem Leibe, sie ist befleckt mit Blut. Ich habe Dich losgemacht vom Galgen, als Du vor Pesth den Kriegsrath Dentiz ermordet hattest; laß Deine Finger nicht meinen Rock berühren! Schlimm genug, daß ich einen Mörder frei gemacht!“

„Für die goldene Kette, die Du um Deinen verfluchten Hals trägst!“ schrie Rußworm, grimmig lachend. „Und wieviel Antheil hat der Plünderer Dentiz Dir von dem gestohlenen Gut abgelassen durch seine Helfer, nachdem ich ihm den Schädel gespalten? He? Wie hoch hast Du dem Kaiser die Rechnung gemacht für meine Soldaten vor Pesth, die doch kaum satt zu essen gehabt, während Rudolphus im Hradschin wähnte, sie tafelten wie Du in Deinem Koben zu Krems?“

„Das ist zuviel!“ schrie Lang. In des Kaisers Namen — greift den Beleidiger! Herbei, Adam Trautmannsdorf! Ihr seid Hauptmann der Trabanten, ich befehle Euch, den Marschall zu greifen! Alles nehme ich auf mich.“ — Länger hielt sich die Menge nicht. Der zurückgehaltene Unwille brach aus.

„Achtet das Gastrecht! Hinaus mit den Langs! Zurück der Trabantenhauptmann! Hurrah für Ruß-

worm!" — Es entstand ein Ringen. In der Voraussicht eines nahen Handgemenges hatten Mehrere ihre Degen in den Saal gebracht, schon klirrten einige Klingen aneinander. Rußworm hatte sich eines Schwertes bemächtigt, seine Wuth kannte keine Grenzen, er sprang auf einen Stuhl, und immer wilder ergriffen von den Geistern des genossenen Weins, seiner Sinne nicht mehr Herr, schrie er: „Auf den Wucherer! Auf den Landesverderber! Wer ein Edelmann ist, folge mir!" Schon hatte er zwei sich ihm Entgegenstellende niedergeworfen, um Lang schaarten sich die Furchtsamen; der Saal bot ein Bild wirrster Unordnung dar, umgestürzte Tische und Stühle, vergossene Weine, zerschlagene Gläser, der Tumult ward allgemein, man nahm Partei für und wider, und besonders traten die Italiener auf des Kammerdieners Seite.

Ohne Zweifel hätte der wüthende Marschall den Kammerdiener durchbohrt, aber Adam Trautmannsdorf warf sich ihm entgegen. „Den Degen fort!" schrie er. „Herr Marschall, ich verhafte Euch im Namen des Kaisers!"

„Wie? Ihr wollt?" heulte Rußworm.

„Eure Worte und der Befehl des Herrn von Langsfeld geben mir das Recht." — Der Marschall war verloren. Nach solchen Scenen auf frischer That ergriffen, daß hieß, ihn dem Verderben überliefern. — Da riefen auf einmal viele Stimmen: „Platz! Platz

dem Herzog!" Eine Gasse bildete sich in dem Menschenknäuel, und durch dieselbe schritt, von Edelleuten und Pagen begleitet, ein stattlicher Mann. Es war Maximilian, Herzog von Baiern. Die Uhren schlugen die zwölfte Stunde. Alle Stimmen schwiegen, alle Degen verbargen sich. Lang stand gebückt und lauernd, Rußworm trat bei Seite. Der Herzog ging auf Carlstein zu. „Ich komme ungeladen, Herr Graf, vom Hradschin, um in Kinsky's Hause zu nächtigen", sagte er, „herabsteigend, höre ich den Tumult. Wie? Der Marschall soll verhaftet werden? Draußen auf der Gasse rufen sie um Hülfe für ihn. Wer will Hand an ihn legen?"

„Ich!" sagte Trautmannsdorf vortretend. „Kraft des Befehls meines Burgpflegers, des Herrn von Langsfeld."

„Ihr, Lang?" sagte der Erzherzog verächtlich. „Ihr wollt einen Soldaten in Verhaft nehmen lassen? Ach! Euer Sohn, mein Hofdiener, hier? Seht doch, junger Herr, Ihr gehört unter meine Begleitung, tretet in die Reihe — schnell!" Andreas Lang gehorchte.

„Durchlaucht", begann Lang keuchend, „ich bin beschimpft — doch will ich es gerne tragen, was mir heute geworden, aber kaiserlicher Majestät ist ein Horror angethan, den kein Edelmann, kein Fürst billigen und ohne Scham anhören kann. Wenn die Räthe

des Kaisers also behandelt werden, tritt man die Würde des Herrn in den Staub."

„Hat dies Rußworm gethan, so soll er vor ein Kriegsgericht. Vor Euch, Philipp, gehört er nicht. Adam Trautmannsdorf, bleibt zurück! Der Mann soll in meinen Dienst treten als Führer, wie ich ihn denn heute mir erbeten habe von Kaisers Majestät. Der Mann ist mein!" Mit diesen Worten legte Max seine Rechte auf Rußworms Schulter. Stumm verbeugte sich Trautmannsdorf, knirschend Philipp Lang. — Hoch auf athmete Alles, der Marschall war gerettet. „Christoph Rußworm, verlaßt das Haus! Gute Nacht, Ihr Herren! Auf morgen, Christoph, im Palast Kinsky!" Maximilian grüßte und schritt hinaus.

Kaum war er draußen, so schlug die Stimmung in lauten Jubel um. Man drängte sich um Rußworm, man schüttelte ihm die Hand. Lang sah, daß seines Bleibens nicht mehr sei. Er verließ, von Carlstein geleitet, den Saal. An der Thür wandte er sich noch ein Mal um. Rußworm hob drohend die Faust gegen ihn.

„Wir treffen uns noch, Herr Marschall!" schrie Lang und verschwand durch die Thür. Rußworm und Bassompierre schieden ebenfalls. Ein langer Zug folgte ihnen die Treppe hinab. Unten auf der Gasse standen dichte Haufen Volks.

„Hoch Rußworm!“ tönte es. „Nieder mit den Landesfeinden!“

Bassompierre küßte der schönen Esther die Hand. „Sie werden den Stalljungen nicht ehelichen, Mademoiselle“, flüsterte er. „Was heute geschehen ist, geschah für Sie!“

Esther senkte das Haupt. „Der Arme hatte soviel gelitten“, sagte sie leise, „seine Liebe zu mir hat solche Schmach über ihn gebracht. Gott gebe, daß kein Unheil aus dem Allen entsteht!“

„Meine Liebe schützt Sie, Esther!“ sagte Bassompierre, „haben Sie meines Ringes Schrift nicht gelesen? Mon amour est tout pour Vous!“ Er drückte noch einen Kuß auf ihre Hand und eilte Rußworm nach. Eine jubelnde Menge folgte den Freunden nach ihrer Herberge.

Fast zu gleicher Zeit traten drei Gäste, tief in ihre Mäntel gehüllt, aus dem Thorbogen auf die Gasse. Vor ihnen gingen zwei Diener mit Fackeln.

„Was meint Ihr, Georg Basta, zu all den Scenen, die wir soeben erlebt?“ sagte der Eine.

„Marchese, ich meine, daß es Zeit ist, zu handeln.“

„Wenn der Rußworm beim Erzherzog ist“, sagte der Dritte, dann kann ihm kein Haar gekrümmt werden.“

„Richtig, lieber Belgiojoso, aber wie wollt Ihr es hindern?“

„Durch Lang. Mir ist der Bursche widerwärtig, allein er kann uns nützen. Durch ihn muß Nußworm fallen. Diese Schmach duldet der Kammerdiener nicht, ohne sich zu rächen; des Marschalls Sieg heute Abend ist auch sein Verderben. Francesko!" sagte er zu dem Dritten, „dieser Deutsche muß aus dem Wege. Hat er Dich nicht schon zwei Mal beschimpft?"

„Sprecht nicht davon! rief Francesko wüthend. „Ich brüte über Anschläge zu seinem Verderben. Morgen beim Kammerdiener, auf frischer That! Wir haben nicht viel Zeit zu verlieren." Sie verschwanden im Dunkel der Nacht.

Francesko schritt durch die einsamen Gassen bis an das Ufer der Moldau. Hier rief er am Schifferhäuschen den Kahn zum Ueberfahren. Drüben angelangt, stieg er an's Ufer, ging durch ein Gäßchen, bog wieder um und stand endlich vor einem einsamen Hause still. Er öffnete die Thür, stieg eine Treppe hinan, ging durch mehrere matterleuchtete Zimmer, bis er zu einer Pforte aus feinen Gitterstäben gelangte. Er schloß sie auf und schob die Vorhänge zurück. Helles Licht strahlte ihm entgegen. Ein wunderschönes Weib erhob sich schnell von ihrem Polster.

„Lauretta", rief der Italiener, „Du wachst wirklich noch?"

„Ich erwarte Dich, Francesko", lispelte die schöne

Frau und schlang ihre Arme um den Hals des Mannes. —

II.

Philipp Lang, der Kammerdiener.

Am Morgen nach diesen Ereignissen saß in seinem Arbeitszimmer der kaiserlichen Burg zu Prag der Kammerdiener Philipp Lang vor einem ungeheuren Schrank. Die Thüren dieses Behälters waren mit kostbarer eingelegter Arbeit bedeckt; viele Schubfächer, deren Knöpfe zum Aufziehen zierlich gearbeitete Rosetten oder Blumen vorstellten, waren halb geöffnet, und man gewahrte in ihnen allerlei Papiere, Rollen oder gemünztes Geld. Der vielvermögende Herr trug einen dunklen Sammetschlafrock, hatte eine Kappe über den Kopf gezogen und lehnte in einem breiten, mit Leder überzogenen Sessel. Ein Fenster, welches auf die unten liegende Stadt Prag hinausging, hatte er geöffnet, und der erfrischende Frühlingshauch wehte in das düstere Gemach, dessen Wände große Repositorien, voll ungebundenen Schriftstücken, Verschreibungen und Aktenbündeln, bedeckten.

Die am vergangenen Abend ihm widerfahrenen Kränkungen, die Erregungen mußte er ganz vergessen

haben. Sein Gesicht legte sich in keine Falte, es war unbeweglich starr, und der Mann schien in ein Schreiben vertieft, dessen Zeilen seine Augen durchliefen. — Dieser Philipp Lang, dessen Namen wir von angesehenen Männern mit Schrecken oder Unterwürfigkeit haben nennen hören, vor dessen Zorn selbst Fürsten zitterten, war wirklich der Erste im Reich. Daß Kaiser Rudolph von trüben Gedanken gepeinigt, sich auf dem Hradschin einschloß, gab dem Kammerdiener die Personen des Gebieters ganz in die Hand.

Durch eine ungemein sicher angelegte Verkettung von Ränken und gefährlichen Wagnissen gelangte Philipp zu dieser Stelle, zu seinen hohen Würden. In Innsbruck geboren, der Sohn armer, jüdischer Eltern, sah er wohl ein, daß er nie zur Höhe emporklimmen könne, so lange das Vorurtheil einer finstern Zeit gegen die Juden ihm die unübersteiglichsten Hindernisse in den Weg würfe. Philipp Lang schwor den Glauben seiner Väter ab. Durch die Gnade Kaiser Ferdinands erhielt er die Stelle eines Burgvogts von Innsbruck mit einem Gehalt von dreihundert Gulden. Von jetzt an stieg er gewaltig, bis er in Prag der Allmächtige ward. Seine ersten Schritte waren freilich durch Mißgeschick aller Art erschwert. Um dem Grafen Christoph von Truchseß die Trosburg zu verschaffen, fälschte Lang des Erzherzogs Siegel und Unterschrift; ertappt, ward er in den Thurm geworfen; aber bald begnadigt,

schmeichelte er sich wieder am Innsbrucker Hofe ein, und so hatte er bei seinem Einzug in Prag das ganze Regiment in Händen. Kein Laster, dem dieser Mann nicht fröhnte, keine verbotenen Wege, die er nicht wandelte. Stellenkauf, Beseitigung mißliebiger Personen gegen gute Zahlung, offner Diebstahl aus der kaiserlichen Kasse, grobe Eingriffe in den Gang des öffentlichen Rechts, Handel mit Audienzen und Gnaden, Erpressung und bezahlter Mord — das waren die Stufen der Leiter, auf welcher er zur schwindelnden Höhe emporstieg. Man hat noch zu wenig Blicke in das Leben der Zeit gethan, welche dem dreißigjährigen Kriege vorausgeht, wo die unreinen Dünste sich ansammeln und später als verderbenbringende Wetterstrahlen niederzucken. Die Verderbniß war in alle Schichten der Gesellschaft gedrungen. Sitte, Recht und Verpflichtung traten Gewalthaber mit Füßen, und in allen Ländern, bei allen Leuten, die mit dem kaiserlichen Hofe Rudolphs in Berührung kamen, hat Philipp Lang dazu redlich beigetragen, die letzten Begriffe von Moral zu vernichten. Seine staunenswerthe Kühnheit, die Sicherheit, mit welcher er auf dem Pfade des Verbrechens dahinschritt, die Straflosigkeit, die seine entsetzlichen Unternehmungen begleitete, ließen ihn bald Genossen in Menge finden. Ungescheut bediente man sich seines Einflusses, und so hat der Kammerdiener des Kaisers seine frevelhafte Hand in die meisten wichtigen Ereignisse jener Zeit gesteckt und

zu ihrer oft blutigen Lösung beigetragen; aber erst die neuste Zeit hat den Schleier hinwegzuziehen vermocht, der das geheimnißvolle Treiben des Bösen bedeckte; die geschichtliche Forschung hat jene vergilbten Pergamente aus der Nacht der Archive hervorgesucht und gezeigt, welchen Antheil an vielen entsetzlichen Dramen Philipp Lang gehabt, deren eines in dieser Erzählung unsern Lesern vorgeführt werden soll. —

Nachdem der Kammerdiener das Schreiben, welches er in Händen hielt, einige Mal durchlaufen, warf er es bei Seite und zog eine Glocke. Die kleine, eisenbeschlagene Thür öffnete sich, ein Diener trat in das Gemach. „Ist der Bringer dieses Schreibens draußen, so laßt ihn hereinkommen!" rief er. Der Diener ging und öffnete die Thür einem Manne von etwa vierzig Jahren, dessen reiche Kleidung den Kavalier bezeichnete.

„Herr Ambrosius Doria?" fragte Lang.

„Ich bin es", antwortete der Mann.

„Ihr seid in gar schlimme Händel verwickelt, Herr!"

„Um mich herauszuziehen, kam ich zu Euch."

„Ich habe Euer Schreiben hier, Herr Ambrosius; bedenkt vor Allem, daß Ihr hohes, gewagtes Spiel spielt. Ihr seid gesetzt worden in das Gefängniß auf kaiserlichen Befehl, Ihr seid entwischt und wider alles Recht in Prag, das habt Ihr mir schriftlich gegeben. Euer Kopf ist in meiner Hand."

„Machen wir die Sache kurz, Philipp Lang", sagte

Doria. „Ich weiß das Alles. Ihr wollt Euren Dienst wichtiger machen, um mir mehr Geld abzupressen. Wieviel soll ich Euch zahlen, um meinen Hals vom Henker zu retten?"

„Vernünftig gesprochen, Herr! Dabei kommt man schnell zum Ziel. Hier in Kürze was Ihr gethan habt! Am heiligen Frohnleichnamsfest habt Ihr Euch mit Anton Spinola in der Kirche zu St. Jakob in der Altstadt Prag getroffen. Spinola hat sich ruhig im Stuhl verhalten, Ihr habt Euch eingedrängt. Er hatte sollen den Prozessionshimmel tragen helfen, das habt Ihr ihm nicht gegönnt; inmitten des Offertoriums ist es zum Wortwechsel zwischen Euch gekommen, da habt Ihr, Doria, den Dolch gezogen und Angesichts des Allerheiligsten dem Spinola zwei Stöße beigebracht. Ihr seid ein Mörder, ein Kirchenschänder, Herr! Dafür seid Ihr verhaftet, aus der Haft entwischt, und nun wollt Ihr Euren Kopf retten. He, wie hoch schlagt Ihr Euren Kopf an? Ihr aus der Familie der Dogen von Genua, Ihr, die Ihr die Kirche geschändet, Mordversuche gemacht?"

„Ich lasse Euch ihn abschätzen, Lang, Ihr werdet wissen, wie theuer er wiegt. Habt Ihr doch dem Spinola zur Flucht verholfen, da er Euch dreitausend Kronen gezahlt!"

„Wißt Ihr's?" lachte der Kammerdiener.

„Nun denn, gut! Ja, ich hab' ihm die Thüren ge=

öffnet, aber er ist klug genug gewesen, nicht wieder nach Prag zu kommen; warum erscheint Ihr wieder vor mir? Ihr könnt Euch doch denken, daß ich nicht allzu billig sein werde, wenn ich Euch zwei Mal in der Hand habe?"

„Philipp Lang", rief Doria. „Ihr seid kein Edelmann wie ich. Ich bin nicht vorgeladen vom Fiskal des Kaisers und wollte nicht umherirren im Land, weil ich wußte, daß Eure Schergen hinter mir her sind. Macht's kurz, wieviel soll ich zahlen? Ihr beugt ja doch das Recht, wie ihr wollt. Den Spinola, der neben mir stehen sollte vor dem Richter, habt Ihr frei gehen lassen; wenn ich heut Abend den Ladebrief zerrissen vor mir liegen sehe, sollt Ihr eine gute Verehrung haben."

Lang stand auf und legte seine Rechte an die Schrankthür. „Verehrung!" lachte er. „Immer wird so gesprochen. Ja, ja, Ihr Herren, was habe ich schon hier drinnen Alles ausstehen! Lauter Versprechungen! Da liegt vom hingerichteten Georg Paradeiser noch ein Schuldschein über zweitausend Gulden, um den mich das Kriegsgericht gebracht hat, weil es schneller mit dem Urtheil bei der Hand war, als die Gnade ankam, die ich erwirkte. Da ist von dem Weibe des Starosten Maruckchin ein Schein über hundert Dukaten, einen lumpigen Ring habe ich auf Abschlag erhalten. Wie filzig hat sich Balthasar von Zuniga, der spanische Ge-

sandte, gegen mich benommen, dem ich die Posthaltereien des Kaisers für den Taxis verschafft, und dem ich den Henott aus dem Wege geräumt! Zwei Dutzend silberne Teller und niederländische Tapezereien sind das ganze Benefizium. Ihr wollt immer Gnaden, kommt immer mit Gesuchen, aber wenn's an das Zahlen geht, seid Ihr nicht zu finden. Kurz denn, Herr Doria: das Reichsgericht will Euch um zweitausend Kronen büßen — zahlt doppelt soviel, als Spinola gezahlt. Das sind sechstausend Kronen, eine geringe Summe für Euch. Zahlt sie in meinen Säckel, und Ihr geht heut noch frei aus Prag!"

Der Edelmann senkte das Haupt. „Sechstausend Kronen! Ihr wißt, ich komme aus dem Kerker als Flüchtling. Woher soll ich Geld haben? Hier wird Niemand mich aufnehmen, denn der Blutbann liegt auf mir. Gebt mir Papier und Siegelwachs, ich verpfände Euch mein Wort, daß Ihr binnen Monatsfrist die Zahlung erhalten sollt."

Lang hatte schon Papier, Feder und Dinte herbeigeschafft und das Siegelwachs bereitgehalten. Der Edelmann schrieb und siegelte. „Gut so, Herr Doria!"

„Ich kann also frei durch die Gassen Prags gehen und darf die Stadt verlassen?"

Lang zog die Glocke. „Geduldet Euch einen Augenblick, Herr!" Er ging zur Thür. „Trabanten, herein!" rief er.

Der Edelmann entfärbte sich. Die Trabanten erschienen. „Greift mir den Mann dort!“ brüllte Lang. „Er ist ein Ausreißer, ein Feind der Kirche.“

„Wie?“ heulte Doria, „nach dem, was vorgegangen, nachdem Ihr meine Ver —“

„Still! Was lügt Ihr da, Herr? Was ist vorgegangen? Sprecht doch, he! Wer glaubt Euch, Ihr Heiligthumschänder! Führt ihn hinweg und verwahrt ihn im weißen Thurm, bis das Gesetz ihm sein Recht spricht. Gott sei Dank, daß wir den Bösewicht in Prag haben!“ Schon hatten die Trabanten sich Doria's bemächtigt, der die fürchterlichsten Schimpfworte gegen Philipp Lang ausstieß. Er ward die Treppe hinuntergezerrt, in die Gasse gestoßen und endlich in eine Sänfte gepackt, die ihn in den weißen Thurm brachte. — Lang horchte eine Weile. Als der Tumult sich gelegt, trat er zum Schrank und nahm aus dem Schubfach ein Papier. „Seine Verschreibung über sechstausend Kronen mit dem Insiegel! Ich hab' ihn in Haft, noch heute soll ein Schreiben nach Genua abgefertigt werden. Die Dorias müssen zahlen, wenn sie ihren Genossen aus dem weißen Thurm erlösen wollen. Dann schröpf' ich ihn noch ein Mal. Hab' ich erst das Geld aus Italien, kommt er doch nicht vom Kerker los, bevor sie nicht die zweite Summe schicken.“ Er schloß die Thüren des Spindes. „Nun zu Dir, Freund Rußworm! Zu Dir, frecher Franzose!“ murmelte er.

„Meine Schmach soll glänzend gerächt werden.“ Er zog ein Aktenbündel aus dem Repositorium und blätterte darin. „Wer ist da?“ rief er plötzlich, das Buch zuschlagend.

„Drei vornehme Herren bitten um Gehör“, antwortete der eintretende Diener. „Es sind die Herren Georg Basta und die Gebrüder Jakob und Francesko Belgiojoso.“

„Laß sie eintreten“, sagte Lang, das Aktenbündel wieder in die Lücke schiebend. „Heute liefert Italien einen reichlichen Fang. Sie kommen mir gelegen. Sie haben Angst wegen des Rußworm's Ernennung. Ich weiß es im Voraus.“ — Er öffnete die Thür und ließ die Gemeldeten in's Zimmer.

Jakob Belgiojoso ergriff das Wort. Er schilderte noch ein Mal die Vorgänge des verflossenen Abends und berief sich auf seine Freunde, indem er Lang die Versicherung gab, wie sehr sie alle Drei durch die Schmach, welche Rußworm und Bassompierre auf Lang gewälzt, empört seien, und schloß mit den Worten: „Wir bieten Euch unsere Arme, unsere Namen, um die Schande, die Eurem Hause widerfahren, zu rächen.“

Lang betrachtete die drei Herren mit spöttischem Lächeln. „Ich danke für die Theilnahme, Ihr Herren“, sagte er. „Ihr seid ja plötzlich gewaltig im Eifer für mein Wohl. Sollte nicht eine kleine selbstsüchtige Absicht Euch dazu getrieben haben? Bei nächster Occasion

werdet Ihr wohl damit herausstreten. Treibt mit mir keinen Spott, Ihr Herren! Signor Jakob, Ihr seid durch des Rußworm Ernennung zum Generalissimus in Baiern schwer gekränkt. Ich weiß, wie viele Hoffnungen Ihr auf den Kommandostab gesetzt. Damit Ihr nun dem Rußworm Eins versetzen könnt, soll ich heran. Wahr ist es, ich will dem Herrn Generalissimus schon zeigen, was es heißt, des Kaisers Kammerdiener also beleidigen. Denkt an den heutigen Tag; ich tränk' es ihm ein!"

„So schnürt ihm die Gurgel zu", sagte Basta. „Ein Wort von Euch, und der Bursche fällt!"

„Gemach, Herr! Ihr wißt nicht, wie die Sachen stehen. Noch hat der Kaiser den Rußworm gern. Er hört auf das Gewäsch des Braunschweiger Herzogs Heinrich Julius, der dem Kaiser weißmacht, der Rußworm habe ihm die Türken von Prag abgehalten; dann hat der verfluchte Franzose dem Kaiser gar wohl gefallen. Er hat mit Adam Waldstein hier oben auf dem Hradschin Ball gespielt im Zwinger, und das hat der Kaiser vom Fenster, hinter dem Vorhang stehend, mit angesehen. Nachher hat er den Franzosen in langer Audienz empfangen, was er selten thut, hat ihn spanisch angeredet, ihm ein Kommando von tausend Reitern zugesichert und zwei Adler von dem Franzosen als Präsent angenommen. Wer ihm so entgegentritt, der steht gut bei ihm, und so ist dem Rußworm nicht

allzuleicht beizukommen, denn der Franzose ist sein Freund, hat ihm gewaltig Lob gespendet, und Ihr wißt, daß Kaisers Majestät sich auch mit Rußworm unterredet haben. Wär' ich nicht zugegen gewesen, wer weiß, was gesprochen worden!"

„Aber es hängt Alles für uns davon ab, daß der Rußworm nicht an's Kommando gelange."

„Hindert es!"

„Lang", sagte Basta, „Ihr sollt bestimmen. Was fordert Ihr für Rußworms Beseitigung?"

„Wie meint Ihr? Wollt Ihr ihm das Hirn ausschlagen?"

„Wenn's nicht anders geht?" sagte Belgiojoso ruhig, „meinetwegen."

„Damit ist mir nicht gedient", entgegnete Lang. „Ich muß ihn mir aufsparen, mir und meinem Sohne."

„Könnte man nicht die Belagerung von Ofen wider ihn vorbringen?" meinte Basta. „Er habe, sagt man dem Kaiser, absichtlich eine Lücke in der Schanze gelassen, durch die der Entsatz eindrang."

„Possen! Das bricht ihm nicht den Hals. Er ist Soldat genug, um das zu widerlegen. Höchstens könnt es später nützen. Schafft bessern Rath!"

„Nun, die Beleidigung gegen Euch!"

„Die bringt den Kaiser gegen ihn auf, ich geb' es zu, aber der Erzherzog steht zwischen mir und dem

Kaiser; wenn es um meine Person geht, schöpft der alte Herr Verdacht. Besseres. Ihr Herren!"

„Ketzerei?"

„Rußworm ist ein guter Katholik. Er hat bei Waitzen seinen Beuteantheil an die Kirche St. Michael verschenkt."

„Seine Raufereien!"

„Ihr rauft Euch alle Tage. Ganz Prag ist nur ein Duellplatz, seit Deutsche und Italiener hier sind. Nein, Ihr Herren, ich weiß nur zwei Wege, auf denen Ihr und ich zum Ziel gelangen. Wollt Ihr mit mir diese gehen?"

„Welche sind es?" fragte Belgiojoso gespannt.

„Durch zwei Dinge nur können wir den Generalissimus stürzen, durch Magie und — durch ein Weib!" Die Italiener blickten ihn betroffen an. Francesko erzitterte leicht. Eine Wolke zog wie eine düstre Ahnung über sein Gesicht. „Ein Weib?" fragte er.

„So ist es", antwortete Lang, ihn verstohlen und lauernd anblickend. „Ihr wißt Alle, daß der Kaiser in seiner Einsamkeit zwei Dinge besonders gern sieht: Magie und schöne Frauen. Wir müssen durch diese beiden Gewalten wirken. Ich selbst bin nur ein Laie darin", setzte er heuchlerisch hinzu, „aber Ihr, die galanten Herren, die da in Minne und Tanz, in Spiel und festlichem Gelage sich täglich bewegen, Ihr müßt doch

eine Schöne ausfindig machen können, die des Herrn Einsamkeit freundlicher gestaltet?"

Die Kavaliere schwiegen, obwohl ihnen der Plan einleuchtete. Des Kaisers Schwäche waren, außer mystischen Arbeiten aller Art, die Frauen, das wußte man. Hinter den geschwärzten Mauern des Hradschin gingen die verschiedensten Abenteuer vor. Man raunte sich in die Ohren, daß schöne Bittstellerinnen selten ohne Erfüllung ihrer Bitte das Schloß verlassen, man sprach von Akten rohster Gewalt, und die selten sichtbare Person des Kaisers ward dadurch immer mehr zu einem Schreckbilde für seine Unterthanen.

Das Schweigen der Kavaliere schien dem Kammerdiener erwünscht. Er sah die Drei fest an und sagte dann: „Ich meine gehört zu haben, die Herren Italiener seien nicht so eifersüchtig wie die Spanier, und wenn eine Schönheit uns behülflich sein kann, den Plan durchzusetzen, so wird Einer von Euch, Ihr Herren, wohl dem Kaiser die Dame zuführen, die ein wenig Leben in die stillen Räume dieses Schlosses bringen kann." Er heftete seine stechenden Augen auf Francesko.

„Man müßte sich bemühen, dieses seltene Wesen aufzufinden", sagte der Italiener.

„Man spricht hier in Prag Allerlei von verborgenen Schönen", sagte Lang, „von Entführungen von Summen, die auf den Kopf des Entführers gesetzt sind.

Vielleicht könnte sich der Verbrecher losmachen von der Strafe, wenn er nicht zur Unzeit den Eifersüchtigen spielte."

Francesko Belgiojoso erbebte sichtlich. „Wir wollen es schnell überlegen", warf Basta ein. „Es wird sich eine Dame finden. Und die Magie?"

„Ist eine leichte Sache, Ihr Herren! Wir haben die Auswahl: Mardochäus de Delle, Güstenhöver, den englischen Doktor Dee, vor allen Andern aber Ihren Landsmann Jeronimo Scotto. Laßt mich mit ihm sprechen. Ich habe gute Gründe, weshalb ich mich gerade seiner bedienen will. Bedenkt: es steht eine hohe Stellung für Euch in Aussicht, Signor Jacopo, also feiert nicht! Auf mich dürft Ihr rechnen. Meinen Lohn besprechen wir nachher; da ich meinen Antheil an der Rache habe, sollt Ihr mich billig finden. Geht jetzt und sendet mir den Kavalier Scotto. Auf Wiedersehen, Ihr Herren, gehabt Euch wohl!" — Er geleitete die Drei aus dem Zimmer. Als er allein war, ging er, sich die Hände reibend, auf und nieder. „Ich habe sie gefangen", kicherte er. „Durch das Weib stürze ich sie Alle; und sie, die Schöne — wer ist sie nur? Die Frau des Rechtsgelehrten aus Mailand — Francesko verbannt wegen der Entführung — ein Preis auf seinen Kopf — wer könnte sich den verdienen? Hätte ich das Weib nur erst ein Mal gesehen! Aber er verbirgt sie sorgfältig. Wir müssen die Ita-

lienerin auffinden, das ist der erste Theil der Arbeit." Er verließ das Zimmer und schritt den Korridor entlang, der in das alte Schloß Hradschin führte.

Die drei Italiener standen einen Augenblick still. „Er weiß Alles", sagte Francesko, „nur ist ihm Lauretta noch unbekannt.

„Auf sie geht sein Anschlag. Wie wäre es, Francesko, wenn Du sie dem Kaiser vorstelltest?"

„Hm! Ich fürchte des Kaisers Leidenschaft. Hörtest Du nicht, wie der Kammerdiener seines Herrn Schwäche ganz offen bekannte? Lauretta hängt an mir. Wird sie einwilligen?"

„Thor!" brauste Jacob Belgiojoso auf, „siehst Du noch nicht klar? Dein Kopf ist gefährdet. Hast Du nicht gehört, wie Lang von dem Blutpreis sprach? Meinst Du, man wird Dich fragen, ob Du Deine Entführte gutwillig geben magst? Biete sie dar zum Opfer, oder flieh mit ihr. Was zum Henker kümmert Dich das Weib? Führe sie auf den Hradschin, rette Dich und stürze unsern Feind!"

„Wer weiß", meinte Basta, „ob Lauretta nicht auch dem Kammerdiener den wohlverdienten Fußstoß versetzen kann! Francesko, versuche es!"

„Ich will es mit Lauretta überlegen. Einstweilen schweigt über Alles!"

III.

Lauretta.

Wir müssen einen Augenblick zurückgehen und Francesko an jenem Abend betrachten, wo er, die Thür aus Gitterstäben öffnend, von der schönen Frau empfangen ward, die wir als Lauretta kennen lernten. Woher kam sie? Weshalb verbarg der Italiener sie sorgfältig? Andeutungen haben wir schon erhalten. Francesko Belgiojoso, Jacobs Bruder, war in einen Liebeshandel mit Lauretta Bononi, der Gattin eines Rechtsgelehrten zu Mailand, verwickelt. Die verbrecherische Neigung hatte unter der Gelehrtenwelt, zu deren besten Bürgern Gaspardo Bononi gehörte, eine gewaltige Aufregung erzeugt.

Der Rechtsgelehrte, um dem öffentlichen Skandal nicht weitere Nahrung zu geben, schloß die treulose Frau in ein Landhaus, in der Nähe Mailands, ein. Francesko fand den Weg dahin. Eines Morgens, als Bononi seine Gattin suchte, war sie verschwunden.

Der Kavalier hatte sie entführt. Auf sausenden Pferden eilten die Liebenden der Grenze zu, und trotz aller Nachstellungen erreichte sie glücklich deutsches Gebiet. In Mailand aber schäumte man vor Wuth ob dieses unerhörten Gewaltstreichs, und wohl wissend, daß dem Bruder des kaiserlichen Feldzeugmeisters in

Ungarn, Jacobs Belgiojoso, kein Haar durch den Richter gekrümmt werden könne, beschloß der racheschnaubende Gatte, dem Entführer durch Meuchelmord die Strafe angedeihen zu lassen, die des Gesetzes Spruch nicht an ihm vollziehen konnte. Der Rath von Mailand bestätigte den Antrag Bononi's und setzte auf den Kopf Francesko's eine Belohnung von sechstausend Kronen, verkündete zugleich dessen Verbannung und ließ bekannt machen, daß ein mailändischer verbannter Verbrecher, der den Franz Belgiojoso todt oder lebendig einliefern werde, nicht allein den genannten Preis, sondern auch den Erlaß seiner Strafe zum Lohn erhalten sollte. Dieses Mittel, an sich barbarisch, ward in jenen Zeiten häufig angewendet, und zwar meist mit Erfolg. Zahlreiche Banden von Landläufern, entlassene Soldaten, entsprungene Sträflinge vagabondirten zerstreut im südlichen Deutschland umher.

Prag, zur Zeit von Francesko's Flucht einer der frivolsten Orte Europa's, seitdem die Italiener am Hofe Rudolphs Fuß gefaßt hatten, Prag bot dem Geflüchteten sicheren Schutz dar. In Leidenschaften aller Art sich wälzend, selbst in die schamlosesten Händel verwickelt, achtete die höhere Klasse der Gesellschaft nicht auf einen Skandal mehr oder weniger. Mit dem Degen in der Faust, mit dem Dolch einen Banditen waffnend, spotteten die Gesetzes-Verächter jedes Versuchs, den die wenigen gewissenhaften Richter zur Ahn-

dung machen wollten. Ein Beutel Gold, in Lang's oder einer seiner Kreaturen Hand gedrückt, warf die Entscheidung eines Fiscals oder eines ganzen Tribunals um, und fast täglich hörte man Degen klirren, sah die Leiche irgend eines im Zweikampfe Erschlagenen vorübertragen oder fand am frühen Morgen einen Erschossenen mit zerschmettertem Schädel auf dem Uferdamme der Moldau.

Das waren Zustände, wie Francesko sie nur eben wünschen konnte. Fernab von dem Treiben der Stadt, auf einer Moldauinsel hatte er seine Geliebte verborgen und, sich sicher vor den Späheraugen glaubend, wartete er an Lauretta's Seite der Zeit, wo es ihm vergönnt sein würde, Mailands Boden oder doch die Fluren Italiens ungestraft wieder zu betreten. Freilich konnte dieses Verbergen einer Dame, deren Wohnung mit allen Bedürfnissen des Luxus ausgestattet war, kein Geheimniß bleiben, aber da Lauretta sich nie öffentlich zeigte, hörte nach und nach das Geschwätz auf. Francesko hielt sich für sicher.

„Es thut mir leid, daß ich Dich so lange warten ließ, Lauretta", sagte er, den Arm der schönen Frau sanft loslösend.

„Du warst in großer, großer Gesellschaft, Francesko", schmollte Lauretta, „ich weiß es. Du hast schöne Damen aus allen Ländern gesehen. Du wirst mich noch vergessen."

„Thorheiten! Wer schwatzt Dir solches Zeug immer vor? Vielleicht die alte Wlasta? Ich will ihr den Laufpaß geben. Du bist meiner gewiß."

„Wir haben Beide zuviel für einander gethan, Francesko, als daß Eins das Andere verlassen sollte."

„Nun also! Wie hast Du heut gelebt? Hast Du Deine Cither gespielt, gesungen, Deine Meerkatzen abgerichtet, oder ein gutes Gedicht gelesen?"

„Gesungen habe ich, recht laut, recht aus voller Kehle und vollem Herzen, aber ich werde für's Erste nicht mehr singen."

„Warum nicht?"

„Sieh, Francesko, Du willst, ich soll verborgen bleiben. Nicht wahr? Nun denn, mein Gesang bringt dem Geheimniß Gefahr."

„Rede! Was soll das heißen?"

„Tritt hierher an's Fenster. Siehst Du, dort unten im Garten bemerke ich stets, sobald die Klänge meiner Cither ertönen, eine männliche Gestalt. Sie nähert sich dem Fenster, sobald meine Stimme lauter schallt, sie zieht sich zurück, wenn ich schweige. Es ist offenbar ein Zudringlicher, der meine Person ausgespäht hat."

„Mich ängstigt es. Singe nicht mehr!"

„Ich will nicht mehr singen", seufzte Lauretta.

„Wer kann es sein? Hier auf der Insel ist Nie-

mand, der es wagen würde. Sollte ein Kavalier — — Du bist traurig, Lauretta!"

„Ich bin es. Der Gesang war meine liebste Zerstreuung. Ich sang die Lieder meiner Jugend, ich war in der Heimath, hinaus aus diesem geschmückten Kerker, ich ging durch Mailands Gassen, wenn ich die Lieder sang, im Geist streifte ich dahin über die Felder, über den Markt, und es deutete Niemand mit Fingern auf mich. Wenn die Töne verhallen, bin ich in dem finstern Prag, auf der einsamen Insel der Moldau."

„Ich bedaure Dich, Lauretta", begütigte der Italiener. „Aber es ist eine Strafe des Himmels — eine Buße. Mache sie durch! Sieh, ich habe Dir auch eine Freude bereitet. Du sollst in die Welt hinauskommen."

„Wirklich?" rief Lauretta emporspringend. „Ich darf mich wieder schmücken, wie ehemals in Mailand, wo die Prokuratorsfrauen, ja die Adligen mich beneideten? O, das ist herrlich, endlich wieder mich mit Dir zeigen zu dürfen!"

„Höre mich an! Es ist eine Bedingung dabei, der wir uns Alle unterwerfen müssen. Graf Adam von Waldstein vermählt sich und giebt ein großes Fest. Die Edelleute Prags haben beschlossen, zu Roß und zu Wagen eine Maskerade zu veranstalten, Du sollst mit daran Theil nehmen, aber Dein Antlitz mußt Du un-

ter einer Maske verbergen.“ Die schöne Frau verzog das Gesicht.

„Ich hätte Dir gewiß Ehre gemacht. Bin ich häßlich, Francesko?“

„Du bist schön wie ein Engel, aber es ist eine Maskerade. Du weißt aus unsrer Heimath, daß die Masken-Rechte und Gesetze fast heilig sind. Du hast aber wenigstens eine Veränderung. Kleide Dich übrigens prächtig an, Du sollst in einem offenen Wagen fahren, mitten unter der Menge, ich bleibe in Deiner Nähe, und Niemand darf sich an Dich wagen.“

„Niemand? Das ist ein trauriges Maskenfest. Bei uns in der Heimath wie lustig! Wie unbeirrt! Alle flüstern sich zu, Jeder scherzt mit dem Andern! O ich habe das oft mit Bononi im Karneval —“

„Schweig' von ihm!“ fuhr Francesko auf, „Prag ist nicht Mailand.“

Lauretta schwieg und blätterte in einem Buche. Ihr wunderschönes Gesicht, von der Lampe beleuchtet, glich den reizendsten Heiligenbildern Corregio's. Niemand, der diese unschuldsvollen Züge betrachtete, hätte die schuldbeladene Frau darin erkannt. Francesko schaute sie lange schweigend an. „Wird sie, einmal in die Welt zurückgebracht, wieder heimkehren in den engen Käfig? Ich hätte sie nicht aus ihrer Einsamkeit reißen sollen“, sprach er zu sich selbst. „Lauretta“, sagte er dann laut, den Arm der schönen Frau berüh-

rend, „lies mir die Verse des Tasso, die Du neulich so herrlich sprachst, noch einmal. Wenn Dein Gesang schweigen muß, Deine Worte sollen mir in's Ohr tönen!"

Lauretta ergriff ein Buch und schlug es auf. Es war ein köstliches Manuskript, mit reichgeschmückten, buntausgemalten Initialen. Francesko nahm es ihr aus der Hand. „Ich will eine Stelle wählen", sagte er. „Was ist das? Du hast Dich geirrt, Lauretta! Es ist nicht Tasso, Du hast ein anderes Buch genommen."

„Welches wäre es denn? Sie sind freilich alle gleich gebunden."

„Es ist Dante's göttliche Komödie, die Hölle!"

„Das ist ein furchtbares Gedicht", flüsterte Lauretta, „Strafen, Nichts, als Strafen! Wir wollen es ja nicht lesen!" — Sie lehnte ihr Haupt an Francesko's Schulter.

IV.

Der Maskenzug.

Ein großer Zusammenlauf von Menschen wogte auf dem Rathhausplatz der Altstadt.

Die schöne Abendsonne begünstigte sämmtliche Müßig-

gänger von Prag, die sich in größter Anzahl eingefunden. Aller Blicke richteten sich auf die Gassen, welche in den Ring mündeten; denn von dort her sollte die erwartete Neuigkeit, das Ereigniß kommen, um dessen willen so viele Menschen versammelt waren. Es war ganz einfach ein großer Maskenzug, den die Kavaliere des Hofes zur Feier der Hochzeit des Oberstallmeisters Herrn von Waldstein veranstalteten, und der bis zum Ring gehen, hier Halt machen und auf demselben Wege wieder in die Stadt zurückkehren sollte. Ein großer Theil der Zuschauer zeigte lauernde Mienen; denn man hoffte, wenigstens die Skandalsüchtigen, daß sich irgend etwas Ungesetzliches ereignen werde. Sehr erfreut schien daher die Menge, als die auf Prellsteinen, Kellervorsprüngen und Laternenpfählen postirten Buben laut schrieen: „Sie kommen! Sie kommen!"

Fast zu gleicher Zeit ertönte aus der Ferne eine lustige Musik, Rosse wieherten, Hurrah-Rufe erschallten, und durch die Menge, welche Spalier bildete, sprengte der Hochzeitsherold auf den Ring. Er trug einen Waffenrock, der auf Brust und Rücken die Wappen der Familie Waldstein zeigte; statt des Heroldstabes hielt er einen grünen Zweig mit vergoldeten Früchten in der Hand, ein Kranz schmückte sein Haupt. Er ritt im weiten Kreise um den Ring. Auf diese Art schaffte er Platz. Nun stürzten, dicht hinter ihm hereilend, eine große Anzahl von Pickelhäringen und Springern auf

den Markt, schlugen Purzelbäume, stießen sonderbare Töne aus, prügelten sich mit ihren hölzernen Schwertern und neckten die Menge, die mit sehr derben Späßen antwortete. Dann kam das Musikcorps, lauter böhmische Musikanten. Von alter Zeit her berühmt, waren die böhmischen Bläser und Fiedler eine wichtige Frage für jede lustige Hochzeit geworden. Sie trugen ihr Nationalkostüm, breite schwarze Filzhüte mit langen, bunten Bändern, weite Hosen mit Zierrathen benäht, weiße Hemden mit Kettchen und Zitternadeln, Flittern oder Platten besteckt, die im Glanze der Sonne blitzten, und über ihre Schultern herab hingen an rothen Schnüren die faltigen Mäntel. Sie marschirten bis zur Mitte des Ringes, grüßten das Muttergottesbild und postirten sich dann um dasselbe.

Nun folgte die Gesellschaft: zuerst die Hausleute des Waldsteinschen Palastes, je Zwei und Zwei, dann der ältere Graf Waldstein mit dem Grafen Kinsky, hinter ihnen die Herren von Harrach und Charmin. Sie trugen glänzende Kleidung, über derselben weite seidne Mäntel, statt der Hüte hatten sie Kapuzen, deren Spitzen mit Steinen oder Krystallkugeln geschmückt waren; weiße Larven aus Wachs, mit seidenen oder Flor-Bärten versehen, bedeckten ihre Gesichter. Diesen maskirten Reitern folgten zwei Wagen voll Damen in Masken, auf den Tritten standen Pagen, die Kutscher steckten in Bärenfellen, und hintenauf hockten gro-

teske Trabanten mit ungeheuren Wachsnasen. Dann folgten wieder vier Reiter, die Grafen Mannsfeld und Schomberg, ebenso wie die ersten maskirt, und einige Wagen mit Damen. Neue Reiter erschienen. Von diesen war der Eine in ein glänzendes türkisches Gewand gehüllt: Der ganzen Garderobe sah man sogleich an, daß sie echt war. Kostbare, mit Steinen und Perlen reichbesetzte Dolche funkelten im Gürtel, auf dem Turban nickte ein prachtvoller Reiherbusch, den ein zierlicher, aus Demanten gebildeter Halbmond zusammenhielt. Das Gesicht des Türken bedeckte eine Sammetlarve. Sein Begleiter war ein starkgebauter Mann, er ritt ein kräftiges friesisches Pferd und hatte sich in die Tracht eines kaiserlichen Reiters vermummt, der Art gleichend, die man „Reistres" nannte. Sein Antlitz barg er unter einer großen, mit Warzen übersäeten Larve, deren Nase von außerordentlicher Länge war. Die folgenden, zahlreichen Personen zu Roß und zu Wagen glichen mehr oder weniger in ihrem Aeußern den soeben Beschriebenen, nur waren hier Mohren, dort Chinesen oder wilde Männer die Begleiter. Ueberall wußte man sogleich anzugeben, wer die Hauptpersonen seien; denn die Meisten führten ihre Wappen, und die prachtvollen Gewänder der Damen sollten auch nicht zur Schau getragen werden, ohne der Menge zu sagen, wer die elegante Trägerin sei. Nur einige Maskirte konnte Niemand unter den Larven errathen. Zu

diesen gehörte besonders eine Dame in kleinem, offnem Wagen, den nur ein Pferdchen zog. Das Thier war mit feinen, bunten Decken behängt, hatte Federbüsche auf dem Kopf und ward von einem in russische Tracht gekleideten Kutscher gelenkt, dessen langen Tuchrock dicke silberne Knöpfe bedeckten. Die Dame trug einen dunklen Ueberwurf von Sammet, der sie bis zu den Fußspitzen umgab. Ihr Haupt ward durch eine weißseidne Kappe verhüllt, an welcher die Maske durch eine starke Goldschnur befestigt war, dergestalt, daß eine Lüftung der Larve kaum möglich schien. Neben der Dame saß ein altes, wunderlich gekleidetes, gebücktes Mütterchen, dessen Antlitz, eben unter einer Wachsmaske verborgen, Niemand zu erkennen vermochte.

Neben dem kleinen Wagen ritt ein Kavalier, als Troubadour gekleidet, in dem Jeder den italienischen Marchese Francesko Belgiojoso erkennen wollte.

Die Masken kamen auf dem Ringe an und begannen ihren Umzug. Ueberall aus den Fenstern wehten Tücher, Blumensträuße flogen, und mit besonderem Wohlgefallen blickte Jedermann auf den Türken, der es in zierlichem und gewagtem Courbettiren mit seinem Rosse zu einer staunenswerthen Fertigkeit gebracht hatte. Er war bald an der Spitze, bald am Ende des Zuges, dann ließ er sein Pferd sich bäumen und scheinbar stürzen, erhob es aber sogleich wieder durch einen leichten Ruck des Zügels.

Zum dritten Male sollte der Umritt beginnen. In diesem Augenblick trat ein maskirter Mann in die Wache der Stadttrabanten, welche sich im Erdgeschoß des am Ring liegenden Rathhauses befand.

„Wer mag jene Dame in dem Einspänner sein?" flüsterte der Türke seinem Begleiter zu.

„Es ist jedenfalls Belgiojoso's Geliebte, die er sorgfältig vor aller Welt verbirgt", antwortete der Gefragte.

„Weshalb, Freund? Der Kaiser wird nicht der Scherge für die Stadt Mailand sein wollen. Hier sind die Liebenden außer dem Gesetz Italiens. Sollte es Furcht sein, daß ein Meuchelmörder sich den verheißenen Lohn erwerben möchte? Nein, es ist etwas Anderes! Sie soll so schön sein, daß der Italiener Nebenbuhler zu finden fürchtet. Könnten wir doch das Gesicht sehen!"

Die Cavalcade nahm ihren Anfang. Graf Waldstein kommandirte und ordnete den Zug. Bald hatte dieser wieder den Platz umkreist und sollte nun auf dem alten Wege in die Stadt zurückkehren. Plötzlich rief Graf Mannsfeld mit donnernder Stimme: „Ihr Herren und Masken! Wir wollen heut etwas Ungewöhnliches vollbringen. Reiten wir nicht zurück in die Altstadt, sondern vorwärts über die Brücke auf die kleine Seite, dann zum Hradschin, um dem Kaiser ein Vivat Rudolphus zu bringen. Vorwärts" — Ein ungeheu-

rer Jubel erscholl auf diese Worte. Es war etwas Unerlaubtes, deshalb wurde es von der Masse mit Beifall begrüßt. Kaum hatte indessen Mannsfeld die aufregenden Worte gesprochen, als man die Trabanten-Wache unter Gewehr treten sah. Sie erschien am Platze mit ihren Hellebarden. Dicht hinter ihnen her schlüpfte der maskirte Mann unter den Volkshaufen. Die Masken folgten der Aufforderung des Führers, als sie aber gegen die zur Brücke führende Gasse sich in Bewegung setzten, klirrte es plötzlich gewaltig. Die Stadtwache hatte den Eingang in die Gasse mit der Kette gesperrt. „Wer hält den Zug auf!" brüllte Mannsfeld.

„Die Kette hinweg!" schrieen der Türke und der Reistre.

„Die Masken hindurch!" heulte die Volksmenge, welche endlich den heiß ersehnten Augenblick, in dem es zu Unordnungen kommen sollte, herannahen fühlte. In diesem hin- und herwogenden Menschenmeer that das Pferd des Türken einen mächtigen Sprung, die erschreckte Menge wich zurück, drängte gegen die Trabanten, welche den Stoß durch einen Gegenstoß erwiderten, einige Tumultanten stürzten zu Boden, die Masken drückten auf die Zuschauer, schon waren Schimpfreden gefallen, jetzt flogen einige Steine — die Sache war auf's Schönste im Gange.

Im Nu fielen die Trabanten mit ihren Hellebar-

den gegen die Masse aus, noch gebrauchten sie nur die Schäfte der Waffen. Geheul, Gebrüll, das Wiehern und Schnauben der Pferde, das Rasseln der Wagen, dann die Menge, die gleich einem Strome sich über den Platz ergoß, sich unter die Masken mischte, die funkelnden Degen, welche schon durch die Luft blitzten, die Kommandorufe der Stadthauptleute, dazwischen hochaufspringende Reiter — dies Alles gab eine Scene des ärgsten Tumults und der größten Unordnung. Schomberg und Mannsfeld waren die Ersten gegen die Trabanten. Aber die Männer des Gesetzes hatten ihre Pferde bei den Zügeln ergriffen, und einige Andere waren so dreist, die Kavaliere mit den Schäften der Hellebarden zu bearbeiten. Das war das Signal zum allgemeinen Kampf. Sämmtliche Edelleute zogen blank, und es entstand thatsächlich ein Gefecht auf dem Ringe, wobei das Volk aus althergebrachter, angeborener Mißgunst gegen die Polizei die Partei der Kavaliere ergriff. Die Damen in den Wagen kreischten, mühsam hielten die Diener die sich bäumenden Pferde. Zu den wüthendsten Gegnern der Stadttrabanten gehörten der Türke und sein Begleiter. Es war ein sogenanntes Pêle-Mêle, in dem sich Alles befand, als durch einen furchtbaren Anprall der ganzen Masse die Trabanten und ein Theil der Volksmenge gegen die Wagen geschleudert wurden.

„Zurück, meine Herren! Im Namen des Kaisers!

Wer über den Ring hinausreitet, ist dem Stadtbann verfallen!" rief der Hauptmann. „Achtung dem Gesetze des Kaisers!" Aber die bereits willenlos hin- und hergeschleuderte Menge achtete nicht mehr auf Zurufe, wie eine Woge raste sie dahin, unter wüthendem Gebrüll, unter Klirren der Degen und Klingen der Hellebarden warf man die Wagen um oder kletterte zum Schutz an ihnen empor. Schon waren die Gewänder der Damen zerrissen, und ihre Maske festhaltend, stand die verhüllte Frau in dem Einspänner, hochaufgerichtet in das rund umher tosende Gewirr blickend, als sich plötzlich ein maskirter Mann auf den Wagentritt schwang, den Zipfel der Kapuze der Dame ergriff und mit einem kräftigen Ruck ihr die Hülle des Kopfes sowie die Maske abriß. Sie stieß einen Schrei aus. Trotz der furchtbaren Aufregung blickte doch Alles nach der Dame hin. Ihre Haare waren aufgelöst und fielen um den blendend weißen Nacken als lange, glänzende schwarze Wellen, das herrliche Gesicht glühte vor Erregung und Zorn; die blitzenden dunklen Augen rollend, stand die entlarvte Lauretta in dem schwankenden Wagen, inmitten der tobenden Menge. Zu derselben Zeit, als die Maske fiel, war der Türke dicht an den Wagen gelangt, auch *sein* Gesicht war frei, die Larve hatte man ihm herabgeschlagen. Bassompierre's Blick traf den der schönen Italienerin.

„Himmel, welch ein Weib!“ rief der Graf. Eine Menschenwoge riß ihn hinweg.

„Sie ist herrlich!“ rief der maskirte Mann. „Jetzt den Schlupfwinkel ausgespäht!“ Er verschwand im Tumult.

„Eile, Lauretta, Deine Hand!“ tönte es. Die Dame streckte ihren Arm aus, Belgiojoso zog sie mit sich hinweg. Immer mit dem Degen einen Kreis beschreibend, gelangte er glücklich durch die Menge in eine Seitengasse. „Wirf Dein Tuch über den Kopf!“ stöhnte der Italiener. „Dieser Tag bringt Unheil. Komm schnell in Dein Haus!“ Sie eilten weiter, träumerisch wandte Lauretta noch einmal den Blick zurück, hoch über den Köpfen der wogenden Massen blitzte im Schein der untergehenden Sonne der demantne Halbmond Bassompierre's, dann verschwand er plötzlich. — Die Schatten des Abends dämmerten herauf. —

Der verzweifelte Kampf zwischen Kavalieren und Trabanten endete durch die energischen Angriffe, welche der Begleiter des Türken auf die Hauptleute der Stadt machte. Obwohl blutend und schmählich von den Schäften der Hellebarden zerbläut, schlug sich der Reiter bis zum Hauptmann durch. Er packte diesen bei der Brust: „Mit wem glaubt Ihr angebunden zu haben?“ schrie er.

„Laßt meine Brust los, Herr!“

„Der Teufel soll Euch holen, wenn Ihr nicht Ab-

bitte leistet! Ich bin Rußworm, der Marschall." — Er zog seine Maske ab und zeigte sein allgemein bekanntes Gesicht. Sofort senkten sich die Spieße, die Menge umdrängte die Streitenden. Der Hauptmann stotterte Entschuldigungen, berief sich auf Gesetze, allein Rußworms Wuth konnte nicht gestillt werden. „Ich will Euch lehren, Ihr Schergen, einen Soldaten mit Schlägen traktiren!" schrie er. „Unser Spiel ist vernichtet. Ihr sollt es büßen."

„Nieder mit den Trabanten!" brüllte die Menge.

„Ruhig, meine Freunde!" rief der Marschall, „ich werde Genugthuung fordern."

Die Trümmer des Maskenzuges traten ihren Rückweg durch die Altstadt an. Das hatten die Stadttrabanten erreicht. Auf dem Ring lagen einige zwanzig Schwerverwundete, ein todter Trabant ward in's Rathhaus getragen. Die Edelleute tanzten einige Stunden darauf im Pallast des Grafen von Waldstein, und als Rußworm am folgenden Tage seine Klage bei den Genossen seiner Gelage, dem Kanzler von Sternberg, vorbrachte, war dieser ungerecht genug, hundertundfünfzig Trabanten in's Gefängniß werfen zu lassen. — Das war die Ordnung, das war die Gerechtigkeit in der kaiserlichen Residenz Prag im Jahre des Heils 1605.

Als Rußworm und Bassompierre die Schwelle des Waldsteinschen Palastes überschritten, zerfetzt, zerschunden, aber von der Gesellschaft als Sieger begrüßt,

flüsterte der Franzose: „Seit ich die Italienerin gesehen, habe ich keine Ruhe mehr. Rußworm, wir müssen sie finden!“

Währenddessen eilten Lauretta und Belgiojoso der Moldau zu. Sie sahen nicht hinter sich, sie benutzten die immer dichter werdende Dunkelheit und bemerkten nicht, daß ein vermummter Mann ihnen hastig folgte. Als er sah, daß Beide das Ufer des Flusses zu gewinnen suchten, eilte er durch eine Quergasse, und früher als die Flüchtenden angekommen, rief er einem Schiffer zu, sich bereit zu halten. Es währte nicht lange, so erschienen nicht weit von ihm zwei Gestalten, ein Mann und eine Frau. Sie stiegen in ein Boot und ließen vom Lande abstoßen.

„Rudert dem Boote nach!“ rief der Maskirte dem Schiffer zu. „Rechts ab!“ flüsterte er, „und dann schnell, damit ich früher anlande!“ Diesem Befehl leistete der Schiffer Folge. Der Maskirte betrat einige Minuteu früher das jenseitige Ufer und schlüpfte schnell in den Schatten eines Vordaches. Die Verfolgten kamen eilenden Schrittes herbei. Belgiojoso stand einen Augenblick still, schöpfte Athem und sah sich rings um, dann gingen sie weiter. Der Mann folgte, sich immer im Schatten der Häuser oder Zäune haltend; sie verloren sich in eine Seitenstraße, der Späher war hinter ihnen; endlich blieben sie vor einem Hause stehen. Belgiojoso gab ein Zeichen. Nach wenig Minuten be=

merkte man Licht an dem Fenster, es kam die Treppe herunter, die Thür öffnete sich, und die Beiden verschwanden in das Haus.

„Hier ist's also murmelte der Mann, „gut! Untersuchen wir die Gegend, um später nicht fehlzugehen." — Er näherte sich vorsichtig dem Hause, da der Mond bereits aufging und die Straße beleuchtete. Das Haus stand ganz einsam. Es war von einem dichten Garten umgeben, den eine Mauer von der Straße trennte. An der Ecke dieser Mauer, nach dem Wasser zu, befand sich ein Bildstock mit einer ewigen Lampe; von hier aus konnte man die auf den Garten hinausgehenden Fenster des Gebäudes, hinter denen die Schöne ohne Zweifel wohnte, am besten beobachten.

Der Mann eilte also hinter den Bildstock zu kommen, und wollte soeben in das Versteck schlüpfen, als ihn plötzlich ein starker Arm umfaßte. — Er hörte dicht an seinem Ohr einen keuchenden Ton; der Schrei, den er ausstoßen wollte, ward durch den Arm verhindert, der ihn fest umschlang, und zugleich fühlte er zwei heftige Stöße gegen seinen Rücken geführt, wobei ein scharfer Gegenstand durch den Mantel drang, der glücklicher Weise dicht genug war, um die Verwundung abzuhalten. So schnell, wie dies Alles vor sich ging, hatte auch der Angegriffene sich gesammelt. Er fuhr mit der Hand seinem Gegner an die Kehle; Banditen

sind immer feig, wenn der erste Angriff mißlingt, und so entstand denn ein Ringen, ohne daß der Bravo seine Stöße wiederholt hätte. Der Angegriffene wagte nicht zu rufen, ein heftiger, nur durch Aechzen sich verrathender Kampf wurde vor dem Bilde geführt, bis durch eine starke Bewegung die Maske des Angegriffenen herabgerissen ward. Das Licht der Lampe fiel auf sein Gesicht, die Hände des Banditen sanken schlaff herab, er taumelte zurück und stammelte entsetzt: „Herr Philipp Lang, des Kaisers Kammerdiener!“

„Ich bin es, Schurke!“ sagte Lang. „Laß doch einmal sehen, wer denn Du bist!“ Er zog das Gesicht des Räubers in den Kreis des Lampenlichts. „Furlani!“ rief er erstaunt. „Noch immer hier, Bandit? Ich dachte, Du seiest schon längst in Venedig gehängt.“

„Ich wartete auf weitere gute Aufträge“, entgegnete der Bandit frech, seine Toilette in Ordnung bringend. „Heut Abend dachte ich einen guten Fang zu thun.“

„Du wolltest —“

„Den Marchese Francesko Belgiojoso kalt machen, sechstausend Kronen nnd freie Rückkehr in's Vaterland verdienen. Leider habe ich Ew. Gnaden statt seiner ertappt. Ich laure ihm seit zwölf Nächten auf.“

Lang betrachtete den Räuber nachdenklich. „Wenn ich Lärm mache, bist Du verloren“, sagte er, „Du kennst mich aber.“

„Gewiß!“ versetzte Furlani mit boshaftem Lächeln.

„Ich werde Dich vielleicht brauchen. Geh in den nächsten vierzehn Tagen etwa zur Mittagszeit täglich am Hradschin vorüber; wenn Du ein weißes Tuch um das Gitter meines Fensters gewunden siehst, melde Dich zur Nachtzeit bei mir unter dem Namen: der Italiener!“

„Ich werde nicht fehlen.“

„Leb' wohl denn!“

„Viel Glück, Ew. Gnaden!“

V.

Im Hradschin.

Es währte nicht lange, so bemerkte der Bandit das weiße Tuch am Gitter des Fensters auf dem Hradschin. Als es finster geworden, stellte er sich bei Lang ein. Der Kammerdiener ließ ihn in sein Gemach führen, und nachdem der Italiener eine Zeitlang im Halbdunkel gewartet hatte, erschien der Gefürchtete, schloß die Thür und hieß den Bravo sich setzen. „Antonio Furlani“, begann er, „Ihr wißt, daß Ihr doppelt und dreifach dem Gesetz verfallen seid. Wollt Ihr Euch schnell und ohne große Mühe von dem Blutbann loskaufen?“

„Herr Burgpfleger", grinste der Bandit, „wollen kaiserliche Majestät mich wirklich greifen lassen? Da müßte sie doch zuerst Herrn Grafen Belgiojoso beim Schopf nehmen."

„Ihr habt es mit mir zu thun. Habt Ihr mich nicht angegriffen mit blanker Waffe?"

„Euch — ja freilich — das ist etwas Anderes. Das bricht mir den Hals."

„Ohne Sorge! Belgiojoso ist Euch gefährlich. Hat er nur einmal erfahren, daß Ihr seine Schritte belauert, so seid Ihr vor des Edelmanns und seiner Genossen Wuth nicht sicher."

„Ich fürchte, er hat Wind; denn seit einigen Nächten schweigt das Citherspiel im Hause der Moldauinsel."

„Um so mehr. Ich möchte Euch gern von so gefährlichem Feinde befreit wissen", sagte Lang mit affectirter Gutmüthigkeit.

„Ich erkenne dankbar die Sorgfalt Ew. Gnaden für mich an", versetzte Furlani, heiser lachend.

„Euer Landsmann wäre also in Eurem eigenen Interesse zu besiegen — Ihr versteht mich schon", sagte Lang, die Bewegung des Dolchstoßes mit der Hand machend. „Dann aber ist noch ein Zweiter, der mir im Wege steht, dem ich Rache geschworen."

„Nun?"

„Der Marschall Rußworm." Furlani schnellte empor.

„Hui! Gnaden, der Marschall? Verdammt, das ist ein kitzlicher Fall. Der Graf, mein Landsmann, ist allenfalls zu bekommen, aber der Marschall? — Unter dem Lederkoller trägt er Nummer eins, wie man sagt, ein Panzerhemd. Er ist so seit der Türkenaffaire gewohnt, es ist ihm also mit einem Stoß von ungefähr nicht wohl beizukommen. Nummer zwei ist er viel in Gesellschaft, Nummer drei ist er ein gar mächtiges Haupt und viertens, das ist die Hauptsache, zieht er gleich vom Leder, wenn nur die geringste Veranlassung dazu da ist; seine Hiebe fallen ganz anders, als die meiner Landsleute, und wenn ich ihn nicht beim ersten Stoß in den Sand strecke, riskire ich mein Leben dergestalt, daß kein Kluger einen schlechten Prager Groschen dagegen setzt."

„Habt Ihr keine Helfer?"

„Gnaden, das ist eine böse Sache. Wenn ich wieder rechnen soll, so sage ich: erstens will man das gute Geld allein verdienen. Aber würde auch durch Ew. Gnaden Freigebigkeit der kleine Unterschied vielleicht ausgeglichen, so ist doch wieder zu bedenken, daß die Helfer oft nicht verschwiegen sind. Wo es zugeht, wie in der kaiserlichen Residenz, da macht sich Mancher viel eher breit mit den Aufträgen, als daß er sie verschwiege, und wir wären wohl in der Leute Mäuler, noch ehe wir die ganze Sache in's Werk gerichtet."

„So ist also kein Ausweg, kein Mittel? Ihr seid ein Stümper; ich hielt Euch für geschickter.“

Furlani dachte einen Augenblick nach. „Ich hätte wohl so einen Plan“, sagte er langsam. „Aber er ist so — so —“ er schüttelte die Hand.

„Sagt ihn!“

„Wie wäre es, wenn man eine Gelegenheit herbeizuführen suchte, bei welcher Signor Francesko Belgiojoso und der Herr Marschall Rußworm einander in die Haare geriethen? Möglich, daß Einer auf dem Platze bleibt, noch möglicher aber, daß während des Kampfes Einer kalt gemacht wird, ohne daß er daran denkt — etwa so von hinten her. Wer das sein sollte, hätten Ew. Gnaden zu entscheiden, mir wäre der Liebste freilich Signor Francesko, schon wegen des Heimwehs, das ich empfinde.“

„Gut ausgedacht!“ rief Lang. „Aber wie führen wir die Gelegenheit herbei?“

„Darüber müßte man nachdenken.“

„Nicht allzulange! Morgen verläßt der Erzherzog Prag, um nach München zu ziehen. Sobald er die Thürme der Stadt hinter sich hat, muß unser Spiel beginnen.“

„Ich werde mich anstrengen, Gnaden“, schmunzelte der Italiener. „Indessen —“

„Ich weiß schon. Geld — Draufgeld — hier!“

Er zählte dem Banditen eine Handvoll Silbermünze hin.

„Dank, Ew. Gnaden, auch für das Zutrauen! Ew. Gnaden geben sich mir so vertrauensvoll hin — so ohne Furcht —“

„Furcht?“ höhnte Lang. „Wer will es versuchen, mich in Furcht zu setzen? Dein Zeugniß, Bandit? Wag' es doch! Ich verlache die Fürsten des deutschen Reiches mit ihren Anklagen und sollte einen Augenblick Deine Plaudereien fürchten? Sieh Dich vor, Furlani! Ich hab' Dein Leben zwischen diesen Fingern. Noch Eins: kennst Du das Weib aus Mailand, das Francesko verbirgt?“

„Ich sah sie nur ein Mal im Garten, als ich auf der Lauer stand. Sie ist herrlich.“

„Er hütet sie mit großer Eifersucht. Man müßte sie entführen, wenn er gefallen wäre. Ich ließe sie nicht gern nach Italien oder sonst wohin flüchten.“

„Darum also?“ murmelte der Bandit. Er betrachtete verstohlen die Gestalt des Kammerdieners. „Alter Narr! Er will das schöne Weib besitzen? Darum soll der Graf hinunter in die Hölle? Wahrlich, sähe ich nicht für mich einen gar zu großen Vortheil, ich hätte Lust, dem Schuft die Sache zu verderben.“ Er empfahl sich dem Kammerdiener und schlich leise hinaus.

Lang rieb sich die Hände: „Es geht gut. Ich werde

Beide los. Zunächst das Geld Basta's und der Belgiojoso's im Kasten haben, das sie für Rußworms zahlen wollen; dann den Francesko beseitigt, und den Marschall? He! Geht er glücklich aus dem Kampfe hervor, dann könnte man ihn endlich als Friedensbrecher verklagen. Die schöne Italienerin — mein — und der Kaiser? Ja so, das ist zu ordnen. Gehen wir jetzt von dem Mörder zum Betrüger." — Er schloß die Thür seines Gemaches, hob einen Vorhang auf und befand sich bald auf einer kleinen Treppe, die zu den Thurmzimmern führte. Langsam stieg er die schneckenförmig sich windenden Stiegen empor. Es war bereits finster geworden, und durch die schmalen Oeffnungen in der Mauer des Thurmes fiel das matte Licht der Sterne. Lang blieb vor einer eisenbeschlagenen Pforte stehen, athmete ein wenig und öffnete dann mit einem großen Schlüssel. Er trat auf eine offne Gallerie, welche den Thurm mit einem Flügel des alten Schlosses verband, und schritt dieselbe entlang. Zerrissenes Gewölk jagte am Nachthimmel und verdunkelte die Gestirne; tief unten lag die alte Stadt Prag. Die Lichter in den Häusern funkelten gleich Leuchtkäfern, dumpfes Gebrause des rauschenden Flusses scholl herauf, der Wind pfiff um die Zinnen und drehte die Fahnen. Der Kammerdiener warf einen Blick hinunter, zog seinen Pelz fester um sich, denn obgleich schon der Frühling seinen warmen Hauch spendete, fröstelte es doch

den alten Sünder hier oben zwischen Himmel und Erde. Er gelangte an eine durch Blechklappen geschlossene Luke des Thurmdaches. Ueber derselben auf gothisch geformter Spitze balancirte eine Windrose. Zwei Schläge that der Kammerdiener gegen den Verschluß. „Wer da?“ rief eine Stimme.

„Des Kaisers Kammerdiener!“

Krachend öffnete sich die Luke, Lang bückte sich und stieg in das Dachzimmer des Thurmes hinab. Er befand sich in einem zu astronomischen Zwecken hergerichteten Raume. Tafeln mit wunderlichen Figuren, alte Folianten, Instrumente verschiedener Form hingen und standen an den Wänden umher. Gegenüber der Thür waren große und kleine Oeffnungen in dem Dache angebracht, durch welche man den Himmel beobachten konnte. Verschiedene Apparate, deren Zweck nicht wohl zu erkennen war, beengten den Raum erheblich. Inmitten des Zimmers saß an dem Tische, den eine kupferne Lampe erleuchtete, ein wunderschöner Mann. Er trug die Kleidung der Kavaliere und hatte um die Schulter den weiten spanischen Mantel geschlagen, der den Gestalten soviel Noblesse und Ernst verleiht. Vor ihm lag eine Schiefertafel, auf welcher er soeben allerlei Berechnungen beendigt hatte. „Herr Philipp Lang!“ rief er dem Eintretenden entgegen, „Ihr zu so später Stunde? Worauf deutet dies? Setzt Euch! Ich glaube Euch schon im Dienste des Herrn.“

„Ich habe mit Euch zu reden, Signor Jeronimo Scotto, hört mich an!“

Der Italiener stellte seinen Sessel zurecht, schob die Lampe auf die Ecke des Tisches, und dem Kammerdiener sich gegenüber setzend, sagte er ruhig: „Redet, Signor!“

Philipp Lang lehnte sich in den breiten, gepolsterten Stuhl zurück; seine Rechte fuhr in die Seitentasche des Mantels und zog eine Anzahl Papiere hervor. Er blätterte sie durch und nahm endlich zwei Dokumente, die er auf den Tisch legte; dann erhob er sich, schob die Papiere dem Italiener hin und stützte sich mit der ganzen Wucht seines Körpers auf die Schriftstücke. „Kennt Ihr diese Papiere, Signor?“ fragte er.

Scotto warf sich erschreckt zurück. „Was soll das, Herr Kammerdiener?“ rief er. „Wie kommt Ihr dazu? Weshalb diese Fragen?“

„Es soll Euch klar werden, Signor! Dieses Papier, mit dem römischen A bezeichnet, enthält die genaue Auseinandersetzung Eures Treibens am kurfürstlichen Hofe zu Cöln im Jahre 1583. Ihr habt Euch dort den Kuppelpelz verdient, habt die Gräfin Agnes Mansfeld an den Kurfürsten Gebhard Truchseß gebracht, was dem armen Herrn Land und Leute gekostet. — Das ist nicht das Schlimmste, warum glaubte er Eurem Wort! Ihr habt aber, hier steht ein B darüber, neun Jahre später noch böseren Handel vorge-

nommen, Signor Jeronimo, Ihr seid der Verführer der Herzogin Anna, habt am Hofe zu Coburg des Herzogs Gattin verleitet und seid geflohen als ein Feigling, während die bejammernswerthe Prinzessin im Kerker schmachtet.“

Scotto erhob sich: „Man ist gewohnt, bei Euch einen Hinterhalt zu vermuthen. Was wollt Ihr? Diese Hof- und Klatschgeschichten kennt alle Welt. Ich scheere mich den Teufel darum; in Frankreich und Italien geht es noch ganz anders zu. Soll ich für jedes Weibsbild, die sich in mich vergafft hat, verantwortlich gemacht werden?“

„Nein, Herr“, entgegnete Lang mit scheußlichem Lächeln. „Nein, dafür nicht, wohl aber für die Mittel, deren Ihr Euch bedient, um Eure Zwecke zu erreichen. Die sind verzeichnet hier in den Papieren, Ihr zaubert, Ihr treibt die schwarze Kunst. Meint Ihr, es gäbe nicht in Prag ebenso gut Holz zu Scheiterhaufen, wie etwa in Madrid?“

„So laßt den Kaiser doch zuerst greifen, Herr!“ höhnte Scotto, „mit ihm treibe ich die verbotene Wissenschaft.“

„Der Kaiser und Ihr, das sind zweierlei Personen. Man wird nicht lange fackeln. Ihr habt bis jetzt keine Ungelegenheit gehabt, von Euch hängt es ab, auch ferner nicht beunruhigt zu werden.“

„Dacht' ich's doch! Weshalb, Herr Lang, nicht

gleich mit der Sprache heraus? Was soll geschehen? Womit soll ich mir Ruhe vor Euren Verfolgungen erkaufen?"

„Weshalb seid Ihr nicht schon früher zu mir gekommen, Herr? Ich ließ Euch doch durch Eure Landsleute einladen."

„Darum fallt Ihr also über mich her, so plötzlich, in der Nacht? Nun endet!"

„Jeronimo Scotto", begann Lang, „ich nehme Eure Kunst in Anspruch, für mich, für Eure Landsleute, für den Kaiser und gegen unsre Feinde. Es gilt, ein Werkzeug zu finden, das die Vernichtung gewisser Personen herbeiführt, wogegen der Kaiser sich hartnäckig sträubt, die im hohen Schutze von Erzherzögen und Fürsten stehen, und die offen zu stürzen mir Gefahr bringen könnte."

„Diavolo!" lachte Scotto. „Das müssen zage Leute sein, die Ihr fürchtet!"

„Es ist Marschall Rußworm und sein Anhang."

„Ah — ein hoher Herr im jetzigen Augenblick! Ich kann mir denken, daß Ihr sein Feind seid. Die Geschichte auf Carlstein's Festgelage — hm! Aber ich weiß noch nicht, wie das zu machen."

„Ich dächte, durch ein Weib. Ihr wißt, der Kaiser liebt schöne Weiber; trotz seiner Abgeschiedenheit ist ihm der Sinn dafür geblieben. Zaubert ein schönes

Weib herbei, die des Kaisers Willen in der Angelegenheit lenkt, die ihm seine Einsamkeit erheitert!"

Scotto sah den Kammerdiener lächelnd an. „Wieviel von der Zauberei zu hoffen, wißt Ihr am besten. Die Kammerdiener des Kaisers sind ja immer als Gehülfen dabei beschäftigt, und ich erinnere mich noch recht gut der Zeit, wo Ew. Gnaden mit dem Hans Marquardt zusammeu die Schmelztiegel im Laboratorio hielten, als ich die Goldsubstanz kochte. Woher also ein solches Weib zaubern?"

„So nehmt ein wirkliches! Es giebt in Prag ein schönes Weib, ganz für unsern Zweck geschaffen, aber Der, in dessen Besitz sie sich befindet, will das Kleinod nicht herausgeben. Es ist die Geliebte Francesko Belgiojoso's."

„Lauretta?" rief der Italiener erstaunt.

„Ihr kennt sie, wißt den Namen?"

„Ich stelle ihr das Horoskop und bringe ihr Nachrichten aus Mailand, die ich durch meinen Wunderspiegel erfahre. Ich habe auf Francesko's Geheiß Zutritt bei ihr. Wird sie einwilligen, sich in der Sache brauchen zu lassen?"

„Ihr müßt sie dahin bringen. Der Marchese will nicht recht. Er fürchtet des Kaisers Machtspruch. Wollen die Belgiojoso's aber triumphiren, so ist dies das sicherste Mittel. Es steht viel für sie auf dem Spiele: die Marschalls-Stelle, zwei Kämmerer-Posten

und für Basta eine Burgpflegerei; das Alles schluckt der Rußworm, wenn sie nicht Anstalt machen. Ich bin es satt, immer die Arbeit für Andre zu thun; laßt sie selbst sorgen!“

„Ich will es machen“, sagte Scotto aufstehend. „Was geschieht, Herr, das fällt auf Euch. Ich fürchte nur den Kaiser selbst. Er ist ein bessrer Zaubermann, als wir Alle.“

„Ihr glaubt?“

„Kaiser Rudolph kann mehr als gewöhnliche Menschen. Erinnert Ihr Euch noch des Doktors Dee aus England? Er war einer der Mächtigsten und hatte Furcht vor dem Kaiser. Die Zauberspiegel kommen von ihm, und ich kenne eine große Probe. Als anno 1598 Schwarzenberg Raab erobert hatte und der Oberst von Buchheim dem Kaiser nach Prag den Bericht brachte, wußte dieser längst Alles. Der Kaiser und Schwarzenberg hatten Jeder einen solchen Zauberspiegel, mit dem man im Mondschein viele Meilen weit Zeichen geben kann.“

„Vielleicht ist die Schönheit mächtiger, als der Zauber“, meinte Lang.

„Darauf baue ich.“

„Gute Nacht denn, Jeronimo! Ihr sollt bald mehr hören.“

„Laßt mich machen und sorgt Euch nicht!“ Er öffnete eine Klappe im Boden, die Ausläufer einer

Treppe zeigten sich. Wie eine düstere, schwarze Grube gähnte die Oeffnung, Lang zuckte ein wenig. „Leuchtet mir voran!" sagte er. Scotto nahm die Lampe und stieg hinab; der Kammerdiener folgte. Beide verschwanden wie Gespenster im Dunkel des Gewölbes. Ein Stockwerk tiefer fand Lang die Ausgangsthür. Er öffnete sie und betrat einen schmalen Korridor, der zu des Kaisers Zimmern führte. Scotto kehrte in sein Observatorium zurück. „Ich werde den Teufel thun und vorangehen", murmelte Lang. „Diesen Italienern ist nicht zu trauen. Sie haben Gifte, Dolche und — Treppen, die plötzlich aufhören. Aber die Sache gestaltet sich immer besser. Die Zündfäden sind gelegt. Ich habe Alle in meiner Hand. Das schöne Weib muß zuletzt mein bleiben, wenn die Andern geliefert sind; dazu noch eine gute Summe Geldes — Rußworm durch das Weib gestürzt — Francesko durch Furlani — Scotto durch seine Zauberei — Furlani wird gepackt und gerichtet, sobald er den Banditenstreich geführt hat — hoho, mein Herr von Bassompierre, wir wollen doch sehen, ob die Kralle auf dem Helm nur Gläubiger fassen kann!" Während dieses Monologs hatte er verschiedene Thüren geöffnet und trat nun in eine mächtige gewölbte Halle. Zwei eiserne Lampen erleuchteten den Raum, den ein scharfer, narkotischer, feiner Rauch erfüllte. „Er quacksalbert schon wieder", brummte der Kammerdiener und legte seine

Hand auf den Knopf einer kleinen Thür. Wie durch ein Uhrwerk getrieben, brausten plötzlich einige Federn und drehten die Pforte um eine Spindel. Lang stand nun auf der Schwelle eines Gemachs, zu welchem fünf bis sechs Stufen hinabführten. Dies nicht allzukleine Zimmer bot den seltsamsten Anblick. Gemälde, Bücher, Waffen aller Art füllten Wände, Pfeiler und Ecken. Große Spinde zeigten hinter ihren Scheiben eine Legion von Seltenheiten, Bernstein, Gold, Silber, Schildpatt und Elfenbeingeräth, dazwischen funkelten Krystalle und Quarze; neben einem aus Cedernholz vom Libanon gedrechselten Muttergottes- und Christusbilde blähte sich die scheußliche Fratze eines aus Speckstein gemeißelten japanischen Götzen. In einer andern Abtheilung sah man, fächerartig ausgebreitet, seltsame Polipen, überragt von Mumienköpfen oder ausgestopften Vögeln. Auf langen Brettern, schräg ausliegend, paradirte in kleinen Vertiefungen eine der herrlichsten Münzsammlungen; dicht an diese schloß sich eine Sammlung geschnittener Steine und Cameen, in ihren Reihen Exemplare von ungeheurem, unschätzbarem Werthe bergend. Hier stand auf sammetnem Polster die berühmte Onyxtasse mit der Apotheose des Augustus, einst die Beute der Ritter des heiligen Johannes im Orient; hier lagen die zierlich geschnittenen Stempel alter Münzen und Wappen von Bedeutung. In der Ecke, neben dem riesigen Kamin, ruhten zwei herrliche Statuen aus

den besten Zeiten römischer Kunst, und durch die geöffnete Thür des Zimmers sah man, daß die anstoßenden Räume nicht minder reich mit Kostbarkeiten und Seltenheiten gefüllt waren. Die Mitte des Gemachs nahm eine große, von vier steinernen Löwen getragene Marmorplatte ein. Auf derselben lag ein buntes Durcheinander von Papieren, Büchern, Probefläschchen, Siegeln, Dokumenten, Kästchen und Werkzeugen. Diese Masse von Gegenständen beleuchtete ein großer, achtarmiger, eiserner Kronleuchter, der, an eisernen Ketten befestigt, von der Decke herabhing und mit armdicken Kerzen besteckt war. Trotz des Frühjahrs brannte Feuer im Kamin, auf dessen Sims eine große Uhr die Stunden zeigte. Es war eine Weltkugel vom Zahlenkreis umgürtet, unten saß der Tod in Gestalt eines Skelets und wies mit seiner Hippe die abgelaufenen und herannahenden Stunden. Nicht weit von dem Kamin befand sich eine kleine, durch Vorhänge verschließbare Nische, in welcher eine Drehbank sichtbar war. Vor derselben saß ein ältlicher Mann. Er hatte einen fast schäbigen Ueberwurf, an den Aermeln mit Pelz verbrämt, über seine Kleider gezogen; eine verschossene Sammetkappe bedeckte das Haupt, und graue Haare stahlen sich unter den Rändern der Kappe hervor. — Lang blieb auf der Schwelle stehen, aber der Mann hatte sogleich beim Geräusch der Thür sich umgewendet, er sprang empor, und seine Rechte faßte ein lan-

ges, breites, haarscharfes Dolchmesser, welches schon in Bereitschaft gelegen.

„Wer ist da? Was will man hier?“ rief er.

„Ew. Majestät treuer, unterwürfiger Diener“, antwortete Lang.

„Ach, Du bist es? Tritt näher!“ Es war Kaiser Rudolph II., den wir inmitten seiner wunderbaren Geräthe und Sammlungen finden, der halbgeisteskranke, mißtrauische, wunderliche Regent, der Förderer und Beschützer von Geisterbannern, Alchymisten, Traumdeutern und Astrologen, der auf der andern Seite soviel that für wahre Kunst, und den ein finstrer Menschenhaß in die unheimlichen Räume des alten Hradschin bannte. Die Gestalt des Kaisers entbehrte nicht der Majestät, war aber, muthmaßlich in Folge seines bereits große Dimensionen annehmenden Gehirnleidens, gebückt und zeigte eine gewisse Schlaffheit. Seine Augen waren feurig und zeugten von Sinnlichkeit, der Mund war schön, und das Gesicht hätte vielleicht dem Beschauer angenehm sein können, wenn nicht die dicken, buschigen Augenbrauen dem Ganzen einen unbeschreiblichen Ausdruck von Finsterniß und Menschenfeindlichkeit verliehen hätten. — Als der Kaiser sich erhob, geschah etwas höchst Eigenthümliches, was Jedem, der nicht mit dem geheimnißvollen Wesen dieser Räume vertraut war, Schrecken erregen mußte. Es ertönte nämlich plötzlich, fast zu gleicher Zeit mit dem Rufe

des Kaisers, ein Geheul, dem ein Kreischen aus der Luft antwortete. In demselben Augenblick rauschten zwei große Adler durch das Zimmer und setzten sich auf den mit Bildhauerarbeit reich verzierten, hohen Betschemel Rudolphs, ein paar Löwen erhoben sich von ihrem dicht neben dem Kaiser befindlichen Lager, stießen ein heiseres Wehgeheul aus und fletschten die Zähne, und um das Quartett zu vollenden, bellte ein kleiner Leopard aus dem Winkel hervor. —

Diese Ungethüme bildeten die tägliche Gesellschaft des Monarchen.

Lang, zu sehr an solche Auftritte gewöhnt, schritt, ohne Rücksicht auf die Bestien zu nehmen, dem Kaiser entgegen. „Zu Boden, Carolus!" rief Rudolph einem der Löwen zu. „Ducke dich, Romolus!" herrschte er dem andern entgegen. Die Ungeheuer schlichen unter den Marmortisch. „Du bist es, Philipp?" rief der Kaiser, sein Dolchmesser senkend. „Es wird immer ärger. Man betrachtet mich gar nicht mehr als Herrscher. Sollst Du nicht vorher ein Zeichen geben, wenn Du eintreten willst?"

„Majestät", antwortete Lang, „ich habe gefehlt und flehe um Verzeihung, aber die Gnade meines Herrn, die mich stets schützt, ließ das Zeichen mir unnütz erscheinen."

„Schon gut. Was führt Dich zu mir? Die Stunde ist absonderlich. Indessen ist es gut, daß Du kommst.

Gegen Dich sind große Beschwerden eingebracht von Adel und Bürgerschaft. Da ist ja auf dem Ring bei Gelegenheit der Hochzeit des Waldstein ein Höllenspektakel gewesen. Sie sagen, Du habest die Schaarwache gehetzt, indem Du Dich maskirt unter die Volkshaufen begeben, und als der Lärm recht groß gewesen, hättest Du plötzlich die Hatschierer zum Angriffe vorgehen heißen."

„Wer hat mich gesehen?" fragte Lang ruhig.

„Niemand. Aber man hat einen Maskirten gesehen, der Allerlei angestiftet, und der sollst Du gewesen sein."

„Majestät, es ist nur Euer Gebot aufrecht erhalten worden, wonach kein Mummenschanz auf die kleine Seite hinüberziehen soll. Der also jene wüste Gesellschaft verhindert hat, über die Brücke zu taumeln, der hat Ew. Majestät Befehle gewahrt. Wer sind denn überhaupt meine Ankläger?" fragte Lang lauernd.

„Ja, wenn ich sie Dir nenne, bin ich nicht sicher, daß Du ihnen nicht einen Streich spielst. Ich muß mich auf Dich verlassen können, Philipp; ich komme nie wieder in die Welt hinaus, denn überall lauert der Verrath, also sei gut und hilf mir, wie bisher!"

„Aber dazu ist es doch nothwendig, daß ich meine Feinde kennen lerne. Ihr müßt mir zeigen, wer sie sind, sie wollen mich fort von hier haben, damit sie ungestört wider Ew. Majestät ihr Wesen treiben können."

„Du kannst Recht haben, Philipp! Ich operire seit drei Nächten mit meinen Traumtafeln und dem Schicksalsspiegel, und stets sind sie von einem dichten Nebel umzogen. Ein Unheil steht mir bevor, auch krankt mein Löwe Carolus seit einigen Tagen."

„Seht Ihr, Herr?" rief Lang, das sind die Zeichen. Wenn Ihr's denn wissen wollt, ich kam soeben von dem Signor Scotto. Er arbeitet noch in der Nacht und hat mir verkündet, daß ein feindlicher Krieger zwischen mir und meinem Herrn stehe. Sein Antlitz ist nicht zu kennen, es liegt wie im Nebel begraben, aber die Gestalt ist groß und stark, sie trägt die Kleider eines Kriegsmannes der ungarischen Armee, hat die Feldzeichen eines Marschalls, an der rechten Hand eine Narbe, ein Schwert von spanischer Arbeit."

„Ha! rief der Kaiser, „genug! Es ist Rußworm."

„Er?" sagte Lang, den Erstaunten spielend. „Wie käme er dazu?"

„Hat er Dich nicht bei Carlstein beleidigt?"

„Ich habe es längst vergessen. Aber daß er sich zwischen mich und den Kaiser, meinen Herrn, drängt — — denn ohne Zweifel ist Rußworm einer meiner Ankläger —"

„Du sagst es", seufzte der Kaiser.

„So gebt ihm den Laufpaß, Majestät!"

„Das kann ich nicht, Philipp, bedenke den Türken. Rußworm ist unser bester Heerführer. Er schlug die

Ungläubigen zehn, zwanzig Mal. Ohne ihn wären sie schon vor Prag gewesen, ich weiß es ganz genau."

„Verläßt er Euch nicht dennoch? Er geht zum Erzherzog nach München."

„Auf mein Geheiß. Also sei unbekümmert, Philipp, er kommt von hier fort und steht Dir nicht mehr im Wege."

„Aber meine Genugthuung?" platzte der hämische Lang endlich heraus. „Meine Genugthuung? Soll ich keine Rache haben für die schändliche Scene im Ballsaal der Carlsteins? Soll mein Sohn, der des Herzogs Rock trägt, beschimpft dastehen? Soll ich verhöhnt werden, ich, des Kaisers Vertreter, ohne daß man mir eine Abbitte leistet?"

„Ei, ei, Philipp", grinste Rudolph, „ich dachte, Du hättest das Alles längst vergessen?"

„Gott weiß es, ich habe kaum daran gedacht. Aber Ew. Majestät rühren Alles wieder in mir auf."

„Gieb Dich zufrieden! Man kann doch den Marschall nicht ausstäupen lassen wie einen Gassenbuben? Ich hab' Deiner gedacht und ihm den Text gelesen, als er hier war mit dem Franzosen. Nun ist es genug. Der Marschall ist wüst, wie alle Kriegsleute, aber so lange er nicht den Frieden des Stadtbannes bricht, muß man ihm durch die Finger sehen."

Lang fuhr in die Höhe: „Den Frieden des Ban-

nes? Hat er ihn nicht gebrochen am Ring in der tollen Maskenwirthschaft?"

„Ha! Du warst der Maskirte, Philipp! Sie haben schon Recht gehabt. Nun Du hast meinen Befehl gebraucht, sei's denn! Aber sieh Dich vor, die Kavaliere sind Deine Feinde. So lange mein Arm Dich schützen kann, bist Du sicher, allein was sie draußen auf der Gasse treiben — da kann ich zu spät kommen, wenn sie Dich schon längst beseitigt haben."

„Aber wer des Kaisers Frieden bricht —"

„Philipp, es war eine Schlägerei auf dem Ring. Kommt nicht einmal Todtschlag so aus freier Hand, kann ich nicht gleich mit Henker und Büttel, Folter und Beil daherfahren."

„Aber wenn ein Todtschlag kommt", rief Lang, dann versprechen Majestät mir doch, ein großes Exemplum zu statuiren?"

„Das soll geschehen, Philipp!"

„Es wird ein Todtschlag kommen!" murmelte Lang für sich.

Der Kaiser war unterdessen zu seinem Tische getreten und kramte zwischen allerlei Seltenheiten umher. Mit besonderer Freude betrachtete er einige Glasflaschen, in denen scheußliche Figuren sich auf- und niederbewegten. Es waren Mißgeburten von Menschen und Thieren, die in krystallenen Gefäßen in Spiritus aufbewahrt wurden. Man würde vergeblich nach

dem Grunde geforscht haben, der den Kaiser, einen Freund der schönen antiken Kunst, bewogen haben mochte, die ekelhaften Präparate neben irgend einen reizenden Nymphen- oder Grazienkopf zu stellen.

Aber die widerlichen Dinger waren eben nothwendig zu dem sonderbaren Experiment, welches Rudolph mit Hülfe seiner Adepten und Weisheitsmänner schon seit längerer Zeit auszuführen trachtete. Der Kaiser suchte allen Ernstes ein Mittel, durch welches es möglich wäre, Menschen in einer Retorte zu verfertigen; er wollte einen Homunculus herstellen und bediente sich der erwähnten Objekte zu diesem Zweck. Einige Zeit vorher hatten die mystischen Arbeiter des Hradschin sich eifrig bemüht, Mumien zu beleben, zu welchem Ende verschiedene Exemplare einbalsamirter Körper mit großen Kosten aus Aegypten nach Prag geschafft worden waren. „Sieh, Philipp", sagte der Kaiser, „das ist sehr interessant. Wenn Du nächstens mit mir wieder arbeitest, wirst Du Wunder sehen. Hier ist ein Scheusal, dessen Seele ohne Zweifel in dem Glaspfropfen sitzt, wohin es sie gehaucht hat. Aber Du bist saumselig, Du kommst selten zur Arbeit."

„Ich habe viel mit den Rechnungen zu schaffen, die Ew. Majestät Experimente mit den Scheusalslieblingen nothwendig machen."

„Ja, das Geld", kicherte Rudolph, „das fatale

Geld! Ehe ich es vergesse, Du wirst doch nächste Woche die zehntausend Goldgulden schaffen? Bedenke, ich muß dem Bragadino allein siebentausend zahlen, wenn der Transport aus Verona ankommt. O, Du wirst staunen! Herrliche, herrliche Sachen! Die ganze Sammlung eines gelehrten Juden hat Bragadino für mich erstanden: Bücher, voll von seltnen Mitteln, in Gold geschriebene Psalmen, dann allerlei Kunstwerke in Elfenbein und Holz."

„Ja", versetzte Lang, „dazu bin ich gut genug, Geld soll ich anschaffen! Fragt doch einmal bei dem Herrn Marschall von Rußworm nach, ob er nicht Eure Versuche bezahlen will? Wenn meine Feinde mich bei Seite geschoben haben, wird es schlimm aussehen, mit diesen Steinen von Augustus her, mit jenen Glocken aus dem Reiche Sina, mit den Bildern von Tizian und Palma."

Der Kaiser versank in ein dumpfes Brüten. Seine Augen richteten sich starr auf eine Stelle des Fußbodens, die Hände krallten sich in die Seitenlehnen des Stuhls, seine Mundwinkel zuckten. „Ja, so ist es", fuhr Lang fort, „und das ist mein Dank, daß ich mich den Angriffen wehrlos ausgesetzt sehe. Immer wieder heißt es: schaffe Geld! Woher soll ich es zuletzt nehmen? Alle Mittel, die ein rechtlicher anwenden kann, sind erschöpft. Ich finde keine Quelle mehr, die ich

fließend machen könnte. Wenn Ew. Majestät nur einmal ihren Brunnen schöpfen wollte!"

Die Augen des Kaisers schossen Blitze.

„Ich weiß", fuhr Lang fort, „daß viel Geld vorhanden ist. Laßt es doch an's Tageslicht kommen, es braucht nicht im Gewölbe verborgen zu liegen und sich mit Grünspan zu bekleiden. Nach meiner Rechnung sind hier im Keller wohl an sechzig Centner Gold und dreißig Centner Silber vorhanden. Thut die Thüren auf, gnädiger Herr, wir wollen die Barren herausholen."

Kaum hatte er die Worte gesprochen, so brach der Anfall von Irrsinn, der sich schon seit einer Viertelstunde dem Kaiser genähert hatte, mit furchtbarer Gewalt aus. Rudolph glaubte, der Kammerdiener gehöre zu seinen Feinden, die nach seiner finstern Idee ihm überall auflauerten. Mit dem Rufe: „Schurke, Du willst mich berauben!" stürzte er, wie eine Katze springend, über den Kammerdiener her. Ein Messer blitzte in seiner Rechte, und nur dadurch, daß Lang mit schnellem Griff die Handgelenke des Wüthenden umklammerte, gelang es ihm, den Todesstoß abzuhalten. Der Kaiser, der seine Hände gehemmt sah, versuchte den Diener zu beißen; nur mit größter Anstrengung vermochte Lang, ihn in einen Sessel zu drücken. Von dem Lärmen aufgeschreckt, heulten und kreischten die Bestien, der Kammerdiener fürchtete den Augenblick, wo

sich eins der Ungeheuer zum Schutze des Kaisers auf ihn stürzen würde, als plötzlich Frank, einer von Rudolphs Zimmerdienern, eintrat. Schon gewöhnt an dergleichen Auftritte, faßte Frank den Kaiser von hinten und warf ihn mit Lang's Hülfe auf ein Ruhebett. Hier trat eine Erschlaffung der Kräfte des Irrsinnigen ein. Er blickte Lang mit halbgebrochenem Auge an. „Es war ein Dämon bei mir!" flüsterte er. „Geh, Philipp, und bitte den Scotto, daß er sich morgen bei mir einstellt, um die bösen Geister zu verscheuchen!"

Lang verbeugte sich. „Das trifft sich gut", flüsterte er, „das paßt in unsern Plan." — Er verließ das Gemach. Als er auf die finstre Gasse trat, die zwischen dem Hradschin und der Stadt hinlief, tönten Trompeten. „Das ist sicher Herzog Max, der Prag verläßt", murmelte Lang. „Rußworms letzte Stütze ist gebrochen!"

VI.

Vorbereitungen und Zwischenfälle.

Es war eine ruhige Nacht. Der Garten an dem einsamen Hause Lauretta's lag vom Mondlicht übergossen. Kein Lüftchen regte sich, kein menschlicher Fuß irrte in der Nähe dieses Verstecks umher, und nur ein

matter Lichtschimmer hinter dem Vorhang eines Fensters deutete an, daß im Innern des Gebäudes noch Leben vorhanden sei. — Diese Ruhe ward unterbrochen durch das leise Knarren einer Seitenthür, die sich auf den Garten hinaus öffnete. Zwei Frauen traten hervor. Dichte Schleier bedeckten ihre Gesichter; sie blieben einen Augenblick in der Thür stehen, lauschten und stiegen dann über einige Stufen in den Garten hinab. Es waren Lauretta und ihre Begleiterin, die in der Stille der Nacht durch die Wege wandelten. Aengstlich die Geliebte bergend, hatte Francesko nur die Nachtstunden zu Spaziergängen erlaubt, und die gefangne Schöne benutzte jede milde Nacht, sich in dem kleinen Gehölz zu ergehen.

Die Damen ruhten bald auf einer der vielen Steinbänke, bald durchstreiften sie die Büsche. „Sieh die schönen Nachtfalter!" rief Lauretta, „wir wollen Jagd auf einen machen." Sie eilte dem Flüchtling nach, der gleich einem Feuerfunken emporschwebte, dann wieder im Dunkel sich verlor. Aber der Fang wollte nicht gelingen. Endlich flatterte der Schmetterling auf die Mauer zu, um zwischen den Eppichranken daran Schutz zu suchen. Lauretta eilte ihm nach, er war verschwunden. Sie bückte sich zur Erde, sie hob den Kopf, um zu sehen, ob er nicht emporschwebe. Bei dieser Bewegung traf ihr Auge auf einen Gegenstand, der sich über dem Rande der Mauer zeigte. Lauretta stand vor

Schreck und Staunen wie angewurzelt; denn sie gewahrte ein grell vom Mondlicht beschienenes menschliches Haupt und Antlitz, welches von der Höhe herab in den Garten blickte. Noch hielt sie die Erscheinung für ein Gebilde ihrer Phantasie, doch sollte sie nicht lange im Zweifel bleiben, es tönten plötzlich in zierlichem Italienisch die Worte:

„Schönste der Schönen, dürfte es nicht gestattet sein, Dir einen guten Abend zu bieten?“

Die Worte versagten der Italienerin, und der Eigenthümer des Kopfs schien das Schweigen günstig zu deuten, denn im Nu ward seine Gestalt oben auf der Mauer vollständig sichtbar, mit einem Ruck schwang er sich über den Rand hinweg, seine Hand griff in die Ranken, und er ließ sich schnell auf den Boden nieder. Nur zwei Schritte weiter, und er lag der schönen Lauretta zu Füßen. Sie hatte den kecken Eindringling sogleich wiedererkannt, es war der Türke von dem Maskenzuge, der Franzose Bassompierre. „Mein Herr“, rief Lauretta, „wer giebt Ihnen das Recht, hier einzudringen? Stehen Sie auf! Meine Begleiterin ist in der Nähe. Ich rufe um Hülfe.“

„Rufen Sie, Madame, lassen Sie mich sterben, hier auf dieser Stelle! Ich bin glücklich genug gewesen, ich habe sie wiedergesehen.“ Eine Fluth von Betheuerungen, Schwüren und Wünschen entströmte den Lippen des Franzosen. Er hatte die Hand Lauretta's

ergriffen und bedeckte sie mit Küssen, er beschwor die Dame, nicht in diesem Kerker zu bleiben, sondern hinauszuziehen mit ihm in die Freiheit. Lauretta hatte nicht die Kraft, zu enfliehen. Er war seit ihrer Flucht aus Mailand der Erste, der sich ihr ohne Zeugen nahen konnte, der, die Wachsamkeit ihres Entführers täuschend, zu ihr drang, ein gefeierter Mann, der aus Liebe zu ihr ein Wagestück unternommen, dem die Dolche der Italiener drohten. Sie hatte nur flüchtig am Tage der Maskerade das schöne Antlitz Bassompierre's gesehen, aber dieser Augenblick genügte, in dem Herzen der leicht erregbaren Frau einen unauslöschlichen Eindruck zu hinterlassen. Schon einmal auf unerlaubter Bahn wandelnd, den leichtfertigen Grundsätzen der Kinder ihres Landes ergeben, sah eine Frau wie Lauretta in der Täuschung Francesko's nur ein galantes Abenteuer mehr. Der Italiener stand in ihren Augen plötzlich als der Feind ihrer Glückseligkeit da, er hatte sie entführt aus den Fesseln eines ungeliebten Gatten, sie hatte gehofft, ein glänzendes Leben führen zu können, und sah sich als Gefangene behandelt. Wohl hatte sie eine Neigung zu Francesko gefaßt, er war ihr Alles in der Einsamkeit gewesen, aber nun lockte sie die Stimme aus der großen, bewegten Welt — sie erwiderte nur abgebrochen die ungestümen Betheuerungen Bassompierre's, und ihr schönes Antlitz lächelte dem kühnen Bewerber, als plötzlich von dem

Hause her glänzender Lichtschein zitterte. „Lauretta! Lauretta!“ rief es laut.

„Himmel!“ flüsterte Lauretta, „es ist Francesko. Hinweg, Sie sind verloren!“ Stimmen tönten, die Begleiterin eilte herbei, und Bassompierre hatte gerade noch Zeit, in den Winkel der Mauer zu flüchten, wo er hinter einem Ginstergebüsch Schutz fand. Lauretta wandte sich den Ankommenden entgegen. Es waren drei Kavaliere und einige Diener mit Fackeln. Unruhig sah sich Francesko rings um. „Was thust Du hier allein, Lauretta?“ fragte er.

„Ich wandelte im Garten mit der Alten. Ein Schmetterlingsfang beschäftigte mich“, antwortete Lauretta mit kaum merklichem Beben der Stimme.

„So komm in's Haus, wir haben mit Dir zu reden.“ Er nahm sie bei der Hand und führte sie hinweg. Noch eine Zeitlang wartete Bassompierre, dann schwang er sich an dem Eppichgeländer empor bis zum Rande der Mauer.

Die Kavaliere waren mit Lauretta und den Dienern in das Haus getreten. Die Alte öffnete die Thüren eines kleinen Speisesaals, die Gesellschaft schritt hinein. „Horch!“ rief Francesko. „Was war das?“ Alle horchten auf.

„Ho — ho — ho —!“ tönte es von Weitem. „Wer da?“ rief eine rauhe Stimme. Ein Schuß fiel,

man hörte noch einen dumpfen Schrei, dann war Alles wieder still.

„Was war das?“ fragte Francesko noch einmal. Lauretta hatte die Lehne eines Sessels krampfhaft umklammert, sie fürchtete, umzusinken. Offenbar hatte man Bassompierre auf seiner Flucht ertappt: Wer konnte es gewesen sein?

„Wahrscheinlich irgend ein nächtlicher Gartendieb, dem der Hüter eine Kugel nachsendet“, sagte Jakob Belgiojoso. Lauretta athmete auf. Nachdem Francesko die Thür geschlossen, trat er zu Lauretta. „Es ist eine Gunst, Lauretta, die wir von Dir fordern“, sagte er.

„Redet!“ Der dritte Kavalier — es war Jeronimo Scotto, der Astrolog — trat vor.

„Signora“, begann er, „ich war in der Nacht beschäftigt, die Sterne zu beobachten. Zwischen dem Glück Eures Francesko und Euch steht ein gräulich Zeichen. Ihr allein könnt es hinwegzaubern. Es bringt Gefahr für die Freunde Eures Geliebten, Ihr könnt sie retten.“

„Was soll ich thun?“ fragte Lauretta.

„Ihr müßt hinauf in den Hradschin zu Kaiser Rudolph!“

Die Italienerin erbebte. „Zu ihm, dem wahnsinnigen Kaiser? Francesko, Du willst mich ihm überliefern?“

„Ueberliefern? Wie sprichst Du so wunderlich, Lauretta! Du sollst uns einen Dienst leisten beim Kaiser.“

„Wißt Ihr Alle auch, wie sich die Sache wendet? Ich soll frei werden nach so langer Haft, ich soll eine Rolle spielen, Einfluß erlangen? Francesko, hüte Dich: einmal frei, kehre ich vielleicht nicht wieder zurück.“

„Lauretta — Du könntest? —“

„Frage nicht! Ihr kennt die Sagen vom Kaiser. Er ist ein Verehrer der Frauen. Man erzählt sich allerlei von den Dingen, die hinter den Mauern des Hradschin vorgehen. Mir hat es meine Dienerin berichtet. Ueberlegt es wohl, vielleicht bringt mein Hinaufziehen Euch Allen Unheil!“

„Ihr wißt nicht, wozu wir Eure Hülfe in Anspruch nehmen“, sagte Scotto. „Es handelt sich um unsrer Feinde Verderben. Wollt Ihr mich anhören? Nur wenige Minuten, es soll Euch Alles klar werden, und ich will Euch unterrichten, wie Ihr es anzustellen habt.“

„Redet, Jeronimo!“

Der Astrolog zog die schöne Frau bei Seite. Sie traten in eine Nische des Saals und schlossen dieselbe durch Vorhänge. Francesko und Jakob saßen in tiefem Schweigen. Nach einiger Zeit öffneten sich die Vorhänge, Scotto erschien mit Lauretta. „Nun?“ rief Francesko, „willigt Lauretta ein?“

„Ja!“ rief die Italienerin, „ich willige ein. Führt mich auf den Hradschin! Ich will dem Kaiser Eure Feinde zeigen. Sie sollen fallen!“ Die Männer erhoben sich.

„Auf morgen denn“, sagte Francesko, „haltet Euch bereit!“ Er drückte einen Kuß auf ihre Hand und verließ mit den beiden Andern das Gemach. Lauretta öffnete ein Fenster und starrte in die Nacht hinaus. „Es gilt den Untergang des Marschalls Rußworm“, flüsterte sie, „der Franzose ist sein Freund — ich muß ihn retten. Hab' ich ihn erlöst aus dem Verderben, dann schmettre ich es nieder auf die Ränkeschmiede — dann hinweg von hier, mit Bassompierre nach dem schönen Frankreich!“

Die drei Kavaliere hatten das Ufer des Flusses erreicht und ein Boot herbeigerufen. Die Diener leuchteten. Als Scotto seinen Fuß auf den zum Einsteigen hergerichteten Stein am Ufer setzte, fühlte er eine schlüpfrige Nässe unter der Sohle. „Pfui Teufel!“ rief er, „der Trittstein ist nicht sauber. Gesell, Du mußt Dein Handwerk reinlicher ausüben, die Sitze des Boots werden leicht beschmutzt.“

„Ich wasche den Stein dreimal des Tages, Herr!“ sagte der Schiffer.

„Diavolo!“ rief Jakob, „was ist das? Leuchtet, Diener!“ Die Angerufenen hielten ihre Fackeln dicht an den Stein.

„Es ist kein Wasser", sagte Scotto, „es ist eine Blutlache!" —

Zerlumpt, in einen schlechten Mantel gehüllt, stand vor dem Kammerdiener des Kaisers Furlani, der Bandit.

„Also es war der Franzose?" fragte Lang, im Zimmer auf und niedergehend.

„Er war es, Gnaden! Ich hatte ihn belauert, als er sich über die Mauer schwang, und dachte es recht gut abzupassen. Ich wollte ihn erst angreifen, wenn er zurückkehren würde, und meinte, es würde mit so einem guten Messerstich abgemacht sein. Um ganz sicher zu gehen, hatte ich einen Freund, meinen braven Benedetto, mitgenommen. Es ist ein halb blödsinniger Bursche, der die Dudelsackpfeife bläst, aber er parirt wie ein Hund. Benedetto sollte den Franzosen von hinten fassen. Nun kam plötzlich der Verliebte über die Mauer, als wir Stimmen im Garten vernahmen. Ich gab Benedetto das Zeichen, aber als wir auf unsern Mann stürzen wollten, stolperte ich und fiel, dadurch kriegte er mich eher zu sehen, als mir lieb war. Mit zwei Sprüngen war er uns voraus, und als Benedetto ihn stellen wollte, zog er schnell ein Pistol hervor. Leider war Benedetto zu kühn, er ging seinem Mann zu Leibe, der Franzose gab Feuer, und mein armer Kamerad stürzte mit lautem Aufschrei zu Boden.

Ich fing ihn gerade noch mit meinen Armen auf, der Franzose war verschwunden. Da Benedetto noch röchelte, zog ich ihn bis zum Wasser und wusch auf dem Stein, den die Schiffer zum Anlegen ihrer Boote eingerammt haben, seine Wunde. Es war nutzlose Arbeit. Benedetto verhauchte seine Seele, jetzt ruht er auf dem Grunde der Moldau."

„Laßt ihn liegen!" brummte Lang. „Es ist Schade, daß Ihr den Franzosen verfehlt habt. Wir wären eines Feindes mehr entledigt gewesen, doch ist es immerhin gut, daß er mit in die Geschichte verwickelt wird. Er muß fort aus Prag, damit der Rußworm ganz allein steht. Halte Dich bereit, Furlani; es gilt, zu handeln, und führe Deine Waffen besser!"

Hurrahrufe und Trompetengeschmetter tönten in diesem Augenblick zu des Kammerdieners Fenster empor. Lang trat in den Erker und blickte in den Burghof hinab. Als ob er auf eine Schlange getreten, fuhr er zurück. Von glänzendem Gefolge umringt, ritt der Marschall Rußworm auf das Ausgangsthor zu. Die Federn an den Hüten und Helmkappen der Reiter wallten und wehten im Winde, stolz wieherten und bäumten die Rosse, die Waffen klirrten, lautes Gelächter schallte. Rußworm hatte soeben eine Audienz bei Kaiser Rudolph gehabt, der in einem glücklichen lichten Moment den Marschall zu sich befohlen. Rußworm hatte seine Bestallung als Feldherr des Erzherzogs aus der Hand

des Kaisers empfangen, er hatte eine Burgpflegerei zu Gitschin erhalten. Stolz und trotzig sprengte er durch die Höfe des Hradschin, und als er am Fenster das bleiche, tückische Antlitz des Kammerdieners gewahrte, zog er höhnisch seinen Federhut; während Lang vor Zorn knirschte, riefen die Genossen des Marschalls: „Es lebe König Lang, der Richter in Israel!" Die übrigen Spöttereien, welche dem Verhaßten zugerufen wurden, verhallten und erstarben in dem brüllenden Gelächter der Menge.

Lang's Fäuste ballten sich krampfhaft. „Wartet nur, geputztes Gesindel!" knirschte er. „Hüte Dich, aufgeblasener Reiterbube da vorn! Mit der Marschallsbinde will ich Dich würgen. Nur noch wenige Stunden weiter, und Du sollst sehen, wie ich mich räche. Ich müßte den schwachen Kaiser nicht kennen. Furlani!" rief er, „wie es auch kommen möge, nimm den Italiener auf Dich, thu dem Marschall kein Leid, ich ganz allein will ihn haben!" —

Am Abend dieses verhängsvollen Tages saß Kaiser Rudolph in einem kleinen, gewölbten Gemach. Es war in achteckiger Form erbaut, dem Sessel des Fürsten gegenüber befand sich eine Erhöhung, zu welcher einige Stufen führten, und die zwischen zwei Ecken des Zimmers hineingebaut war. Dies war der Ort, an welchem Rudolph seine astronomischen Beobachtungen vornahm. Heut Abend war die Nische durch einen Vor-

hang verhüllt, der immmer herabgelassen wurde, wenn der Kaiser sich nicht mit dem Studium des Himmels beschäftigte. Der Monarch war sehr mißmuthig und grämlich. Seine durch finstre Gedanken und Hirngespinnste aller Art gemarterte Phantasie ward entsetzlich aufgeregt durch Scotto's Berichte über den Lauf der Gestirne. Der Astrolog hatte dem Kaiser genau bewiesen, daß ein feindliches Geschick die Lebenslinien Rudolps bedrohe.

„Vergebens", sagte Scotto, „habe ich mich bemüht, den Feind Ew. Majestät herauszufinden. Immer wieder tritt ein Nebelbild dazwischen. Ich zweifle an der Möglichkeit, durch die Gestirne den Gefürchteten kennen zu lernen. Wir werden die Magie zu Hülfe rufen müssen."

Der Kaiser erbebte. „Ich will keine Teufel bei mir sehen", kreischte er, „ich will mich nicht mit Dämonen schlagen. Ich habe den Schlüssel Salomonis unter meinem Kopfkissen, damit mir kein Unhold nahe; denn es poltert zu Nacht in meinem Zimmer gräulich umher. Bleibt mir davon mit der schwarzen Kunst!"

„Majestät!" versetzte Scotto, „muß denn die Erscheinung immer nur im Gewande des bösen Dämons den Augen meines Herrn erscheinen? Nein, lieblich und dem guten Dienste, den sie uns erweisen soll, durch ihre lichtvolle Außenseite entsprechend, soll die Erscheinung nahen, die ich citire. Ich habe das Verfahren des Al-

bertus Magnus wieder aufgenommen, durch welches ich auf einige Minuten die Seelen aus den Körpern der Lebenden ziehe. Während die Seele bei uns sein wird, liegt der Körper todt und starr fern von hier. Nun giebt es in Ew. Majestät Residenzstadt ein Wesen, dessen Seele hinaufschwebt in die Regionen der Geister und uns berichtet, was dort oben vorgeht. Es ist eine schöne, lichte Seele, sie eignet sich für den hohen Zweck, und ich lasse den schönen Körper sterben, auf daß die Psyche zu uns herniederschwebe."

„Und ich soll kein Scheusal sehen dürfen, wie es ehedem Doktor Dee mir vorgezaubert?" fragte der Kaiser.

„Kein Gedanke daran, Majestät! Meine Geister sind lieblich zu schauen. Sie gleichen dem Lebenden dessen Seele sie ausmachen."

„Und wann willst Du mir dieses Phantom herbeirufen, Jeronimo?"

„Wann Majestät befehlen. Sogleich? in einer Stunde?"

„Gut denn, in einer Stunde! Ich gehe in mein Kabinet, um mich vorzubereiten. Ist Lang da?"

„Er soll zugegen sein, wenn Majestät es wünschen."

„Laß ihn kommen. Auch möchte ich wohl Geistliche in der Nähe haben; man kann nicht wissen —"

„Ohne Sorge, Majestät! Frank, Lang, meine Person selbst sind Bürge für Dero Sicherheit."

„Sei es denn, Jeronimo! Ich nehme mir einen geweihten Rosenkranz, der wird genügen. Sorge, daß die Erscheinung lieblich werde. Wenn Du bereit bist, laß mich rufen!"

Scotto geleitete den Kaiser aus dem Gemach. Als er allein war, öffnete er schnell eine kleine Wandthür, welche auf eine Treppe führte; von hier aus konnte er in das Gemach hinauf. Hier fand er den Kammerdiener bereits seiner harrend. „Ist die Italienerin angekommen?" fragte er.

„Sie harrt unseres Winks", sagte Lang.

„Wer ist mit ihr?"

„Francesko."

„Er muß zurückbleiben. Eilt Euch, in einer Stunde muß Alles bereit sein." Lang verließ das Zimmer. Scotto belud sich mit verschiedenen Apparaten, Räucherpfannen und Büchsen, und trug Alles in das Gemach des Kaisers. Schon hatte er hier eine halbe Stunde gearbeitet, geordnet und hergerichtet, als es leise an die Thür der Thurmtreppe klopfte. Scotto öffnete, eine tief verschleierte Dame trat ein; ihr folgte ein Mann, dessen Antlitz eine Sammetlarve deckte. „Lauretta?" flüsterte Scotto.

„Ich bin es Jeronimo!"

„Muth und Ruhe, Lauretta! Es gilt hohen Preis. Wer weiß, was wir noch erreichen!" Er führte die Dame hinter den Vorhang der Nische und kam sogleich

wieder zurück. „Ruft den Kaiser!" sagte er zu dem maskirten Mann. „Es ist Alles vorbereitet, wir können beginnen."

Der Maskirte verschwand. Scotto löschte alle Lichter, das Zimmer war vollständig dunkel. Als die Uhren die zwölfte Nachtstunde summten, trat der Kaiser ein. Lang und der Kammerdiener Frank begleiteten ihn. Rudolph nahm zitternd in einem Sessel Platz.

VII.

Geistererscheinungen.

Das Gemach verdunkelte sich plötzlich vollständig. Man hörte das Rauschen eines Vorhangs, und dann erblickte der zitternde Rudolph einen leuchtenden Gegenstand.

Dieser Lichtpunkt hatte die Gestalt einer Kugel. Sie schien aus Dünsten und Gasen zusammengesetzt und glich einem Nebelballen. Fortwährend drehte sie sich um ihre eigene Axe, und zuweilen schossen kleine Blitze, wie Schlangen sich windend, darin hin und her. Die Vorbereitungen zu dem magischen Stücke hatte Scotto hinter dem Vorhang sehr sorgfältig gemacht, und als die Kugel erschien, füllte ein dicker Rauch von Olibanum und sonstigem Räucherwerk das Gemach,

wodurch zugleich eine zitternde Bewegung bemerkbar ward. Des Kaisers Augen, die sich starr auf die Kugel hefteten, gingen über; denn die Helle wurde von Sekunde zu Sekunde schärfer und stechender, immer schneller drehte sich der Lichtball, und gleich als ob er sich selbst entzündete, zogen dunkelglühende Ränder sich um ihn her. Plötzlich ertönte ein dumpfes Getöse, im Innern der Kugel knisterte es laut, und die Ränder sprühten Blitze. — Scotto, mit einem langen Talar bekleidet, trat an des Kaisers Stuhl und faßte die zitternde Rechte des Monarchen. „Habt keine Sorge, Majestät!“ flüsterte er. „Ich bin bei Euch. Es ist ein guter Geist, den wir rufen. Nur kein unbedachtes Wort, sonst könnte sich seine Liebe in Zorn verkehren!“ Rudolph umklammerte den Arm des Italieners. Dieser fühlte, daß der Kaiser seinen Rosenkranz bei sich trug. Mit furchtbarer Stimme begann nun Scotto eine Beschwörung. Er rief unverständliche Worte, die in ihrer Zusammenstellung wie ein Gebet klangen, in die vier Winde hinaus. Bald schien er zu bitten, dann wieder zu zürnen. Endlich sprach er in zierlichem reinem Italienisch einen Wunsch aus, daß der Geist erscheinen möge, ihm zu Liebe und dem Monarchen zu dienen.

Kaum war diese Ansprache beendet, als die durcheinander wirbelnden Nebelmassen Gestalt anzunehmen begannen. Die Dünste im Centrum der Kugel zogen

sich auseinander und gegen den Rand zurück, immer klarer ward die Kugel, eine Färbung gleich der des reinsten Berylls trat hervor. Es war eine sonderbare Wirkung, welche diese Farbe erzeugte. Gleich dem Anblick des italienischen Himmels, der eine Art von Sehnsucht nach oben erweckt, weckte das Schauen in diese klare, reine Masse ein unbeschreibliches Wohlbehagen. Der Kaiser ward sichtlich ruhiger. Lang, der hinter dem Sessel Rudolphs sich postirt hatte, legte sein Haupt dicht an des Kaisers rechte Schulter, seine Augen suchten die Dunkelheit zu durchdringen, um den Eindruck zu erspähen, welchen die kommenden Dinge auf den Monarchen machen würden.

Nachdem der Aetherspiegel eine Zeitlang ruhig gestanden, bemerkte man plötzlich in der Mitte desselben einen kleinen Punkt. Er schien in weiter, endloser Ferne zu schweben. Immer näher rückte er und näher, und eine Stimme, harmonisch, sanft, fast lispelnd, rief: „Ich komme, Meister, ich komme!“ Jetzt formte sich der Punkt zu einem Bilde, scharf traten die Umrisse hervor, greller ward das Licht und beschien endlich die im reinsten Aethermeer schwebende Gestalt einer wunderschönen Frau. Die Züge derselben waren vom herrlichsten Ebenmaß, das schwarze, üppige Haar umfloß aufgelöst Nacken und Brust. Der schöne Mund war halbgeöffnet, die großen dunklen Augen lächelten sanft, aus dem leichten gazeartigen Gewande, welches

die schlanke Gestalt nur leicht verhüllte, streckte sich ein wundervoller weißer, runder Arm hervor; die rosigen Finger der kleinen Hand bedeckten Ringe, die aus Feuer geformt zu sein schienen, denn sie zuckten und flammten hin und her.

Der Kaiser gerieth in einen Zustand höchster Ekstase. Er hob sich empor aus dem Sessel und streckte die Arme nach der Erscheinung aus, er wollte sprechen, aber die Stimme versagte ihm, und Scotto legte, ohne an die Heiligkeit der Person zu denken, seine Hand auf den Mund des Kaisers. „Still, Majestät!“ flüsterte er. „Wir müssen die Erscheinung befragen. — Höre mich, Seele!“ rief der Geisterbanner.

„Ich höre“, lispelte die Erscheinung.

„Du hast Dein Gehäuse verlassen und bist auf meinen Ruf gekommen. Ich danke Dir.“

„Laß mich zurück, Meister!“

„Noch nicht. Wo liegt Dein Körper?“

In dem einsamen Gemach des Hauses auf der Insel. Meine Dienerinnen schlafen ringsum, sie meinen, auch i ch schlafe, aber ich bin hinausgeflattert und hergekommen auf Deinen Befehl. Laß mich nicht allzulange schmachten, denn ich leide Pein.“

„Du sollst sprechen; denn dazu bist Du gefordert. Wen siehst Du vor Dir?“

„Den Kaiser.“

„Sieh um Dich!“

„Ich habe den ganzen Kreis rund um mich her, der des Kaisers Lebenscirkel bildet.“

„Was siehst Du in dem Kreise?“

„Schwarzes Gewürm. Es regt sich, es breitet Zangen und Krallen aus, es wühlt durcheinander und kriecht gegen des Kaisers Lebenslinie.“

Rudolph warf das Haupt zurück, seine gestörten Geisteskräfte vermochten die fürchterliche Gefahr, welche die Gestalt ihm verkündete, nicht zu fassen; ängstlich stöhnte er.

„Nenne die Namen der Widersacher!“ rief Scotto die Erscheinung an. „Wir müssen sie wissen. Sprich, wen siehst Du?“ Die Kugel verdunkelte sich.

„Es ist ein Krieger“, rief die Gestalt. „Er trägt das Gewand der Reiter, eine Binde mit den Farben des Kaisers umgiebt ihn. Jetzt steigt er ganz hervor aus dem schlammigen Boden, ich sehe sein Antlitz. Hüte Dich, Rudolph, hüte Dich! Er zieht zu Deinen Feinden, zu Deinem Bruder, zu Deinen Vettern; er greift mit ihnen nach Deiner Krone. Halte ihn! Halte den Rußworm, Kaiser Rudolph! Laß mich, Meister! Laß mich!“ Scotto rief ein Wort, und pfeilschnell schwebte die Gestalt in den Hintergrund, immer kleiner ward sie, endlich wieder nur ein Punkt, dann ein dumpfes Getöse — dann wirbelten die Dünste in der Kugel durcheinander, sie drehte sich wieder mit rasender Schnelligkeit. Plötzlich erscholl ein furchtbares Krachen,

in tausend Funken auseinanderstiebend zerbrach die Kugel, ein Wehegeschrei tönte durch das Gemach, und schwarze Finsterniß hüllte Alle in ihren dichten Mantel.

Ohnmächtig war der Kaiser in den Sessel zurückgesunken. Dicke Schweißtropfen perlten von seiner Stirne, er stöhnte nicht mehr — er röchelte. Scotto benetzte das Gesicht des Geängstigten mit einem Elixier. Langsam begann er, sich zu erholen. Noch ehe dies geschah, huschte in der Finsterniß Etwas die Wand entlang. Scotto faßte die Gestalt. „Bleibe still im Thurmzimmer!" raunte er ihr zu. Dann öffnete sich die Thür, durch welche Scotto und Lang in das Gemach getreten, und eine dicht verhüllte Frauengestalt eilte die Treppe empor. Rudolph schlug die Augen auf. Das Gemach war wieder erleuchtet. Die Blicke des Kaisers irrten unstät in den Winkeln des Zimmers umher, sie schienen einen Gegenstand zu suchen. „Rettet mich! Dort steht er mit gezücktem Dolch, der Türkenbezwinger, der Mörder seines Herrn. Meinen Degen, meinen Degen! Ich will ihn bekämpfen, den Rußworm."

„Es hat ihn gepackt", flüsterte Lang dem Italiener zu. „Mein Kaiser!" sagte er dann lant, „nicht diese Schreckenbilder! Ew. Majestät Getreue sind rings um Sie her. Es ist ein Glück, daß Meister Scotto den Genius gerufen hat; denn wir kennen die Feinde, und sie sollen fallen durch die Schwerter der treuen Diener.

Was aber Majestät zu sehen vermeinen, ist nur ein Phantom, ein Schattenbild."

„Du hast Recht, Philipp!" hauchte der Kaiser mit matter Stimme. „Du hast Recht, es ist ein Phantom. Aber der wirkliche Rußworm", knirschte er, „soll nicht entkommen. Ich weiß jetzt, was mich quält in jeder Nacht. Es ist der Todten- oder der Mordvogel. Er springt, sobald ich schlafe, auf mein Bett und haut mit dem Schnabel nach mir, und ich kann mich kaum seiner erwehren, auch wenn ich den Arm über meine Augen lege. Er hat ein Antlitz gleich dem eines Menschen, und ich konnte dieses Antlitz nie erkennen. Nun weiß ich, wem es gleicht. Rußworm's ist es. Meine Mutter Maria war von einem solchen Scheusal geplagt, das ihr jedes Unglück vorheranzeigte. Hollah! Teufel! Hülfe!" rief er mit bebender Stimme. „Seht, da flattert er herein! Wer hat das Fenster am Thurm geöffnet? Seht! Da oben auf der Stange der Ampel sitzt er! Holt meine Adler, sie sollen ihn zerhacken!" Er focht mit den Händen in der Luft herum, als wollte er ein Thier verscheuchen, das in dem Gemach umherflatterte. Nachdem diese phantastische Jagd eine Zeit lang gedauert hatte, sagte er mit freudigem Lächeln: „Nun ist er fort. Er flog dort zur Windklappe hinaus. Es war der Rußworm, ich hab' es jetzt ganz genau erkannt. Mach' die Oeffnung zu, Lang — so — nun kommt er nicht so leicht wieder herein!"

Er warf sich ermüdet in den Sessel und lehnte sein Haupt zurück. Die Verbündeten umstanden ihn. Sie bemerkten nach einiger Zeit, daß des Kaisers Antlitz einen Ausdruck höchster Zufriedenheit annahm. Dieser Ausdruck ging allmählig in eine Art Verzückung über. „Wo ist sie, die Himmlische?“ rief er laut, sein Haupt erhebend.

„Darauf wartete ich!“ flüsterte Scotto. „Das ist der Wechsel seines Geblüts. Nach der Wuth die Sinnlichkeit! Jetzt sucht er die Erscheinung.“

Lang beugte sich über den Kaiser. „Mein gnädiger Herr“, begann er, die Erscheinung ist hinweg. Wir vermögen sie nicht wiederzurufen.“

„Die Psyche ist wieder zurückgekehrt in ihr Behältniß von Fleisch und Bein“, belehrte Scotto.

„Sagt mir, Ihr verfluchten Schwarzkünstler“, fuhr der Kaiser auf, „wo ich sie wiederfinde! Ihr, Scotto, Ihr seid der Nichtswürdige, der mich auf Foltern gebracht hat, als Ihr mir das schöne Weib zeigtet; denn Ihr wißt, daß ich die Schönheit hoch verehre. Macht jetzt, daß ich das Weib wiedersehen kann, oder fürchtet meinen Zorn! Ihr habt mir vorgefabelt, es sei die Seele aus dem Körper gezogen durch Eure Zauberkraft — nun denn, wenn die Seele aus dem Gefängniß des Körpers herauskam, so muß doch ein wirkliches Wesen, eine Verbindung von Seele und Leib, dasein, die jener Entschwundenen gleicht. Dies Wesen will ich

haben. Ihr müßt es schaffen — für mich — für mich!“ Die Adern des Halses und der Stirn schwollen ihm an, seine Augen rollten unstät in häßlichem, sinnlichem Feuer.

Die beiden Genossen warfen sich bedeutungsvolle Blicke zu.

„Antwortet mir!“ schrie Rudolph. „Ihr müßt Rath schaffen. Die Erscheinung sagte, ich weiß es ganz genau, der leblose Körper liege auf einer Insel, hier in der Nähe muß es sein. Man soll Alles durchsuchen, ich muß sie haben.“

„Majestät!“ begann Scotto nach einer Pause, ich mache mich anheischig, Rath zu schaffen. Die Auffindung der Schönen dürfte sehr leicht sein, ja ich weiß bereits, wo sie sich befindet.“

„Schnell, Jeronimo! Holt herbei!“

„Mein Gebieter, das ist leichter gesagt, als gethan. Die Seele, die wir gerufen hatten, fühlte sich nicht glücklich in dieser Umgebung — weil — weil —“

„Nun? Was zaudert Ihr? Sprecht Alles aus, Scotto!“

„Weil“, ergriff Lang das Wort, „die Schöne bereits ihr Herz verschenkt hat; Meister Scotto zögert, Ew. Majestät die unwillkommene Nachricht zu überbringen, aber ich halte es für Pflicht, offen zu sprechen. Ja, es giebt ein Hinderniß, die schöne Frau in die Mauern des Hradschin zu bringen.“

„Dies Hinderniß", sagte Scotto, „ist so mächtig daß es fast den Zauber vereitelt hätte. Die Liebe trotzt unseren geheimen Kräften. Es giebt nur ein Mittel: der hemmende Gegenstand, also der Anbeter und Geliebte, muß entfernt, beseitigt werden."

„Mordet ihn, schlagt ihn todt, wie der Rußworm todtgeschlagen werden soll! Wer ist's denn?" schrie der Kaiser.

„Es ist Franzose Bassompierre", sagte Lang ruhig.

„Heiliger Franziskus!" rief Rudolph, „er, der windige Bursche, den ich so gut empfangen habe?" — So finster es auch im Hirn des Monarchen aussah, so sehr bereits die Verwirrung seiner Sinne überhandgenommen hatte, soviel Vernunft blickte in diesem Moment doch unter dem Mantel, den der Irrsinn über den Kaiser gebreitet, hervor, daß er sich sagte, wie gefahrvoll es wäre, einen Edelmann von Bassompierre's Rang durch offne oder hinterlistige Angriffe aus dem Wege zu räumen. „Es ist unmöglich", seufzte er, „diesen Franzosen kann man nicht niederstechen. Bedenkt, wie schlimm ich dabei fahren würde!"

„Aber", entgegnete Lang, „muß es denn gerade eine Strafe am Leben sein? Genügt denn nicht schon eine Verbannung? Schreibt den Befehl nieder, gnädiger Herr, und überlaßt mir die Ausführung!"

„Das ist wahr, Philipp! Schnell mein Schreibzeug, das Insiegel — eile — tummle Dich!" Bald hatte

man ein Tischchen vor den Kaiser gestellt, Scotto hielt die Lampe, Lang breitete Papier auf dem Tische aus, die zitternden Hände Rudolphs flogen über das Blatt. Als er geschrieben, drückte er das große Siegel unter die Schrift. „So, nun treibt ihn hinweg!" sagte er, aufstehend. „Scotto, ich nehme Dich beim Wort, schafft die Frau, damit ich Ruhe finde. Führe mich in mein Schlafgemach, Frank! Gute Nacht!"

Er ging. Als er einige Schritte gethan hatte, wendete er sich zu Lang. Er schien wie umgewandelt, die finstern Schatten, welche seinen Geist umlagerten, waren gewichen. „Hoho!" rief er, „Philipp, da fällt mir ein, mit dem Rußworm wird es ebenso schwer halten, wie mit dem Franzosen. Man kann dem Marschall doch nicht gut an den Kragen gehen, bevor nicht etwas Wichtiges geschehen ist. Ich sagte es Dir schon ein Mal. Wenn er etwas Schlimmeres thut — ja, dann — gute Nacht!" Er verließ das Gemach.

„Laßt mich nur machen!" flüsterte Lang dem Italiener zu. „Der Franzose soll morgen aus Prag. Nur einen Tag weiter, und Rußworm ist geliefert. Die Italienerin muß dazu helfen." Er stieg die Treppe hinauf. „Morgen müssen die Belgiojoso's zahlen", murmelte er.

VIII.

Eine Trennung und eine Erwartung.

Auf dem Weißen Berge vor Prag war eine zahlreiche Guppe von Menschen versammelt. Die Kleider zeugten von dem Entschluß der Träger, nicht einen Ausflug, sondern eine Reise zu unternehmen. Diese Absicht ward außerdem deutlich durch die Menge von Handpferden, welche, mit schwerem Gepäck beladen, durcheinander stampften und drängten; auch eine plumpe Reisekutsche stand mitten in all dem Gewirr. Nicht weit entfernt von dem Treiben der Reisenden und deren Gefolge hielt ein mit den Farben und Wappen der Stadt Prag geschmückter Reiter. Er schien aus Erz gegossen zu sein; denn seine martialische Figur, sowie die seines starken Pferdes, verrieth durch keine Bewegung, daß ihr Leben innewohne. Das Antlitz des Mannes war starkgebräunt, und mitten hindurch zog sich ein schwarzer Schnurrbart. Vor sich auf dem Sattelknopf hatte er eine Hakenbüchse, deren Radschloß gespannt war; neben ihm zur Rechten und zur Linken standen zwei Stadtdiener, welche weiße Stäbe in den Händen trugen. Diese drei Personen waren also offenbar beordert, die Vorgänge auf dem Weißen Berge zu überwachen, und hatten sich kraft ihrer amtlichen Stel-

lungen mit der nöthigen Dreistigkeit und Gleichgültigkeit ausgerüstet.

Letztere besonders schien auf harte Proben gestellt werden zu sollen; denn die Reisenden richteten gegen die drei Werkzeuge des Gesetzes ein wahres Kreuzfeuer von Verwünschungen aller Art. Der Reiter hatte jedoch für alle diese Angriffe durchaus keine Erwiderung, als die, welche im mechanischen Vorzeigen eines groß auf Pergament geschriebenen, mit langangehängtem Siegel versehenen kaiserlichen Befehls bestand. Dieser Befehl lautete: daß es kund und zu wissen sei Jedermänniglich, wie kaiserliche Majestät Rudolphus II. dem Herrn Grafen François von Bassompierre aufgegeben, das Weichbild der Residenzstadt Prag binnen zehn Stunden zu verlassen und nicht wieder in die Stadt zurückzukehren, bevor der Befehl zurückgenommen, auch jeder Strafe gewärtig zu sein, falls er sich innerhalb der Ringmauern Prags blicken lasse.

Diesen Brief des Kaisers hatte Lang dem Grafen sofort durch die Stadthauptleute zustellen lassen. Bassompierre's Zorn loderte mächtig empor. Er verfluchte die Stunde seines Eintritts in Prag und schwor hoch und theuer, die Schmach zu rächen, die ihm widerfahren. Indessen gab es kein Mittel, dem Kaiser zu nahen. Lang öffnete oder schloß beliebig die Pforten, die zum Monarchen führten, und daß er sie nicht dem Franzosen erschließen würde, ließ sich voraussehen. Wer aber

hatte den empfindlichen Schlag geführt? Es ward sogleich nach Empfang des kaiserlichen Befehls zu Rußworm gesendet. Der Marschall schnaubte vor Wuth er rannte in Bassompiere's Zimmer gleich einem Tiger auf und nieder, schlug an seinen Degen und rollte die Augen. Diese Aufgeregtheit verhinderte den Marschall, die Sachlage richtig und unbefangen zu beurtheilen.

Statt sogleich den Kammerdiener als Anstifter des Komplots zu erkennen, schrieben die beiden Freunde ihm eine untergeordnete Rolle in dem Intriguenstück und kamen überein, vor allen Andern den Italiener Signor Francesko Belgiojoso in Verdacht zu ziehen. Dieser Argwohn war freilich begreiflich; denn Bassompierre, der nach dem Zusammentreffen mit Lauretta das blutige Begegniß mit Furlani gehabt, war öfter um Haus und Garten geschlichen. Nirgend mehr eine Spur von der Schönen. Bis an die Zähne bewaffnet, hatte der Franzose sogar die Keckheit gehabt, auf's Neue die Mauer zu übersteigen, gewahrte aber keine Bewohner; das Haus stand öde und schweigend, die Vorhänge waren herabgelassen, kein Laut, kein Schritt erklang, und endlich, als sich die Thür öffnete, erblickte er einen alten, gebückten Mann, der die Stelle des Wächters versah.

Bassompierre kalkulirte so: „Ohne Zweifel war der Anfall an jenem Abend von dem Italiener vorbereitet, um mich aus dem Wege zu räumen. Da man diesen

edlen Zweck nicht erreicht, hat man Lauretta entführt, um sie vor meinen Nachstellungen zu bergen. Da endlich aber doch das Versteck durch mich aufgefunden werden könnte, greift man zu dem bequemen Mitel, mich aus der Stadt zu jagen. Das hat der Schuft, der Lang, betrieben. Wieviel mögen ihm wohl die Italiener dafür gezahlt haben?"

„Ganz richtig!" fiel Rußworm ein. „So ist es und nicht anders. Die italienische Gesellschaft fängt an, sehr mächtig zu werden, Du bist eins ihrer ersten Opfer. Weil Du der Schönen gefallen hast, bringt Dich die Eifersucht Francesko's aus Prag.

Alles Ueberlegen, alle Reden halfen Nichts. Es stellte sich der Stadthauptmann mit den zwei Rathsdienern bei Bassompierre ein, in seiner Gegenwart wurden die Sachen gepackt, unter Fluchen und Schelten lud man sie auf die Pferde, und unter dem Zusammenströmen vieler Gaffer zog der gefeierte französische Heldenjüngling durch die Straßen Prags, eskortirt von dem schweigsamen Hauptmann und dessen Untergebenen, begleitet von zahlreichen Freunden. Oben auf dem Berge sollte noch ein Mal ein Becher auf die Erinnerung an alle heitern und tollen Erlebnisse in Krieg und Frieden geleert werden, dann wollte man scheiden; denn Bassompierre, in seinem Stolz als Edelmann und Soldat doppelt verletzt, hatte geschworen,

Deutschland zu verlassen und nach Frankreich zurückzukehren. Das waren also die Gruppen von Reitern und Reisenden auf dem Weißen Berge bei Prag.

„Grüßt mir die Weiber, altes Krokodil!“ rief Bassompierre dem Hauptmann zu.

„Trinkt einen Schluck! Hurrah, die Stadtwacht soll leben!“ schrie ein junger Kavalier.

„Schämt Euch, so die Schergen zu spielen!“ brüllte Mansfeld, „Ihr kommt gleich nach dem Henker!“

Aber diese gleich Pfeilen auf ihn gerichteten Schimpfreden prallten von der Brust des Hauptmanns ab. Er hatte Befehle, die Abreise genau zu überwachen und nicht eher den Berg zu verlassen, als bis der letzte Diener Bassompierre's das Weichbild Prags hinter sich habe. Diesem Auftrag kam der Alte nach, und die Leiden, welche er erdulden mußte, kümmerten ihn nicht. Die Genossen mußten endlich scheiden. Einen nach dem Andern drückte Bassompierre die Hand. Als er zu seinem Waffenbruder und Gefährten in Freud' und Leid, dem Marschall Rußworm, kam, da übermannte das Herz seinen leichten Sinn. Seine Augen füllten sich mit Thränen, er warf sich an die Brust des Freundes. „Leb wohl, Christoph!“ rief er. „Wer weiß — wir sehen uns bald wieder!“

„Gewiß, Franz!“ entgegnete Rußworm, ihm die Hand drückend. „Ich bleibe nicht länger in dem Nest dort unten, als bis ich dem Italiener noch Eins aus-

gewischt habe für Deine Rechnung, Franz! Dann nach München, und von da in's Frankreich hinein! Leb' wohl derweil, Franz!" Sie umarmten sich noch ein Mal.

„Zu Pferd! Zu Pferd!" rief Bassompierre, „und dann fort!" Die Reisenden schwangen sich auf ihre Rosse, der Zug bewegte sich auf die Grenzmarke zu. Die Genossen umkreisten die Scheidenden, die Hüte wurden geschwenkt, Lieder tönten; der Hauptmann mit seinen Dienern folgte dem Troß.

„Hier ist der Grenzstein, lebe wohl noch ein Mal! Wir sehen uns bald wieder!"

Noch ein Winken, ein Gruß Bassompierre's, dann ritt er den Weg des Abhanges hinunter, welcher die Grenze für das Gebiet Prags bildete. — Rußworm blieb, starr und steif auf seinem Gaul sitzend, oben über dem Abhang halten. Immer weiter zogen Bassompierre und die Seinen, der Marschall sah ihnen nach und verwünschte den Befehl des Kaisers.

Zuweilen hielt Bassompierre sein Pferd an, drehte sich im Sattel um und sendete mit der Hand einen Gruß rückwärts. Rußworm erwiderte die Zeichen der Liebe. Das Herz war ihm voll, er hatte von vielen guten Kameraden schwereren Abschied genommen, Abschied auf Wiedersehen im Jenseits, wenn es mit dem Gefallenen zu Ende ging; er hatte sich vom Liebsten trennen müssen, wenn er ins Feld zog — warum war ihm heute so absonderlich schwer und weh? Jener hei-

tere, lebensfrohe, kräftige Genosse, der in die Ferne zog, nahm ein Stück vom Leben des Marschalls mit sich. Schon waren die Abziehenden am Fuße des Berges, in der Ebene angelangt, sie entfernten sich immer mehr und mehr, dann bildeten sie noch eine kurze dunkle Linie, aus welcher Bassompierre's weißer Federbusch hervorleuchtete, endlich verschwamm Alles mit dem Horizont. Rußworm seufzte auf und wandte sein Pferd. Als er umlenkte, sah er, daß er ganz einsam auf dem Berge war, er allein war zurückgeblieben, die Andern, welche das Geleit gegeben, ritten schon auf Prag zu. Noch einen Blick warf Rußworm auf den Punkt, wo Bassompierre seinen Augen entschwunden, dann lenkte auch er der Prager Straße zu. „Nun wird Abrechnung mit Dir gehalten, verwünschter, italienischer Spitzbube!" sagte er leise vor sich hin. „Ich weiß, Du verkriechst Dich jetzt schon, aber ich werde Dich aus Deinem Fuchsbau heraustreiben." Er setzte sein Pferd in Trab.

Von nun an irrte der Marschall unabläßig in den Straßen umher. Er dachte nur daran, den Italiener zu begegnen. Zwei Nächte waren bereits vergangen, er fand den Gesuchten nirgend. Vergeblich umkreiste er gleich einem beutesuchenden Thier das einsame Haus auf der Insel, der Italiener war nicht in der Nähe. Er eilte des Tages von Gelage zu Gelage, er besuchte den Ballspielsaal, den gewöhnlichen Versammlungort

vornehmer Müßiggänger — Belgiojoso war nicht zu finden, auch sein Bruder Jakob ließ sich nicht blicken. Wo steckten Beide? Verbargen sie sich vor seiner Rache? Die Italiener waren nicht als feig bekannt. Sie verstanden es ebenso gut, die Dolche der Banditen zu schleifen, wie den eigenen Degen zu führen. Waren sie etwa Opfer der Geldwuth oder der Rache Lang's geworden? — Während Rußworm so umherstrich, während sein Schwert jeden Augenblick bereit war, zu blitzen, irrte Francesko in düsterer Stimmung in den Höfen, vor den Fenstern und Pforten des Hradschin umher. Wo war Lauretta? Er suchte sie. Als er sie, dem Befehl Lang's, der ihn verderben konnte, gehorchend, dem Geisterbeschwörer Scotto zum verhängnißvollen Gaukelspiel überließ, als er die schweren Thore des Hradschin schließen sah hinter der Geliebten, da fiel es mit eiserner Wucht auf seine Brust. Er hatte die schöne Frau nie heißer, inniger angebetet, als jetzt, da er sie hinter jenen verrufenen Mauern eingesperrt wußte.

Francesko blieb drei Tage in der Nähe des Hradschin. Er hatte sich eine Dachwohnung gemiethet, neben ihm hausten Zigeuner. Verkleidet beobachtete er von hier aus die Fenster und Thüren des Kaiserschlosses und schlich sich mit den Schaaren der Diener in den Hof. Nachts umkreiste er wohl zwanzig Mal die ungeheuren Mauern, er starrte zu den vergitterten Fen-

stern empor — dort weilte sie vielleicht, in jenem Gemach, wo das Licht aufflackerte! Lauretta gab kein Zeichen. Schon nahte die dritte Nacht, sie sollte frei ein um diese Zeit. Francesko beschloß, Nichts mehr zu achten, wenn er sie befreien könnte. „Wer weiß, ob ich je wieder zurückkehre, wenn ich einmal frei in die Welt hinauskomme!“ hatte sie gesagt, als man sie überredete, auf den Hradschin zu gehen. Sollte sie wahr gesprochen haben?

Francesko ahnte weder Bassompierre's Stellung zu der Sache, noch dessen Schicksal. Während der Franzose der böhmischen Grenze zuzog, trieb es den Italiener mit Fieberhast in die Nähe des Hradschin. Zwei Männer, deren Wege nach den verschiedensten Richtungen führten, hatte die schlaue Bosheit des Kammerdieners in Netze gelockt, den Einen in die Verbannung treibend, den Andern mit wohlgeknüpfter Schlinge erwürgend und schon die gespreizten Klauen nach dem dritten Opfer streckend.

Francesko harrte also der Dinge, die da kommen sollten, als die dritte Nacht anbrach. Er wickelte sich in seinen Mantel, zog sein Schwert fest an sich und drückte einen spanischen Hut tief in's Gesicht. Dann stieg er leise die Treppe der Dachwohnung hinab und wandelte im Schatten der Häuser die bergaufführende Gasse zum Hradschin. Zuweilen duckte er sich unter

ein Gebüsch, welches, den Riß eines alten Gemäuers überwuchernd, in die Straße hineinsprang. Die milde Juli=Nacht hatte eine große Zahl Menschen in's Freie getrieben. Francesko wich ihnen aus. Er lenkte seine Schritte zu einem Hause, an dessen Mauern ein Calvarienberg gemalt war. Die Stufen desselben führten zu einem Gäßchen, von wo man grade an das Seitenthor des Hradschin gelangte. Durch dies, so hatte Scotto ihm gesagt, sollte Lauretta in's Freie zurückkehren. An der Ecke der Gasse faßte der Italiener Posto und blickte auf das Thor.

IX.

Katastrophen.

In dieser Nacht, als Francesko erwartungsvoll auf der Lauer stand, ereigneten sich verschiedene wichtige Dinge. Philipp Lang, der sehr heiter war — denn Jakob Belgiojoso hatte die erste Rate des ausbedungenen Lohns für Rußworm's Sturz an den Kammerdiener gezahlt — Philipp Lang hatte den Kaiser während des Tages auf ein außerordentliches Schauspiel vorbereitet. Der sinnlich erregte Monarch schloß trotz seines überhandnehmenden Gehirnleidens sehr bald, daß

es sich nur um die schöne Erscheinung handle, die er verkörpert wiederzusehen wünschte.

Keine seiner gewohnten mechanischen Arbeiten verrichtend, sehnte der Kaiser ungeduldig die Nacht herbei. Als die Glocken die elfte Stunde schlugen, trat Lang in das Gemach Rudolph's. „Es ist bald Zeit, Majestät", sagte er ehrfurchtsvoll.

„Gehen wir, gehen wir!" rief der Kaiser hastig.

„Beliebt es meinen Herrn, noch ein Weilchen zu verziehen? Die Vorbereitungen sind noch nicht beendet."

„Tummle Dich, Philipp! Ich mag nicht länger warten", brummte Rudolph. Lang ging aus dem Zimmer. Als er durch den Gang schritt, der zu dem Thurm führte, trat ihm eine Gestalt aus der Nische entgegen. „Signor Gnaden", flüsterte sie, „ich bin es."

„Ha, Furlani!" sagte Lang, sein Jagdmesser in die Scheide zurückstoßend, „Du bist es? Nun, was ist geschehen? Alles in Ordnung?"

„Ja. Es geht zusammen. Der Italiener steht an seinem Posten."

„Wo?"

„Gradeüber von hier, am Calvarienberge." Lang trat zum Fenster und schob ein wenig die Vorhänge zusammen; dann sich hinter einem derselben bergend, schaute er gespannten Blicks auf die Gasse. Unten an der Ecke des Gäßchens stand ein in den Mantel gehüllter Mann. Das Mondlicht fiel auf seine Gestalt.

„Er ist's wirklich," sagte Lang. „So soll es heut sich vollenden. Ich bin des Zauderns überdrüssig. Weißt Du, wo Rußworm zu finden ist?"

„Es geht hoch her heut zu Nacht bei den Herbersteins, dort speist der Marschall."

„Such' ihn hierher zu bringen. Wir wissen, daß er den Italiener verfolgt, dessen Aufenthalt uns selber ein Geheimniß war, such' ihn auf, den Rußworm, bring' sie aneinander! Es muß heut Nacht Etwas geben. Der Italiener geht nicht von der Stelle, denn er erwartet seine Geliebte, die ihm heute zurückgegeben werden soll. Also bring' nur den Rußworm her! Wie kommst Du aber zu Herberstein's Tafel?"

„Meine Sorge, Herr!"

„Und wenn sie wirklich aneinandergerathen — Du weißt: nur Francesko Belgiojoso darf fallen. Das Wie ist Deine Sache."

„Es ist Alles vorgesehen", grinste der Bandit, seinen Mantel auseinanderschlagend. Der Kammerdiener erblickte die Kolben zweier Fauströhre, welche aus dem Gürtel hervorsahen.

„Gut so. An's Werk!" — Die Mordgesellen trennten sich.

Lang ging an die Thür eines Zimmers. Vor derselben befand sich ein Gitter. Er öffnete es und pochte leise an. Auf das Herein stand er Lauretten gegenüber. „Ich bin frei?" fragte die Italienerin sich erhebend.

„In einer Stunde, Signora! Heut gilt es, den Kaiser für unsre und Eure Pläne zu gewinnen. Vertilgt den Marschall, legt dem Monarchen dringend an's Herz, Euren Bann in Mailand durch kaiserlichen Spruch zu zerreißen, Eure Heirath mit Francesko schnell zu gestatten und die Statthalterei, die Eurem Gatten werden soll, zu bewilligen. Dann haben wir Alles erreicht."

„Und was ist der Preis, den der Kaiser für alles dies von mir verlangt?" fragte Lauretta, die Arme kreuzend und ihre funkelnden Blicke auf Lang richtend. Der verlegene Sünder zuckte die Achseln und schwieg. „Ich habe des Monarchen Angst gesehen, beim Fliehen aus dem Gemach sein Stöhnen gehört. Ihr werdet ihm doch Etwas verheißen haben?"

Lang hatte seine gewöhnliche Frechheit wiedergewonnen. „Was kümmert es Euch?" sagte er kalt. „Ihr habt zugesagt, den Euren dienen zu wollen durch Verschwiegenheit und durch die Rolle, die Ihr in der Geisterkomödie spielt. Das genügt. Weshalb wollt Ihr wissen, wie bezahlt werden soll? Wißt Ihr, ob überhaupt davon die Rede war?"

„Sicher, Philipp Lang! Seit wenig Tagen kenne ich Euch erst von Angesicht zu Angesicht; ich höre, wie ängstlich Ihr in mich dringt, Ihr und der Gaukler. Ihr wollt einen Handel mit mir treiben, wie die Pflan=

zer mit den Schwarzen im fernen Westen. Wie wenn ich nun sage: ich gehe nicht weiter?"

„Was sagt Ihr?" fuhr Lang auf. „Das ist nicht möglich. Ihr müßt gehorchen, Ihr habt es zugeschworen!"

„Wer will mich zwingen?"

„Diese Gitter, diese Riegel, meine Gewalt" schrie Lang. —

„Thor, seid Ihr denn so gewiß, daß ich nicht aus dem Spiel falle und Euch Verderben bereite, wenn ich vor Rudolph stehe? Wißt Ihr, ob mein Gatte Francesko nicht in der Nähe ist, bereit, mir zu helfen?"

„Gatte?" höhnte Lang. „Es ist nicht der richtige Titel, schönste Signora! Euer Freund — wenn wir zart sein wollen — dessen Leben an des Kaisers Wink hängt, der mit der geächteten Advokatenfrau aus Mailand schon morgen in den Thurm wandern kann, wenn ich es will! Schutz von ihm, von Francesko? Er Euch retten? Vielleicht auch dann noch, wenn er Euer Stelldichein mit dem Herrn von Bassompierre erfährt?"

„Satan!" kreischte Lauretta und eilte auf Lang zu, der sie zurückwarf. „Was willst Du mit ihm, Nichtswürdiger?"

„Gemach, meine Schöne! Ich bin verschwiegen, aber Ihr seht: Euch und den Signor Francesko halte ich an doppelten Banden. Ein Wort, und je nachdem ich will, verderbe ich den Einen oder Andern. Folgt

meinem Befehl! Uebrigens seid Ihr ganz sicher, wenn ich schweige; denn der Franzose hat Prag im Rücken." Lauretta fuhr empor. „Nachdem er Alles von seinem Handel mit Euch ausgeplaudert, sich breit gemacht damit, wollte er gar zu frech werden; ich ließ ihm die Wahl zwischen andrer Unannehmlichkeit und Verbannung. Er wählt diese und zog singend aus Prag, wie er gekommen."

„Er — hat — von jenem Abend — gesprochen?" stammelte die zerknirschte Lauretta.

„So ist es!"

„Fluch über ihn!" schrie die Italienerin. „Ich war nicht schuldig, weil ich ihn schön fand. In Sünde verstrickt — in Sünde verendet!" setzte sie leise hinzu.

„Seid nicht traurig! Ihr weint ihm nicht allein eine Thräne der Wuth nach. Carlsteins schöne Esther, die ihm zu Liebe meinen Sohn ausschlug, heult auch wie eine Nonne, die eingemauert werden soll. Heut schon denkt er an Keine von Euch mehr." Während dieser Worte hatte Lang der Italienerin den Mantel umgeschlagen und die Kappe über das Haupt gezogen. Er konnte, er mußte es thun; denn einer Bildsäule gleich stand die unglückliche Frau in der Mitte des Zimmers, die Arme hingen herab, das Haupt senkte sich, ihre Blicke suchten den Boden. Lang rüttelte sie: „Nehmt Euch zusammen, Signora! Denkt an Francesko! Gehen wir!"

„Wohin Ihr wollt!“ sagte Lauretta, ihren Arm in den des Bösewichts legend. „Ich meine, es geht zur Hölle, wie Dante sie geschaut. Kommt!“ Der Kammerdiener führte sie in den Gang.

Das Zimmer, in welchem die magischen Künste getrieben wurden, war heut ein wenig anders hergerichtet, als am ersten Abend. Zwar befand sich der Vorhang noch an derselben Stelle, aber auf der Erhöhung gewahrte man ein Ruhebett, zu dem einige kleine Stufen führten. Scotto, heut in weiße Seide gekleidet, einen gewirkten Shawl als Turban um den Kopf gewunden, war beschäftigt, den Vorhang herabzulassen, als Lang mit Lauretta eintrat. Der Kammerdiener übergab dem Geisterbeschwörer die schöne Frau und ging in das Gemach des Kaiser. Hier fand er Rudolph in heftiger Aufregung hin und her schreitend. Stumm nickte der Kaiser seinem Günstling zu. Kein Wort wurde zwischen Beiden gewechselt, und Lang, der an solche Scenen hinlänglich gewöhnt war, blieb ruhig an der Thür stehen, bis der scharfe, helle Ton einer Glocke die Stille unterbrach. „Ah!“ rief der Kaiser. „Es ist Zeit.“ — Einige Minuten später befanden sich die Mitspieler des Drama's in dem bekannten Zimmer. Wieder herrschte vollkommene Dunkelheit und tiefste Stille. Ein sausender Windstoß fuhr durch den Raum und bewegte rasselnd die Klappen der Fenster, die Vorhänge und Laden. Vom Pfeifen und Sausen

ging dieser Wind allmählich in einen wahren Orkan über. Die im Zimmer Anwesenden mußten sich an die Pfeiler klammern, um nicht niedergeschleudert zu werden. Es schien, als hätten sämmtliche Windsbräute die über Prag hinstürmten, sich in dem Zimmer gefangen, und dennoch gewahrte man draußen den ruhigsten, vom Monde erleuchteten Abend. Durch das Windbrausen schallten wehklagende Töne, die man deutlich vernehmen konnte. „Was ist das, Philipp?“ flüsterte Rudolph. „Bei Allem, was ich je unternommen, sind mir solche Dinge nie vorgekommen.“

„Er bringt das Gewünschte herbei!“ entgegnete der Kammerdiener. — Mit Einem Schlage herrschte plötzlich Windstille, und ein greller Lichtglanz zuckte durch das Gemach. Er schien von oben durch ein Fenster zu fallen und zog einen breiten Streifen. Rauschend schoß der Vorhang auseinander.

Da lag auf dem Ruhebette die schöne Gestalt der dem Kaiser am vorigen Abend nur gleich einem Nebelbilde erschienenen Frau. Die dunklen Bezüge des Bettes ließen die weiße Kleidung der Schönen um so greller hervortreten, und der Lichtstreif fiel mit ganzer Kraft der Beleuchtung auf das schöne Antlitz, Scotto stand zu Häupten der Schlummernden. Sobald das Brausen schwieg, erhob sich der Kaiser.

„Haltet an Euch, Herr!“ rief Scotto herab. „Ihr müßt noch eine kleine Ruhe gönnen. Die Fahrt durch

die Lüfte, durch die meine Geister sie getragen, hat sie mächtig erschöpft.“

Der Kaiser blieb stehen, seine Augen weideten sich an den herrlichen Formen der Ruhenden. „Ist es ein Geist, ist es Wirklichkeit, Herr!“ sagte der Italiener. „Ihr dürft sie wecken.“ Die zitternde Lauretta hörte mit geschlossenen Augen, wie der Kaiser die Stufen zur Erhöhung hinanstieg, dann fühlte sie, wie seine Hand ihren Arm berührte, dann merkte sie, daß sein Haupt sich ihrer Wange näherte, der Mund des Kaisers legte sich an Lauretta's Ohr, er rief: „Erwache!“

Die Italienerin schlug die Augen auf. Dicht über ihrem Antlitz sah sie das finstre, gram- und angstdurchfurchte Gesicht des Kaisers. Sein glühender Athem traf ihre Wangen und drohte sie zu versengen, die Augen rollten in unheimlichem Glanz. Lauretta that einen leisen Schrei und schloß ihre Augen. — —

Während sich diese Dinge im Hradschin vorbereiteten, schmauste bei Gesang und Saitenspiel eine lustige Gesellschaft in der offnen Gartenhalle des Palastes der Familie von Herberstein. Wie immer, wenn Soldaten sich in jener Zeit zusammenfanden, war auch heute Marschall Rußworm ein gerngesehener, gefeierter Gast.

Der bewegliche Sinn des Kriegers hatte längst Rührung und Wehmuth überwunden; fleißig dem Becher zusprechend, war er schon wieder ganz der Alte. Er vergaß freilich dabei des fernen Freundes nicht, son-

dern erzählte mit allen nur möglichen Randbemerkungen die Intriguen, welche er ihm durch die Umgebung des Kaisers gespielt glaubte, wobei denn allerdings die Verschwiegenheit mannichfache Einbuße erlitt und die ganze Gesellschaft bald das zarte Verhältniß Francesko's und Lauretta's vollständig klar vor Augen hatte. Vielerlei sprach man darüber. Die erhitzten Köpfe führten Reden, die des Kaisers Kammerdiener sich wahrscheinlich für künftige Zeiten notirt haben würde, aber diese Leute vom Degen meinten, so lange nur der an ihrer Linken noch rassele, könne kein Teufel ihnen etwas anhaben.

Die Dämmerung breitete sich nach und nach über Palast und Garten aus. Die Gewißheit, von dem Abhub des köstlichen Mahles einige Brocken zu erwischen, hatte zahlreiche Bettler in den Garten gelockt. Zu jener Zeit war es Brauch, daß der Wirth des Hauses einige Schüsseln des Mahles an Arme vertheilte, die Speisen wurden von Bedienten der lungernden Menge übergeben, und nicht selten bildete der Kampf, den die Ausgehungerten um die Nahrung führten, eine Nachtischunterhaltung für die Gäste. So geschah es auch heut. Gleich Hunden fielen die Bettler über die Teller her, rauften und schlugen sich zum großen Jubel der Zuschauer. — Marschall Rußworm hatte einen Platz in der offenen Halle eingenommen und betrachtete ziemlich weinselig das sonderbare Schauspiel.

Nicht lange währte es, so näherte sich ihm zudringlich einer der Bettler. Er trug einen breiten, durchlöcherten Filzhut und hatte das linke Auge mittelst eines schwarzen Pflasters bedeckt. „Gnaden!" rief er in stark südländischem Dialekt, „ein Almosen, ein Almosen dem Pietro aus Florenz!" Er drängte sich bis an das Geländer, welches die Halle vom Garten schied.

„Pack' Dich!" herrschte ihn Rußworm an. „Was willst Du noch Almosen? Da — friß mit Deinen Kameraden!"

„Ein Almosen, Gnaden!" schrie der Bettler beharrlich. „Ich sage Ew. Gnaden dann auch was Gutes, Wichtiges."

„Aha! Also auch Prophet, Wahrsager?" lachte der Marschall, „nun denn, wenn Du mir was Gutes zu bestellen hast — da nimm!" Er reichte dem Bettler ein Geldstück.

„Dank, Gnaden! Kommt hierher in die Ecke! Beugt den Kopf nieder, ich will Euch was in's Ohr sagen."

„Oh! Also nicht aus der Hand?"

„Nein!" — Rußworm neigte das Haupt, der Bettler näherte seinen Mund und flüsterte. — Plötzlich that der Marschall einen lauten Ausruf, dann eilte er in die Halle zurück. „Meinen Degen! Meinen Degen!" rief er. Sein Diener kam mit der Waffe, Rußworm umgürtete sich. „Hollah! Es soll heut was geben!"

Alles drängte sich um ihn.

„Was ist, Marschall? Was giebt es?“

„Ich habe den Italiener gefunden, Ihr Herren, den Schurken, der sich so lange versteckt, den Feind meines Franciskus de Bassompierre. Heut soll es was geben!“ Er stürzte noch einen Becher hinunter. „Wo ist der Bettler Pietro?“ schrie er zur Halle hinaus. Der Bettler war verschwunden. „Gute Nacht, Ihr Herren!“ rief Rußworm. „Morgen werdet Ihr was hören. Vorwärts!“ Er nahm den Degen unter den Arm und ging hinaus. Ihm vorauf schritten zwei Diener mit Fackeln. „Zum Hradschin!“ kommandirte der Marschall mit glühendem Antlitz. Kopfschüttelnd blickten ihm die Gäste nach. Niemand hatte es gewagt, den Wüthenden aufzuhalten.

„Es wird eine schlimme Nacht werden“, sagte Herberstein. „Einen begraben wir in drei Tagen!“

Eiligen Schrittes gingen der Marschall und seine Begleiter auf den Hradschin zu. Der Mond schien ganz hell und beleuchtete das Gäßchen, in welchem Francesko auf der Lauer stand. Die Glocken brummten drei Viertel, und noch immer rührte sich Nichts. Der Italiener blickte starr auf die Fenster, die hinter der ersten Mauer hervorlugten. Zuweilen zuckte ein rother Schein flüchtig vorüber, dann aber ward es wieder finster. Ringsumher war kein lebendes Wesen zu erblicken, keine Stimme von Nachtschwärmern ließ

sich hören, nur aus weiter Ferne tönten die Gesänge der Nonnen, welche die erste Nachtmesse begleiteten.

Francesko kauerte an der Ecke des Calvarienberges nieder. Seine Gedanken schweiften in den Höfen und Sälen, den geheimen Zimmern des Schlosses umher, zuweilen glaubte er Lauretta rufen hören, dann schien ihre Gestalt auf der Thurmzinne zu schweben, dann wieder war es ihm, als höre er Lang's heiseres Gelächter. In dem Wirbeltanz dieser Gedanken und Bilder hatte er gar nicht bemerkt, daß ein Mann dicht in seine Nähe gekommen war. Derselbe drückte sich hinter den gewundenen Pfeiler eines Hausthores und blieb dort wie angemauert stehen, keine Bewegung, kaum ein halblautes Athmen versuchend. — Francesko erhob sich. Als er wieder einen Schritt gegen das Schloß thun wollte, bemerkte er, zurückblickend, am andern Ende der Gasse Fackelschein, der grade auf ihn loskam. Der Italiener trat in den Schatten und suchte die unwillkommne Gesellschaft zu betrachten. Es waren zwei Diener mit Lichtern, welche einem Manne vorausgingen, der, gleich Francesko, in einen Mantel gehüllt daherschritt.

Als die drei Männer oben angelangt waren, erkannte Francesko beim Schein der Fackeln den Marschall Rußworm. Dieser rief seinen Begleitern ein Halt zu und sah sich um. Er murmelte einen Fluch, als er Niemand erblickte. Francesko ward von einer

Unruhe ergriffen, die er sich nicht zu deuten wußte. Ihm war bekannt, daß gegen den Marschall, gerade in diesem Augenblicke vielleicht, ein Schlag im Schlosse vorbereitet wurde, und zu derselben Zeit befand sich der Bedrohte hier. War es Zufall? War der Marschall gewarnt? — Der Italiener, nichts weniger als feig, beschloß, sich zu überzeugen; denn da er selbst mit zu den Hauptfeinden des Marschalls gehörte, war es sehr wahrscheinlich, daß dieser seine Absichten, die ihn um solche Zeit in die Nähe des Hradschin führten, zu erkennen geben würde. — Als der Marschall daher unbeweglich auf dem Platze blieb, trat der Italiener aus dem Versteck in das helle Mondlicht. Sobald Rußworm das Geräusch hörte, wendete er sich. Ein Ruf der Freude und Ueberraschung entfuhr ihm.

„Signor Marschall", redete Francesko den Feind an, „Sie haben sich eine sonderbare Stelle für Nachtspaziergänge ausersehen."

„Ich bin erfreut, diesen Ort erwählt zu haben", brüllte Rußworm ohne Weiteres, „weil ich Dich hiergetroffen habe, Du feiger, italienischer Schuft! Ich suchte Dich. He, warum versteckst Du Dich, seit Bassompierre fort ist? Hast Du ihn beseitigt, weil er Deiner Metze schönthat? Heran, Du Bube — Du —!"

„Marschall!" schrie Francesko, vor Wuth zitternd, „Ihr wißt nicht, was Ihr sprecht. Ihr seid voll

Weins, kein Wort verstehe ich — was ist mit Bassompierre — was ist —"

„Leugnen willst Du?" tobte der Marschall. „Wart' ich will Dich lehren! Nimm das, welscher Hund!" Er fiel mit furchtbarer Gewalt gegen Francesko aus, der nur durch einen schnellen Seitensprung dem Todesstoß entging.

„So ist's gemeint?" rief der Italiener. „Da sind wir!" Im Nu war seine Klinge blank und klirrte gegen des Marschalls Stahl. Ein hitziger Zweikampf begann. „Leuchtet, Burschen", schrie Rußworm, „damit ich besser sehen und ihn spicken kann wie einen Hasen!" In dem Lichtkreise der Fackeln und des Mondscheins bewegten sich die Kämpfer, sie fielen sich mit immer heftigerer Wuth an; auf und nieder zuckten die Klingen, oft rothe Funken sprühend, wenn die Stöße die Schneiden entlang fuhren; vornüber und zurück warfen sie sich, um zu treffen oder auszuweichen; sie schnaubten und stampften gleich Rossen der Arena. Trotz der Fechterkünste des Marschalls wäre es fast um ihn geschehen gewesen; denn der Wein ließ Auge und Arm ein wenig unsicher werden; Francesko dagegen hatte seine Ruhe gewonnen und suchte emsig dem Gegner eine Blöße abzulauern. Wieder drängten die Fechter sich gegen die Mauer des Hauses, Francesko bemerkte, wie des Marschalls Hand, vor Wuth und Erregung zitternd, sich nicht hoch genug zum Pariren

erhob, eben wollte der Italiener den scharfen Stahl durch die Blöße hindurch in des Gegners Brust stoßen — da schallte ein dumpfer Hülferuf: „Rette mich!“ Francesko's Sinne umnebelten sich — noch eine mechanische Bewegung seiner Klinge — plötzlich erscheint hinter ihm eine Gestalt, ein Krach tönt, ein Schuß blitzt auf — der Italiener taumelt zu Boden. Ein Zucken — er hat geendet, am Boden liegt eine Leiche, das Gehirn ist ihr ausgeschmettert, ein See von Blut ringsumher.

Wie vom Schlage getroffen, prallte Rußworm zurück. Er konnte sich keine Rechenschaft von diesem Ereigniß geben. Dicht vor ihm sank sein Gegner zu Boden, offenbar von Mördershand vernichtet. „Wer hat geschossen?“ rief der Marschall. „Heiliger Gott! Es ist ein Mord! Wer war das?“

„Ich, Signor!“ sagte eine Stimme. Rußworm erblickte den Bettler, der das Mordgewehr in der Hand hielt.

„Du, Bube?“ schrie der Marschall, dem die scheußliche That alle Sinne verwirrte. „Greift den Schurken, Diener!“ Aber wie der Blitz war der Bettler in dem dunklen Gäßchen verschwunden. Auf seinen Degen gestützt, betrachtete Rußworm die entstellte Leiche. „Er war ein schlimmer Feind für mich“, sagte er, „aber Gott weiß, ich wollte nicht, daß er so enden

sollte! Was geht nur vor? Dieser Mord ist von andrer Hand angestiftet. Hätte ich das Opfer sein sollen?"

Er schlang ein Tuch um seinen Arm, der heftig blutete. Francesko's Degen hatte ihn drei Mal getroffen. Durch den Schuß herbeigerufen, umstanden die Bewohner der naheliegenden Häuser den verstümmelten Leichnam. Der Marschall bedeckte den Erschossenen mit dem Mantel, und nachdem er das Zeichen des Kreuzes gemacht, entfernte er sich mit seinen Dienern.

Wenige Minuten später zog er die Glocke am Kloster der barmherzigen Brüder. „Was giebt es?" fragte der schlaftrunkene Pförtner.

„Geht hinauf zum Hradschin", sagte der Marschall, „es liegt eine Leiche droben am Calvarienberge. Hier ist Gold für die Bitten zum Fegefeuer!"

Immer heftiger umwand der Arm des Kaisers die Gestalt Lauretta's. Sie sträubte sich, sie stieß ihn zurück. Rudolph blickte finster. Der Kammerdiener und Scotto hatten sich in den Hintergrund gezogen, sie fürchteten, der Auftritt möchte mit einem neuen Wuthanfall des Gebieters enden. Allein war es die engelgleiche und doch so imponirende Schönheit der Italienerin oder ein Rest von Selbstbeherrschungskraft, die dem Kaiser verblieben, er blieb vor der Schönen in gebeug-

ter Haltung stehen. „Weshalb stoßt Ihr mich zurück?“ fragte er.

„Laßt mich unberührt, und ich will Euer Gnaden danken!“ versetzte Lauretta.

„Wißt Ihr, daß ich Euch in der Gewalt habe?“

„Ich weiß es, mein Kaiser, aber ich baue auf Eure ritterliche Gesinnung. Ich bin eingekerkert.“

„Lüge nicht!“ donnerte Langs Stimme. Der Kammerdiener hatte, von Furcht erfüllt, die Italienerin möge sich ihrer Macht über den Kaiser zum Nachtheil der Verschworenen bedienen, es für gerathen gehalten, einzuschreiten. „Hört sie nicht an, gnädiger Herr! Sie hat den bösen Blick ihrer Landsleute, was sie spricht, ist Gift!“

„Ich will sie aber hören!“ rief der Kaiser mit unheilvollem Augenblitzen. „Sie soll reden! Zurück, Lang! Zuerst habt Ihr Beide mir den schönen Geist, dann den schönen Körper gezeigt, nun wollt Ihr mir das Alles nehmen? Ich habe ein Agnus Dei bei mir, da kann der böse Blick mir nichts anhaben. Zurück, Lang! Zurück, Scotto! Rede schönes Weib — ich höre Deine Stimme gern!“

Triumphirend erhob sich Lauretta; sie blickte mit höhnischem Lächeln auf die Beiden, welche, aneinandergepreßt, bleich vor Wuth, die unerwartete Wendung der Dinge betrachteten. „Ich soll um Gnade flehen“, begann Lauretta.

„Für Wen?" fragte der Kaiser.

„Für einen braven italienischen Kavalier, dem ein Deutscher im Wege ist."

„Wieder wohl der Rußworm?" fragte schneidend der Monarch.

„Er ist es."

Lang athmete auf, die Gefahr verminderte sich.

„Und wenn ich ihn nun in Banden schlagen oder verweisen lasse, welchen Lohn soll ich erhalten?" Der Kaiser näherte sich wieder Lauretten.

„Ich weiß nicht, was mein hoher Herr darunter versteht?" — In diesem Augenblicke erzitterten die Fenster von dem Knall eines Schusses. Rudolph schrack zusammen. „Bleibt in der Nähe!" flüsterte Lang dem Italiener Scotto zu, „ich glaube, es ist vollendet!" Er schlüpfte eilig aus dem Zimmer.

„Was war das?" fragte der Kaiser. „Es ist etwas Blutiges vorgefallen."

„Vielleicht nur ein Muthwilliger!" entgegnete Scotto.

Wieder ergriff der Kaiser Lauretta's Arm. Immer stürmischer ward sein Begehren, die geängstigte Frau rang mit ihm und rief um Hülfe, aber als sie ihr Auge in dem Gemach umherschweifen ließ, bemerkte sie, daß Niemand mehr zugegen war. Sie blieb mit dem rasenden Alten allein. Rudolph starrte sie eine Zeit lang an, dann that er einen Sprung wie ein Tiger;

zurückgeschleudert, ließ er sich auf die Kniee nieder und stammelte ein spanisches Gebet, dann erhob er sich zu neuem Versuch, die Sprödigkeit der Italienerin zu besiegen. Von der Angst bewältigt, gleich dem Wilde gehetzt, ermattete Lauretta. Auf's Neue umschlang der tobende Rudolph seine Beute, Wahnsinn und Gier stählten seine Arme, welche die Verzweifelte gleich Eisenklammern umspannten. Lauretta war verloren. „Rette mich! Rette mich, Francesko!" schrie sie. Die Thür des Gemachs ward geöffnet, im Helldunkel erschien die unheimliche Gestalt Langs, halb ohnmächtig lag die Italienerin in des Kaisers Armen.

„Gieb Dich, Lauretta!" rief der Kammerdiener. „Du hast hienieden Keinen mehr, dem Du Treue schuldest. Jener Schuß hat Dich freigemacht."

Die Unglückliche entriß sich mit schneller Bewegung den Armen des Kaisers. „Was sprecht Ihr?" fragte sie tonlos.

„Francesko Belgiojoso liegt hundert Schritt von hier am Boden, im Blute schwimmend, eine Leiche. Rußworm hat ihm das Gehirn zerschmettert." — Ein Schrei — ein Taumeln. Ohnmächtig stürzte die Italienerin zusammen. — Aus seiner sinnlichen Erregung in Stumpfheit verfallen, hatte der Kaiser zugehört, mit stieren Blicken die Anwesenden betrachtend. Kaum hörte er wieder den Namen Rußworm, so kehrte der Wahnsinn zurück.

„Schlagt den Vogel todt, den Rußworm!“ heulte er. „Wer macht mich frei von dem Vogel? Er hat seinen eisernen Schnabel glühend gemacht und haut nach mir. Wer befreit mich von Rußworm, dem Mörder?“

Lang nützte den Augenblick und trat schnell zum Kaiser. „Kommt zu Euch, mein gnädigster Herr!“ sagte er, des Monarchen Hand fassend. „Wir wollen den bösen Vogel verjagen. Ich biete Euch Hülfe.“ Er zog den willenlosen Rudolph mit sich fort, der nicht eher wieder ruhig ward, als bis er sich in seinem großen Zimmer unter Büchern, Seltenheiten, Löwen und Adlern befand.

„Eilt Euch, hoher Herr!“ rief der Kammerdiener, den Zitternden in einen Sessel drückend. „Gebt schnell den Befehl zur Verhaftung des Marschalls. Zaudert nicht, Ihr dürft ihn greifen und schlagen lassen in Band und Eisen, er hat gemordet auf offener Straße. Kein Zweikampf, nein, ein Mord schreit um Rache, drückt Euer Insiegel darunter, hier ist Pergament!“ Geschäftig schob er dem Monarchen das Papier hin, seine Augen folgten der Hand des Kaisers, der aber nur verwirrte Zeichen kritzelte. Mit schneller Entschlossenheit faßte Lang Rudolphs Hand und führte ihr die Feder. Ohne Sträuben ließ ihn der Herrscher gewähren. — Wenige Minuten genügten, und der Befehl zur Verhaftung Rußworms stand auf dem Pergament, dar=

unter des Kaisers Namenszug, neben demselben das Siegel mit den Worten: „Gegeben in unsrer Burg zu Prag am 14. Juli anno domini 1605.“

Der Kammerdiener rollte das wichtige Dokument sorgfältig zusammen. „Es ist Euer Todesurtheil, Herr Marschall!“ flüsterte er vor sich hin. „Ihr werdet dem Juden von Innsbruck nicht mehr die Peitsche geben.“

Der Kaiser war wieder in finsteres Brüten versunken. Plötzlich fuhr er auf, seine Augen glänzten, und laut schrie er: „Wo ist sie?“

„Wer, mein Gebieter?“ fragte Lang.

„Die Italienerin!“

„Ich weiß“, sagte Lang ruhig, mit begütigendem Lächeln, „jene schöne Erscheinung. Ihr wähntet, gnädiger Herr, sie zu halten, sie zu umfangen. Es war ein Traumbild, ein Zauberspiel. Rußworms blutige That hat den schönen Zauber vernichtet. Jener Mordschuß zerriß das Band, welches die Erscheinung an diese Erde fesselte. Sie ist entschwunden — auf immer. Scotto vermochte sie nicht zu halten.“

„Fluch dem Mörder!“ stöhnte der Kaiser, sein Haupt in beide Hände drückend. „Ich hoffte, sie würde bei mir bleiben.“

„Den Mörder ereilt das Gericht!“ sagte Lang mit dumpfer Stimme. Rückwärts schreitend, seine Blicke auf den Kaiser geheftet, verließ er das Zimmer.

Er fand Lauretta gleich einer Wahnsinnigen bei Scotto, der sie mit Kraftwassern zu sich gebracht hatte. „Da kommt er!“ schrie die Italienerin. „Wo ist Francesko? Gieb ihn heraus!“

„Er ist dort oben oder da unten!“ versetzte der Kammerdiener.

„Laßt mich sehen, wo er liegt, ich will seine Leiche!“ kreischte das Weib.

„Du wirst dieses Schloß nicht eher verlassen, als es mir beliebt!“ befahl Lang mit schrecklicher Stmme.

„Gericht über Dich, Hund! Gericht! Gericht!“

„Gericht über Dich, Lauretta Bononi! Du hast die Schuld aufgethürmt gleich Bergen. Dein Gatte zu Mailand, der gemordete Francesko, Carlsteins schöne Esther, der des Franzosen Untreue das Herz gebrochen, endlich hier — sieh dies Pergament — Rußworm, den Dein Spiel mit dem Kaiser unter das Schwert des Henkers bringen wird. Thu' Buße für Alles; sie sind Alle durch Dich gefallen!“

Lauretta's Sinne waren geschwunden. Nach langer, tiefer Bewußtlosigkeit kam sie zu sich. Sie öffnete die Augen — schauerliche Finsterniß umgab sie. Sie schrie — ihre Stimme fand kaum einen matten Widerhall. Sie ermannte sich, tastete umher, und wohin sie griff, berührte sie feuchte Wände. Immer weiter fühlend, stieß sie gegen schwere, eiserne Thüren. Die Italienerin befand sich in einem furchtbaren Kerker.

X.

Eine Hinrichtung.

Am 29. November des Jahres 1605 war halb Prag auf den Beinen. Obwohl es bekannt war, daß die schändliche Exekution, welche heut vollzogen werden sollte, nicht öffentlich stattfinden, sondern im Hofe des Rathhauses vor sich gehen würde, drängten sich dennoch gewaltige Menschenmassen gegen die Thore des Rathsgebäudes, denn man hoffte, den Henker und den Verurtheilten wenigstens auf Augenblicke sehen zu können. Dieser Verurtheilte, dieses Opfer des Henkers, war — Marschall Christoph von Rußworm.

Endlich in die Netze der teuflischen Feinde gefallen, gab es für den Marschall kein Entrinnen mehr. Gleich nach Empfang des kaiserlichen Befehls eilte Lang zur Verhaftung des Gehaßten. Vorher hatte der Kammerdiener noch das Geld Jakob Belgiojoso's eingestrichen, und als die Goldstücke in den Kasten rollten, brütete er schon wieder über einem neuen Plane zur Bereicherung seiner Kasse. Nicht allein die Habsucht, sondern zugleich die Freude, den Beleidiger endlich in seiner Macht zu wissen, ließ den Kammerdiener den Prozeß des Marschalls mit wüthender Hast betreiben.

Angeklagt, durch bestellte Meuchelmörder den Grafen Francesko Belgiojoso aus dem Wege geräumt zu

haben, ward der wackre Kriegsmann vor ein von Lang auserwähltes Gericht gestellt. Zweimal schwankte der Kaiser, dessen lichte Augenblicke wieder zurückkehrten, da flüsterte der Bösewicht ihm die Anklage in's Ohr: Rußworm habe bei Ofen die Schanzen offengelassen, um die Türken in die Stadt zu bringen. Jakob Belgiojoso erhielt durch Lang Audienz bei Rudolph und beschwor den Kaiser, seinen ermordeten Bruder zu rächen. Vergeblich verwendete sich der Herzog Max von Baiern zu Gunsten des Gefährdeten, umsonst Herzog Heinrich Julius von Braunschweig. Der Marschall rief seine Vettern Niklas und Burkhard, sowie seinen Bruder Philipp nach Prag, um sich beim Kaiser zu verwenden. Er theilte ihnen mit, wie er wohl wisse, in welch schlimmer Hand sein Schicksal ruhe. Philipp von Rußworm eilte, keine Demüthigung scheuend, zu Lang. Er bot 8000 Gulden. Was that Lang? Er zeigte unter der Hand dem Grafen Belgiojoso an, daß ihm ein hoher Preis für des Marschalls Leben geboten sei, und daß er Lust habe, „ihn durchschlüpfen" zu lassen. Jakob Belgiojoso mußte, um dies zu hindern, 20,000 Gulden Blutgeld zahlen, die Audienz Philipps bei Kaiser Rudolph hintertrieb Lang, ein mit zahlreichen Unterschriften bedecktes Gnadengesuch unterschlug er. Wieviel er von Basta und den übrigen Italienern zog, ist nie bekannt geworden.

Ein einziger Mund hätte wirksam zu Gunsten des

Marschalls sprechen könuen; denn selbst seine Diener, die unfreiwilligen Zeugen des Mordes in jener Nacht, hatte Lang in Fesseln schlagen lassen. Der Einzige, der ihn zu retten vermocht hätte, wäre der Bandit Furlani gewesen. Eifrig bemühten des Marschalls Freunde sich, des Flüchtigen habhaft zu werden. Lang hatte alle Ursache, die Plaudereien des Bravo zu fürchten. Drei seiner Helfershelfer spürten Furlani's Versteck aus. Lang ließ ihn, einen richterlichen Befehl vorschützend, als Theilnehmer des Mordes verhaften. Furlani ward auf dem Boden eines Hauses zu Brandeis ergriffen, setzte sich verzweifelt zur Wehr, ward jedoch überwältigt und geknebelt nach Prag geschleppt. Zwei Tage später hing er am Galgen, die Leiche viertheilte der Henker.

In der Nacht des 28. November rasselten die Schlösser des Gefängnisses im alten Rathhause. Aus tiefem Schlummer erwachte der Marschall. Fackellicht blendete seine vom Schlafe noch blöden Augen. Er erblickte vier schwarzgekleidete Männer, einige Diener und und hinter der Gruppe die Pikenträger des Raths von Prag. Als er sich gesammelt, winkte er mit der Hand. Einer der Schwarzen trat vor und las mit zitternder Stimme, ohne die Augen nur ein Mal emporzuschlagen, das Todesurtheil, wonach der Marschall „wegen begangenen Mordes auf offner Gasse mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden solle."

Rußworm holte tief und schmerzlich stöhnend Athem. „Ich falle der Bosheit meiner Feinde, über die mein Blut kommen soll!“ rief er. „Aber wegen meiner treuen Dienste und des für ihn vergossenen Blutes hätte ich vom Kaiser besseren Lohn erwartet.“

„Es steht Euch frei, Herr Marschall“, sagte der Richter Adam Lambrecht, „dem Kaiser noch eine Bittschrift zu senden.“

„Henkersfrist!“ lachte der Marschall. „Ich gebe den Kaiser auf. Er soll seine Adler füttern nach wie vor, ich will ihm mein Leben nicht danken. Ich hab’ erzählt, wie Alles gekommen ist, hab’ meine Wunden gezeigt, die ich im Zweikampf erhalten; wenn sie es trotzdem nicht glauben, sondern mich für den Meuchelmörder halten, so will ich den Tod leiden.“

„Doch hat des Kaisers Gnade bestimmt, daß die Exekution im innern Hofe stattfinden soll, damit dem neugierigen Volke nicht ein Schauspiel gegeben werde.“

„Im inneren Hofe?“ höhnte der Marschall. „Sagt Eurem Herrn: wenn ich ein Mal unter Henkers Hand kommen soll, sei es mir gleich, ob ich öffentlich oder geheim gerichtet werde. Nehmt Euren Bettel mit und laßt mich nun in Frieden!“

Als der Marschall allein war, rief er: „Eine Feder, Dinte und Papier!“ Er setzte sich und machte sein Testament. Reichlich bedachte er milde Stiftungen und Heilanstalten. Dann legte er sich nieder und erwartete

den anbrechenden Tag. Gegen vier Uhr Morgens erschienen zwei Geistliche, denen beichtete der Marschall aufrichtig seine Sünden. Als die Beichte vorüber war, sagte er zu dem ersten Pater: „Vermeldet dem Kaiser, wie ich geopfert bin; wie ein Thier hat man mich gebunden, keine Gegenrede gehört, keinen Freund mir gelassen; die Anklage hat man mir in lateinischer Sprache zugestellt und kaum einen Tag Zeit gelassen, sie in's Deutsche zu bringen. Philipp Lang ist der Wehrwolf, der mein Herz frißt, aber er wird daran sticken. Und nun will ich beten und mich stärken, meines muthigen Soldatenlebens würdig zu sterben."

Er betete. — Als die Glocken sieben Uhr schlugen, begann das Armesünderglöcklein zu läuten. Der Marschall hatte seine beste Kriegstracht angelegt, sein Antlitz war heiter, als ginge er zum Tanz oder zum Gelage. Ein dumpfer Trommelwirbel kündigte ihm an, daß Alles zum letzten Gange bereit sei. Noch ein Mal dankte er Allen für geleistete Dienste, verzieh seinen Feinden und bat um Verzeihung Jeden, den er gekränkt; dann schritt er auf den Gang zu, der in den Hofraum führte. An der Ausgangsthür ward ihm das Todesurtheil wieder vorgelesen, und zwei Jesuitenpatres ergriffen seine Hände. Zwischen ihnen schreitend, betrat er den Hof, in dessen Mitte sich das Schaffot erhob, auf welchem in rothem Mantel der Henker, vor dem Block stehend, den Verurtheilten erwartete.

Das Tageslicht erleuchtete mit fahlem Schein den düsteren Raum. Nur wenige Zuschauer hatten sich eingefunden, die Rußworm festen Blickes musterte. Er glaubte Einen unter ihnen zu entdecken — vergeblich. Um das Licht des Morgens noch ein Mal zu begrüßen, richtete er seine Augen nach oben. Er zuckte zusammen, seine Lippen zitterten, sein Fuß stockte, er hielt an und hob seine geballte Faust empor. „Ich habe Dich gesehen", schrie er mit fürchterlicher Stimme, „Du reißender Wolf! Du birgst Dich hinter jenem Fenster, Deine gräulichen Blicke zu weiden an der Angst meines Todes. Du sollst sehen, daß ich ein Soldat bin und nicht zittre. Dir aber rufe ich zu: der Böse wird behalten bis auf den Tag des Verderbens, und bis zum Tage des Grimmes bleibet er!"

Aller Blicke wendeten sich empor. Man gewahrte Niemand, die Fenster ringsumher blieben dicht geschlossen, Jeder meinte, der Marschall habe eine Erscheinung gehabt. Unterdessen war der Todeszug am Fuß des Schaffots angekommen, dessen Stufen Rußworm, ohne zu wanken, hinanstieg. Dicht um dasselbe waren die Stadtdiener aufgestellt, die er einst mit Bassompierre in toller Laune bei dem Maskenzuge gehöhnt, denen er schwere Strafe für treue Pflichterfüllung zugezogen hatte. Dennoch frohlockte Keiner dieser Männer; die Hand, welche über den Marschall das Todesschwert herbeigewinkt, konnte sich heute oder morgen um den Hals der

Besten wie der Schlechtesten mit gleich verderblichem Griffe krallen.

Nußworms Gedanken waren dem Irdischen abgewendet, das sah man deutlich an seinen verklärten Blikken. Er nestelte sein Wamms auf, schlug den Kragen zurück und band sein Haar auf, dann trat er zu dem Henker, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit sanfter Stimme: „Lieber Meister, erst wenn ich zum dritten Mal Jesus Maria gerufen habe, hauet mir in den Nacken!" Ein Jesuitenpater reichte ihm das Kruzifix zum Kusse, während der andere am Boden des Schaffots ein großes, in Oel gemaltes Bild des Gekreuzigten ausbreitete. Nußworm warf sich auf dasselbe, streckte seine Hände und Füße in gleicher Richtung aus und betete so liegend wohl zehn Minuten lang, dann sprang er gestärkt auf und rief: „Nun stirb wie ein Soldat!" Er kniete nieder. Die Umstehenden senkten die Häupter und beteten leise, der Henker näherte sich. „Jesus Maria! Jesus Maria! Jesus Maria!" rief der Marschall mit fester Stimme. Bei dem dritten Ruf blitzte das Schwert, einen weiten Bogen beschreibend, und fuhr zischend in des Unglücklichen Nacken. Hochauf spritzte das Blut, und das Haupt rollte in den Sand. Der Körper fiel in gleicher Richtung auf das Bild, wie er zuvor darauf gelegen, „und hat", sagt ein Zeitgenosse, „der Rumpf dieses excellenten Gerichteten dicht bei den Wunden Christi gelegen." — Als der

Hieb gefallen war, öffnete sich oben leise ein Fenster. Lang's dämonische Gestalt erschien. Er zog einen jungen Mann herbei und zeigte ihm den Gerichteten, dessen Körper soeben in den reichverzierten Sarg gelegt wurde. „Die Vergeltung für das Fest bei Carlstein!“ murmelte der Kammerdiener. „Da liegt er, der Dich verhöhnt, geschmäht, geschändet! Kann ich vergelten? Geh hin, Andreas, und frage die schöne Esther, ob sie Dir heute ihre Hand noch verweigert!“ Der Sohn trat bleich und zitternd zurück. „Vater, ich gehe nicht“, lispelte er kaum hörbar, „so Gott will, hab' ich noch heut Abend Prag im Rücken!“ —

Die Rache des Kammerdieners begnügte sich nicht mit dem Tode des Marschalls. Weil der Kaiser die Exekution den Augen des Volkes entzogen, ließ Lang den Leichnam drei Tage lang zur Schau ausstellen, und als er am letzten Tage vorüberging bei dem Gerichteten, sah er den Rath Tenagel stehen, der trüben Blickes die Züge des Verendeten betrachtete. Der Kammerdiener näherte sich dem Rath. „Gedenkt des 10. April 1604, Herr Rath!“ sagte er. „So weiß ich meine Feinde zu züchtigen. Rußworm, Furlani, Bassompierre — Alle sind gefallen, die mir im Wege standen.“

„Nur ich lebe noch, Philipp Lang!“ entgegnete der Rath mit dumpfer Stimme. „Verderbt mich bei Zeiten; denn sonst werde ich einst über Euch und Eure Thaten zu Gericht sitzen. Ihr sollt an mir einen un-

erbittlichen Mann finden, wie Ihr es dem Todten dort gewesen seid!"

Mit höhnischem Gelächter entfernte sich der Kammerdiener. Am Abend dieses Tages trugen die barmherzigen Brüder Rußworm's Leiche hinweg und senkten sie in ein Gewölbe der Kirche „Unsrer lieben Frau zum Schnee". Dort ruht nach stürmischem Leben Christoph von Rußworm, der berühmte Führer und Kriegsheld, der da fiel als Opfer der schändlichen Ränke und der Bosheit seines Feindes, des kaiserlichen Kammerdieners. Auch Rußworm's Diener schmachteten Jahre lang in Eisen.

Tenagel hatte richtig prophezeiht. Drei Jahre später ereilte das Gericht einen der entsetzlichsten Bösewichter, welche die Geschichte verborgener Missethaten kennt. Philipp Lang ward am 1. Juni 1608 als entlarvter Verbrecher wider Kaiser und Recht in den weißen Thurm zu Prag geworfen. „Dieser Mensch fällt langsam, aber sicher!" hatte der Erzherzog Max einst von ihm gesagt. Die Anklage umfaßte 173 Punkte, und keine Schande, kein Verbrechen stand in den Büchern des Gesetzes verzeichnet, deren sich des Kaisers Kammerdiener nicht schuldig gemacht hätte. Herabgerissen von seiner Höhe, während seine Familie in Elend versank, war er nun jeder Brutalität seiner Kerkermeister ausgesetzt. Zehnfach hatte Lang den Tod verdient, dennoch kam er mit dem Leben davon. Die Ein-

zelnheiten dieses großen, schaudervollen Prozesses, diese Akten, in denen jede Seite die schrecklichsten Dinge, enthüllt, bewahrt noch heute das kaiserliche Hausarchiv zu Wien. Nach ihrem Bericht ward Lang in Gewahrsam bis zu seinem Tode gehalten, der im März des Jahres 1610 eintrat. Er hat also seine Schandthaten nur kurze Zeit überlebt.

Die Belgiojoso's fielen in Ungnade, ebenso Basta, der, vom Schlage getroffen, sein Leben an Krücken dahinschleppte. Von Lauretta vernahm Niemand wieder Etwas. Als im Jahre 1619 ein Theil des alten Hradschin abgebrochen und umgebaut wurde, fand sich in einem engen, düstern Kellergewölbe unter Lumpen und Fetzen in zusammengekauerter Stellung ein wohlerhaltenes Skelet. Die herbeigerufenen Aerzte erklärten es für die Reste eines Weibes und bewunderten die herrliche Bildung und die regelmäßige Schönheit des Knochenbaues. Um das Handgelenk des rechten Armes trug das Gerippe ein dickes, goldenes Armband, auf dessen innerer Fläche in zierlicher Schrift ein Name stand, der Name Francesko.

Druck von Hermann Blanke in Berlin, Neue Promenade 4.

Hiltl, Georg,

Der Kammerdiener des Kaisers Eine Hofgeschichte von Georg Hiltl

Berlin [1867]